65
~~C. XV. 171.~~

Th. ex.
O.
107 g

M. I.

PMozel.

Vollſtändige Einleitung

in den

Brief

an die

Hebräer

worin

alte und neue Meynungen über Echtheit, Kanonicität und Grundſprache deſſelben aufs neue kritiſch geprüft ſind, und der Werth des ganzen Briefes näher beſtimmt wird

von

M. Werner Carl Ludwig Ziegler

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Göttingen,

bey Vandenhoek und Ruprecht

1791.

Sr. Hochwürden

dem Herrn

Johann Auguſt Noeſſelt

Doctor und Profeſſor der Theologie

in Halle.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Hochwürdiger
Hochgelahrter und Hochgeſchätzter
Herr Doctor!

Bey dem raſtloſen Streben des denkenden Menſchen nach Wahrheit, die ihm wie eine Fackel vorleuchten ſoll, den kürzeſten und ſicherſten Weg zur höchſten Sittlichkeit, und zugleich zur höchſten Würdigkeit ſeiner Beſeligung zu finden, gibt es der Anläße zur Ungewißheit und vergeblichen Verſuchen ſo viel, daß die noch junge Kraft des Denkens wohl zu ermatten Gefahr laufen könnte, wenn ſie nicht von der Stimme einer langen Erfahrung, und dem Zuruf eines bewährten Mannes, dem die Wahrheit ſelbſt allgemeine Achtung als ihren ſchuldigen Tribut gebracht hat, aufs neue belebt,

und in ihrem endloſen Kreiſe zum neuen Würken angeſpornt würde.

Ein ſolcher Zuruf zum weitern Forſchen iſt mir von Ew. Hochwürden geworden, und wie könnte ich Sie wohl beſſer von den belebenden Empfindungen, welche dadurch bey mir erweckt ſind, überzeugen, als wenn ich Ihnen meine große Verehrung, die dabey zum Grunde lag, und durch die einmüthige Stimme des ganzen ſelbſtdenkenden theologiſchen Publikums genug gerechtfertigt iſt, hiedurch öffentlich und ungeheuchelt bekannt mache.

Die Geſchichte unſers Jahrhunderts, und meine eigne Ueberzeugung ſagen es mir, daß Sie unter denen waren, deren heller Geiſt dem Zeitalter voranging, und die es noch vor dem Schluß des Jahrhunderts erleben, daß ihr Zeitalter ihnen nachkommt. Ruhig blicken Sie nun auf den rühmlichen Lauf Ihrer Bahn zurück, ruhig ſehen Sie dem Abend Ihres Lebens entgegen, und mir iſt es eine heilige Pflicht, ſowohl meine frommen Wünſche für die Friſt Ihres Lebens, als die Verſicherung hinzu zu fügen, daß die Verehrung gegen Sie noch lange über Ihr Grab hinaus fortdauren wird.

Doch wie lange? — Meinem Leben iſt zwar ein Ziel mehr nahe als fern geſteckt; nur der immer wieder aufgehenden Nachwelt, und den guten Folgen Ihrer Arbeit ein unabſehliches Ziel.

Ich verbleibe Hochachtungsvoll

Ew. Hochwürden

Göttingen
im März 1791.

gehorſamer Diener
W. C. L. Ziegler.

Vorrede.

Wenn der chriſtlichen Religion ihre hohe Würde, Vortreflichkeit und Göttlichkeit ungemindert erhalten werden ſoll; ſo muß ſie ſich auf Beweiſe ſtützen, die ſtark genug ſind, dem Sturm Widerſtand zu thun; ſo muß ſie aus Quellen fließen, die in ihrem Urſprunge rein, und in dem Ablaufe von Jahrhunderten mit einem hiſtoriſchen Damm umgeben ſind, daß ſie nie von Feinden getrübt werden können.

Wenn der chriſtlichen Theologie ihre Würde, Werth, und Nutzbarkeit erhalten, und ſie noch ferner als die Burg angeſehen werden ſoll, worin die Religion ihre Hauptprincipien deponirt hat, um ſie von hieraus fördern, und gegen Fanatismus, Aberglauben und Spötterey vertheidigen

 zu

zu laſſen; ſo mag immerhin ein unnöthiges Auſſenwerk zur Erhaltung der Burg weggenommen werden, die durch ihren einfachen aber feſten Bau ſich ſchon an und für ſich halten kann, und nach jener Aufräumung nun nicht weiter in Gefahr ſteht, bey einem Angriff von der Flamme des Auſſenwercks mit ergriffen, und in die Aſche gelegt zu werden. Einfach und bündig muß die Theologie unſerer Zeit da ſtehen, wie ihre Mutter die Religion in ihrem Urſprunge einfach und zwingend iſt. Das Hauptmoment und die Hauptgedanken derſelben wird Keiner leicht anzugreifen wagen (er möchte denn ein Freybeuter ſeyn) denn ihre hohe Einfachheit und Nutzbarkeit zugleich, ſteht ehrwürdig und felſenfeſt da, und fordert gerade von dem Menſchen am meiſten Reſpect, der am meiſten Herz hat, oder am meiſten Herz iſt.

Hinweg alſo mit aller Kunſt, die den Feind nur lüſtern macht, auch ſeine Kunſt dagegen zu verſuchen; die gerade auf beyden Seiten, bey Ketzern und Nichtketzern, Urſach geweſen iſt, daß man in den Jahrhunderten der Vorzeit ſie aufs höchſte trieb, und die Räder dem Geſichtspunct der Chriſten ſo entrückte, daß ſie ſich an der Kunſt allein weiden mußten, wodurch ſie zwar vom Erſtaunen geblendet, aber zu edlen Handlungsweiſen auch nicht ein

we-

wenig angetrieben wurden. Hinweg mit allen den Formeln, die das Gewebe der Kunſt knüpfen, und an und für ſich höchſt entbehrlich ſind' in ſo fern ihr Nutzen faſt nur in einem leeren Schall beſteht, für Verſtand und Herz gleich unbedeutend.

Die Religion ſoll und muß in einem Lichte erſcheinen, das ihr nicht zum Glänzen, wohl aber zum Erwärmen gegeben iſt, und ſo auch ihre Form, die Theologie. In dieſem Lichte der Sonne von einer Seite ähnlich, ſtehe ſie da, und der Verfaſſer dieſer Schrift glaubt alsdann im Stande zu ſeyn, ihre Vertheidigung mit Jedwedem über ſich nehmen zu können.

Aus dem Brief an die Hebräer allein, kann kein Dogma bewieſen werden, denn die Authenticität dieſes Briefes iſt zu unſicher, und der Hauptinhalt deſſelben löſt ſich zu ſehr in bildliche Opferſprache und Aehnlichkeiten auf, wovon Bild und Aehnlichkeit erſt getrennt werden muß, bevor man den unterliegenden Gedanken zu einer allgemeinen Religionswahrheit ſtempeln kann; wobey Bild und Aehnlichkeit oft den ganzen Gehalt ausmacht, mithin als nicht allein hinreichend

zu einer allgemeinen Glaubenswahrheit verlaſſen werden muß.

Soll denn unſre göttliche Religion Opferdienſt ſeyn, und ſoll mit den Worten der Opferceremonie dereinſt die Ceremonie ſelbſt wieder kehren? Das ſey ferne! Wollen wir der Ceremonie das Wort reden, und die Einfachheit einer moraliſchen Religion wieder in den Nebel der Ceremonie, in den Schleyer dunkler und nur halber Opferbegriffe hüllen; ſo verkennen wir vor lauter Schwäche und Blendung das Hauptmoment der chriſtlichen Religion, verkennen die große Abſicht ihres göttlichen Stifters, und uns muß bange werden, nur einen Zeitpunkt ahnden zu können, wo die Ceremonie ſamt ihrer dunkeln Sprache dem Menſchen, wie ehemahls, eine Larve für die Unſittlichkeit reichen dürfte.

Die unerſchütterliche Baſis jeder Religion iſt ihre Moral, eine um ſo mehr ewige Säule für den ewigen Werth der geoffenbarten Religion, je einfacher ſie iſt, und je näher ſie ſich an die ewigen Geſetze der unveränderlichen Natur hält. Die Religion ſtürzt zuſammen, wo die Ceremonie und ihre ſpitzfindige Deutung der Moral zuvor kommt, oder wo die Punkte ihrer Moral ſo weit aus einander

ander liegen, daß die Zwiſchenräume mit weiten Schichten äuſſerlicher Heiligkeit ausgefüllt ſind, wodurch dann auch jene einzelnen Lichtpuncte in ein ſolches Dunkel geſtellt werden, daß ſie der gewöhnliche Menſch, und der große Hauſe, ſehr bald gar nicht mehr, oder wenigſtens nur höchſt dunkel erblickt, und eben deßwegen nicht achtet, ſondern vernachläßigt.

Die Ceremonie einer Religion kann ſich Jahrhunderte unverändert erhalten, weil ſie ſinnlich iſt, und der gröſte Theil der Menſchheit nichts mehr als höchſt ſinnlich bleibt. Der Verſtand des Menſchen läuft unterdeſſen bey einzelnen Claſſen wie ein Strom unaufhaltbar fort, bildet ſich immer weiter aus, und eine Claſſe von Menſchen wenigſtens, die ſich zum erſten Rang des Verſtandes geſchwungen hat, blickt hoch über die Ceremonie hinweg, unterſtützt ſie aber um deſto lieber, je mehr ſich gewiſſe politiſche oder Privatzwecke dadurch erreichen laſſen. Von einer hohen Verſtandescultur iſt gewöhnlich Ueppigkeit und Weichlichkeit eine ſtete Begleiterin, und die äuſſere Heiligkeit wird nun um ſo wichtiger, und deſto ſtrenger beobachtet, je mehr die innere Heiligkeit, (Moralität) fehlt. Hier iſt aber gerade die Kluft, welche die feſteſten Bande der Religion zerreißt, die

Ce-

Ceremonie tief herab ſinken läßt, und die Moral von neuem zum Hauptmoment der Religion erhebt. Ein einzelner ſtarker, von Gott ausgerüſteter Mann, dem die Sittlichkeit tief in die Seele geſenkt iſt, und dem Gott die Einſicht gibt, den Mißbrauch des äuſſern Gottesdienſtes zum Schaden des innern zu überſchauen, iſt hinreichend genug, eine Scheidewand hinzuſtellen, durch deren eine Seite die Ceremonie zurück gehalten, und an der andern Seite die Religion nach den neuen Principien der Moral fortgeſetzt wird.

Die Ceremonie hat auch ihre Laſt, ſo blendend ſie übrigens iſt, und der geſunde Verſtand des Menſchen läßt ſich nie ſo zurück treten, daß er bey einzelnen Menſchen und ganzen Menſchenclaſſen nicht mehr einzuſehen vermöchte, welche Art von Gottesdienſt ihr wahres Glück fördere. Daher fallen die irre geleiteten, wankenden Seelen dem Mann Gottes zu, der die Verbeſſerung der Religion über ſich nimmt; die neue Religion kämpft anfänglich unter Sturm und Ungemach, womit ſie die Leidenſchaft der Menſchen zurück ſchrecken will — gleitet aber bald darauf ruhig und allbeſeligend fort.

Die Revolution einer neuen Religion beginnt alſo, wie geſagt, mit einer beſſern Moral, und dieß iſt und bleibt ihre ſichere Baſis. Wendet euch von eurem verkehrten Wandel (μετανοειτε) war das Panier, worunter Johannes zu einer beſſern Religion am Jordan einlud; wendet euch von eurem laſterhaften Wandel, und werft euch dem Weltbeglücker in die Arme, war die Fahne, worunter Chriſtus und die Apoſtel das arme, wie ein Rohr wankende Volck verſammelten; wendet euch vom Glanz der äuſſern Scheinheiligkeit, der euch verblendet, und alle Kraft zum Guten erſtickt, da ihr ſie aus dem unermeßlichen Schatz der kirchlichen Gnade durch Stellvertretung und Heiligenverdienſt vermittelſt des Ablaſſes borgen zu können glaubt, war die vernehmliche Stimme Luthers, womit er die Herzen der Unſittlichkeit wieder abgewann, der noch kein Aberglaube ſolchen Vorſchub geleiſtet hatte, als Stellvertretung und Heiligenverdienſt.

Iſt nun innere Heiligkeit oder Moral ein Mahl das Hauptmoment unſerer Religion, ſo muß ſie es auch bleiben, und das Beſtreben eines jeden Theologen dahin gehen, ſelbſt den ſpeculati-

ven Theil der Theologie dadurch fruchtbar zu machen, daß er diejenigen Glaubenslehren im Syſtem mit der vollen Kraft ſeines Verſtandes hauptſächlich entwickelt, welche ſelbſt Principien der Moral ſind, oder eine nahe Beziehung darauf haben, ſie heben und verſtärken können. Lehren hingegen, die ſich auf eine übel verſtandene Exegeſe gründen, ganz in heilige Bilderſprache und Opfertheorie gehüllt, und durch die Kunſt der feinſten Speculation oder Scholaſtik über den Geſichtskreis des gewöhnlichen Faſſungsvermögens hinaus getrieben ſind, haben bey weitem nicht den Werth und die Fruchtbarkeit wie jene, ſondern verliehren ſich in halbe dunkle Begriffe und Empfindungen, die vermittelſt des Witzes und der Caprice des menſchlichen Verſtandes zwar mit einem blendenden Schein umgeben werden können, in ihrer Anwendung aber doch höchſt unbedeutend, und nicht ſelten ganz unanwendbar bleiben. Man muß ſie daher mehr als eine Uebung des Verſtandes anſehen, die immer auch ihren Nutzen hat, aber doch eigentlicher in der Logik, als in einer Religionstheorie angeſtellt werden ſollte.

Mit allen dieſen Begriffen, die vielleicht nur ſehr ſubiectiv ſind, ging der Verfaſſer dieſer Schrift an die gelehrte Arbeit des Herrn D. Storr über den Brief an die Hebräer, und fand hier keinen geringen Contraſt zwiſchen ſeinen Ideen und Grundſätzen, die er für wahr erkennt, und denen des Herrn D. Storr. Beyde an ſich höchſt verſchiedne Begriffe beziehen ſich dennoch auf ein und daſſelbe Obiect, oder ſind von einem und demſelben Object abgeleitet! Sonderbar darf deſſen ungeachtet dieſe Verſchiedenheit keinem Sachkenner ſcheinen, dem es nur zu wohl bekannt iſt, wie viel die Individualität eines jeden Subjects zu der verſchiedenartigen Wahrnehmung deſſelben Objects beytragen kann. Allein alle Subiecte müßten doch wohl daſſelbe Object im Großen gleich gut wahrnehmen können, wenn ſie alle die Fähigkeit es zu faſſen haben, und ſonach würde denn doch das Urtheil über jene Verſchiedenheit ſich zu dem hinneigen müſſen, der ſich der **richtigern Wahrnehmung des Großen** nähert, wenn er auch im Detail manches überſehen, oder unrichtig geſehen haben ſollte.

Mit den Meynungen der früheſten Kirche nicht ganz unbekannt, vermißte der Verfaſſer zuförderſt eine richtige Darſtellung der Lage der Sachen in der Einleitung der Herrn D. St. in den Brief an die Hebräer. Seine Kenntniß davon disharmonirte nicht wenig mit den Behauptungen des Herrn Doctors, und er hielt es für ſeine Pflicht, auch ſeine Bemerkungen, die ſich nicht minder auf das Urtheil der frühern Kirche gründeten, der Welt bekannt zu machen, um zu erfahren, ob ſie nicht vielleicht der Wahrheit näher lägen, oder ob er ſich durchaus geirrt habe. Eher alſo die verſchiedene Vorſtellungsart vom Zweck Jeſu öffentlich mitgetheilt werden konnte, mußte zuvor der Brief an die Hebräer mit allen ſeinen Beſtimmungen einer genauern kritiſchen und philoſophiſchen Beurtheilung gewürdigt werden, damit man nicht Vorſtellungen eines anonymiſchen Schriftſtellers zu Vorſtellungen des Zwecks Jeſu erhöbe, wofür die Gewähr nicht ſicher genug iſt, ſo bald Jeſus ſelbſt von dieſen Vorſtellungen ſeines Zwecks z. B. vom Hohenprieſteramt nichts erwähnt.

Dieß iſt nun in der vorliegenden Schrift geſchehen, und man wird nach dieſen Angaben ſchon

im voraus abnehmen können, daß ſie eine Art von Streitſchrift ſcheinen muß, wovor ſich der Gelehrte aber nicht zu ſcheuen braucht, da er es wohl weiß, daß nur durch eine öffentliche Bekanntmachung der entgegen geſetzten Meynung, das Object der Wahrheit gedeihen, gewinnen, und zur Tageshelle gehoben werden kann.

Bey einer ſolchen Streitſchrift kommt es aber hauptſächlich darauf an, in welchem Ton ſie abgefaßt iſt; ob ſie nur ihrer Abſicht gemäß wider die Meynung, oder, zweckwidrig, zugleich wider die Perſon ſtreitet; ob ſie die Meynung des Andern richtig darſtellt, oder verunglimpft; ob ſie die Behauptung des Andern würdig behandelt, oder lächerlich macht; ob der Verfaſſer ſich in dem alleinigen Beſitz der Wahrheit zu befinden glaubt; oder ob er ſich einer Zurechtweiſung beſcheidet? ꝛc.

Nach allen dieſen Wahrnehmungen empfängt ſie ihren Werth in den Augen des unpartheyiſchen Beurtheilers, und nach allen dieſen Wahrnehmungen entſcheidet ſich der Leſer für oder wider den Character des Schriftſtellers. Wem alſo der gute Ruf ſeines Characters lieb iſt, hat ſich vor

allen Dingen zu hüten, ihn nicht durch eine Streitſchrift verdächtig zu machen; denn eine von dem nicht genau zu beſtimmenden Maßſtabe der Denkgeſetze abweichende Meynung oder Vorſtellungsart, duldet der Gelehrte mit dem Blick über das Ganze ſehr gern: allein eine Abweichung von dem ſichern Maßſtabe eines guten Characters bleibt dem Gelehrten ſo wie jedem andern guten Menſchen höchſt verächtlich und verabſcheuungswürdig.

Dieß zuſammen ein wenig näher individualiſirt, ſo verſichert der Verfaſſer heilig, daß ihm die Perſonalität des Herrn D. Storr ſo unbekannt iſt, wie Ihm die ſeinige ſeyn wird; nur ſeine gelehrten Schriften und Meynungen kennt er, von denen er aber ſehr oft abweicht — mithin darf hier von Perſonalität gar nicht weiter die Rede ſeyn. Was ferner die richtige Darſtellung der entgegen ſtehenden Meynung betrifft; ſo hat er ſich dieſe zur erſten Pflicht gemacht, und deßhalb die Einleitung des Herrn D. Storr paragraphenweis verfolgt, die Hauptargumentation heraus gehoben, und dawider argumentirt, um den Leſer deſto eher in den Stand zu ſetzen, ſo wohl über beyde Meynungen, als über die richtige Darſtellung ſelbſt

urthei-

urtheilen zu können. Dennoch mag es immerhin ſeyn, daß er in einzelnen Perioden und Worten den Sinn des Herrn D. Storr nicht genau genug gefaßt hat; allein es kann dieß doch nur ſelten der Fall ſeyn. Wo nun aber ein Mahl ein Mißverſtändniß herrſcht, da muß der Verfaſſer allerdings ſich für ſchuldig erklären, und darf höchſtens eine Entſchuldigung in dem allgemeinen Geſtändniß ſuchen, daß der Stil des Herrn D. Storr äuſſerſt dunkel und ſchwer zu faſſen iſt. Eine Zurechtweiſung wird ihm alſo um deſto willkommener ſeyn; je weniger er in einer ſtolzen Selbſtgefälligkeit ſein Behagen findet, und je weniger er ſicher ſeyn kann, daß ſeine ſubjective Einſicht eine allgemeine Wahrheit heißen dürfe. Nur iſt er von dem Grundſatz ausgegangen, wobey er auch ſein Leben hindurch bleiben zu können hofft, daß ein freyes Geſtändniß einer verſchiedenen für wahr anerkannten Meynung das Gepräge eines offenen ehrlichen Mannes eher an ſich trage, als daſſelbe Geſtändniß hie und dort im Winkel; wonach ihn alſo Herr D. St. beurtheilen wird, wenn Ihm je dieſe Schrift zu Geſicht kommen ſollte.

Manche Digreſſion derſelben lag ihrem Zweck nicht ſo nahe, daß er ohne ſie nicht hätte ſollen erreicht werden können; allein es ſchien doch auch nicht zeit- und zweckwidrig, ſie gelegentlich einzuweben, um der Aufmerkſamkeit des Leſers einen neuen Schwung zu geben. Von dieſer Seite können alſo die hie und dort vorkommenden Excurſe vielleicht ein billiges Urtheil finden.

Faſt die ganze Schrift hindurch ſind die gelehrten Beyträge des Herrn D. Semler zur nähern Einſicht in den Brief an die Hebräer, wie ſie es verdienten, benutzt worden, welches Kennern bey der Leſung nicht unbekannt bleiben wird.

Einleitung in den Brief an die Hebräer.

§. 1.

Eine Sage in der älteſten Griechiſchen Kirche zu Alexandria legte den Brief an die Hebräer dem Apoſtel Paulus bey; allein die Gelehrten derſelben zweifelten von je her an der Echtheit dieſer Sage.

Herr D. Storr zeigt im 1. §. der Einleitung, die ſeiner Erläuterung des Briefs an die Hebräer voran ſteht, daß der Brief unbezweifelt von Paulus ſey, und hebt den Beweis mit dem Zeugniſſe des Hieronymus (330-420) an, deſſen Bemühungen dahin gingen, den Brief auch in der Lateiniſchen Kirche, wo er urſprünglich nicht für Pauliniſch gehalten

wurde, und nie groſsen Beyfall gefunden hatte, als kanoniſch geltend zu machen *).

Daſs die Kritik gegen dieſe Beweisart etwas einzuwenden habe, ſieht ein jeder unbefangener Kritiker leicht ein, dem es nur zu ſehr bekannt iſt, daſs wenn man den kritiſchen Beweis für die Meinung eines frühern Alters ein Mahl a poſteriori, aus dem ſpätern Zeitalter, und aus ſpätern Schriftſtellern führt, wo die Lage der Sachen eine ganz andre war, und tauſend Urſachen den Schriftſteller geneigter für eine andre Meynung, als die frühere war, machen konnten, die Gefahr der Täuſchung ſehr groſs ſey; daſs man immer in den Verdacht gerathe, ſpäter herrſchende Ideen auch früher gefunden, oder ſie dem frühern Zeitalter geliehen zu haben, wobey der dennoch rückſtändige Widerſpruch, oder die übrig gebliebenen Schwierigkeiten ſehr leicht weggeſchoben werden zu können ſcheinen.

Hieronymus ſchreibt an Dardanus: Epiſtolam ad Hebraeos non ſolum ab *eccleſiis* orientis, ſed ab *omnibus* retro eccleſiaſti-

*) Hieronym. Opera T. I. p. 185. Francof. 1684. Apud Romanos usque hodie quaſi Pauli epiſtola non habetur.

ſticis Graeci ſermonis ſcriptoribus, quaſi Pauli Apoſtoli ſuſcipi. In einem Brief an Evagrius wiederholt er jenen Hauptgedanken: quam epiſtolam ad Hebraeos *omnes Graeci* recipiunt et *nonnulli* Latinorum.

Damit verbindet Herr D. St. einen Ausſpruch des Euſebius (264-340) K. G. 3, 3. τȣ δε Παυλȣ προδηλοι και σαφεις αἱ δεκατεσσερες. Von Paulus ſind ausgemacht vierzehn Briefe, worunter alſo auch der Brief an die Hebräer ſeyn muß, weil es ſonſt nur dreyzehn ſeyn würden.

Sehr richtig und ſehr kritiſch wird hiebey die Einſchränkung gemacht, daß man jenen Nachrichten nur vollen Glauben beymeſſen könne, wenn keine Zeugniſſe aus der frühern Zeit der Griechiſchen Kirche damit ſtreiten. Allein es ſcheint denn doch nun fürs Erſte die Sache hiemit abgethan zu ſeyn; und wenn man am Ende des 1 §. iſt, ſo hat man die ſichere Meynung, daß der Brief an die Hebräer von je her in der Griechiſchen Kirche für ein unbezweifelter Brief Pauli gehalten ſey. Doch zeigt der folgende Paragraph ſofort, daß es Hn. D. St. Abſicht nicht war, dieſe Meynung ſchnell herbey zu führen, oder zu anticipiren, denn er beſchäfftigt ſich mit den Zweifeln, die in der Griechiſchen Kirche wider dieſen Brief obwalteten.

Damit man aber mit keiner vorgefaßten Meynung zur folgenden Abhandlung ſchreite; ſo wollen wir gleich im Anfang einige Ideen über die früheſten Meynungen der Griechiſchen Kirche von dem Brief an die Hebräer unſern Leſern vorlegen, die wir ſonſt wohl gehabt haben, und auch bis jetzt noch für hiſtoriſch wahr halten.

Der Brief an die Hebräer iſt von je her in der Griechiſchen Kirche als ein Brief Pauli bezweifelt worden, wenn gleich eine Sage oder Meynung ihn dem Paulus beylegte.

Unſer Beweis iſt folgender. Dem Pantänus (Πανταινος alſo nicht Pantenus, wie er in berühmten Einleitungen heißt), Lehrer des Clemens von Alexandrien, der ohngefähr im dritten bis vierten Alter nach Pauli Tode zu Alexandria lebte, wurden ſchon Zweifel vorgelegt, die nur von gelehrten und angeſehenen Männern herrühren konnten, (denn das Volk bekümmerte ſich wenig darum): daß der Brief an die Hebräer wohl nicht von Paulus ſeyn könne, weil der Nahme und gewöhnliche Gruß des Apoſtels fehle *).

Pan-

*) Andre Zweifel, aus der Verſchiedenheit des Stils im Vergleich mit andern Briefen Pauli ꝛc. herge-

Pantänus ſuchte dieſen Zweifel zu löſen, und antwortete ſo. „Weil der Herr (Chriſtus) ſelbſt als Apoſtel des Weltregierers an die Hebräer geſchickt war; ſo wollte Paulus aus Beſcheidenheit ſich nicht Apoſtel der Hebräer überſchreiben, aus Ehrfurcht für den Herrn, und weil er nur zum Ueberfluß an die Hebräer ſchrieb, da er eigentlich Lehrer und Apoſtel der Heiden war.„

Dieß erzählt Clemens von ſeinem Lehrer in den Hypotypoſen *) mit trocknen Worten, wor-

hergenommen, mögen eben ſo gut berührt ſeyn. Bloße Wahrſcheinlichkeiten aber, helfen in einer Sache, die hiſtoriſch ausgemacht werden muß, nichts: nur der angeführte Zweifel folgt ganz natürlich und nothwendig aus der Antwort des Pantänus.

*) Beym Euſeb. K. G. 6, 14. Er las die Hypotypoſen oder Inſtitutionen des Clemens noch, und excerpirte daraus abſichtlich für unſern Brief, deſſen Echtheit er beweiſen wollte. Ηδε δε ὡς ὁ μακαριος ελεγε Πρεσβυτερος (ſo nennt Clemens gewöhnlich ſeinen Lehrer Pantänus,) επει ὁ Κυριος αποστολος ων του Παντοκρατορος, απεσταλη προς Ἑβραιους, δια μετριοτητα ὁ Παυλος, ὡς αν εις τα εθνη απεσταλμενος, ουκ εγγραφει ἑαυτον Ἑβραιων αποστολον·

 ſολον·

woraus wir billig und natürlich folgern: daß man in Alexandria eine Sage oder Meynung hatte, welche den Brief an die Hebräer Paulo zuſchrieb, und daß man dieſer zu Gefallen die Schwierigkeiten, welche ihr entgegen ſtanden, und vielleicht zugleich mit der Sage lautbar wurden, ſehr bald aber auch ſehr elend und unbefriedigend, zu heben ſuchte. Wir ſagen elend und unbefriedigend, und haben allen Grund dazu. So wie ſich Paulus nie in einem Brief beym Gruße αποϛολος των εθνων nannte; ſo brauchte er ſich auch hier nicht αποϛολος των Ἑβραιων zu überſchreiben, ſondern nur wie gewöhnlich, Παυλος αποϛολος Ιησȣ Χριϛȣ. Dadurch fiel er Chriſto gar nicht ins Amt, wenn dieß die Vorſtellung der Hebräer war, ſondern erkannte ſich bloß für einen Geſandten Chriſti, ſo wie es Chriſtus von Gott war. Konnte aber ſelbſt der Nahme αποϛολος anſtößig ſeyn; ſo brauchte er nur Παυλος zu ſetzen, wie in dem Brief an den Philemon. Schrieb er ferner nur zum Ueberfluß, und nicht von Amts wegen, oder ohne wichtige Urſache; ſo that er etwas ohne Zweck, bloß aus Begierde ſich in fremde Sachen zu miſchen, welches wir dem mit Arbeit und Noth umgebenen Paulus nicht zutrauen.

Die

ϛολον· δια τε την προς τον Κυριον τιμην, δια τε το εκ περιȣσιας και τοις Ἑβραιοις επιϛελλειν, εθνων κηρυκα οντα και αποϛολον.

Die Schwäche der Gründe des Pantänus und ſeine ganze Schwachheit ſelbſt, fällt in die Augen; ſo wie es nicht minder ſichtbar iſt, daß er den wahren Zuſammenhang, welchen es mit dem Brief an die Hebräer hatte, nicht recht wußte; daß er die Lage der Gemeinen in Paläſtina, worin ſie ſich nach der Hinrichtung Jacobi befanden, nicht recht kannte, wenn er gleich glaubte, der Brief ſey nach Paläſtina geſchrieben *). Hätte er die Lage der Sachen gekannt; ſo würde er einen ganz andern Grund angegeben haben, warum Paulus es für nöthig finden konnte, dieſen Brief an ſie zu ſchreiben, und nicht die Sache für überflüſſig gehalten haben.

Eben dieſer Schwachſinn des Pantänus macht es uns aber auch nicht wahrſcheinlich, daß er beyde Meynungen: **Paulus iſt der Verfaſſer, und der Brief iſt nach Paläſtina geſchrieben**, erſt aufgebracht habe; vielmehr

*) Die Erklärung des Pantänus würde ſonſt ganz ſinnlos ſeyn, wenn er nicht den Gedanken im Sinne hatte: Chriſtus ſey hauptſächlich an die Juden in Paläſtina geſandt, weil er dort lebte. An die Juden auſſer Paläſtina (εν διασπορᾳ) konnte er nicht ſo wohl denken, weil nach jener Hypotheſe Chriſtus auch zu ihnen hätte auswandern müſſen.

mehr halten wir es nach den ſtrengſten Regeln der kritiſchen Wahrſcheinlichkeit für conſequenter, anzunehmen, daß er dieſe Meynungen ſchon vor ſich fand, weil er ſich ſonſt weitläuftiger darüber erklärt haben würde.

Eine andre hiſtoriſche Nachricht, daß man den Brief an die Hebräer in der früheſten Kirche als Pauliniſch bezweifelte, welche zwar durch die bloße Conjectur geſchwächt, als hiſtoriſche Wahrheit aber nie aufgehoben werden kann, iſt folgende: Daß Irenäus Schüler Polycarps in der letzten Hälfte des zweyten Jahrhunderts, und Hippolytus ſein Schüler, im Anfange des dritten Jahrhunderts, den Brief an die Hebräer für nicht Pauliniſch hielten *).

Dieß

*) Photius in der Bibl. Cod. 232. p. 477 Aug. Vind. 1601, wo Photius aus dem mühſeligen **) Werk des Stephanus Gobarus die Nachricht gibt: Ἱππολυτος και Ειρηναιος την προς Ἑβραιȣς επιςολην Παυλȣ, ȣκ εκεινȣ ειναι φασι. Cod. 121, p. 161. wo Photius des Hippolytus Schrift gegen die Ketzer geleſen zu haben verſichert, und nun von ihm erzählt: λεγει, ὁτι ἡ προς Ἑβραιȣς επιςολη ȣκ τȣ αποςολȣ Παυλȣ.

**) Το δε βιβλιον (ſagt Photius) πονων μεν εδοκει μακρων, κερδος δ᾽εφερε της πολλης ȣχ ὁμοιον σπȣδης.

Dieß kann nun freylich fürs Erſte das Gewicht der Nachricht des Hieronymus ſehr ſchwächen. Wenn er ſich nicht ſorgfältiger umſah, oder aus hundert uns nicht bekannten Urſachen und Bedenklichkeiten nicht umſehen mochte; ſo bleibt wohl die Wahrheit ſeiner Verſicherung, daß alle Griechiſchen Kirchenſchriftſteller vor ihm den Brief an die Hebräer für Pauliniſch angenommen hätten, ſo gut wie gar keine. Es war alſo nicht nöthig und nicht kritiſch genug verfahren, daß Herr D. Storr die Ausſprüche des Hieronymus als Kanon zum Grunde legte, um darauf einen Beweis zu bauen. Vielmehr mußte man ihm ſeinen Platz in ſeinem Zeitalter laſſen, ihn nicht herauf ziehen, aber auch nicht zurück ſchieben; ſondern den hiſtoriſchen Beweis mit Kritik von oben an, von dem früheſten Zeitalter an, beginnen; nicht den Beweis für die Griechiſche Kirche aus Lateiniſchen Schriftſtellern, ſondern aus Griechiſchen führen, und es ſo ruhig erwarten, was auch Hieronymus zu ſeiner Zeit ſagen werde. Hiebey mußte ſich die Lage der Sachen zu jeder Zeit und bey jedem Schriftſteller nie aus den Augen verlieren; vielmehr eine getreue Darſtellung derſelben den Leſer jeder Art (alſo auch den nicht ganz kundigen) in den Standpunct verſetzen, daß er über dieß alles ein unbefangener Richter ſeyn konnte. Eben ſo wenig war es nöthig die Paar Worte des Euſebius, welche mit der Nachricht des

Hiero-

Hieronymus zu harmoniren ſcheinen, auſſer dem Zuſammenhange aufzuſtellen, denn im Zuſammenhange ſieht man ſo fort, daß Euſebius auch noch mit Widerſpruch zu kämpfen hatte, und daß er jene Worte fürs Erſte anticipirt, um ſich in der Folge genauer darüber zu erklären, in wie fern man ſo ſagen könne. Die Worte τινες μεν ηθετηκασι την προς Ἑβραιες -- και τα περι ταυτης δε τοις προ ἡμων ειρημενα, κατα καιρον παραθησομαι - die gleich darauf folgen, hätten nicht verſchwiegen werden ſollen.

Weil wir es uns zum Geſetz gemacht haben Herrn D. Storr auf dem Fuß mit der gröſten Geduld zu folgen; ſo müſſen wir nunmehro auch gleichen Schritts mit ihm gehen, und können daher nur gelegentlich jenen Unbequemlichkeiten abhelfen.

Doch müſſen wir zuvor, ehe wir uns auf den Hieronymus weiter einlaſſen, noch eines der älteſten Zeugniſſe aus der Griechiſchen Kirche aufführen, weil wir ſehr bald darauf Rückſicht zu nehmen haben. Es iſt das Zeugniß des Schülers Pantäni, des Clemens von Alexandrien, das um ſo viel wichtiger iſt, je mehr uns Alexandria, das Theater, von dem die Nachrichten über unſern Brief ausgehen, intereſſirt, und je mehr es der Mühe werth iſt zu wiſſen, wie ſich die urſprüngliche Sage hier

hier erhielt, oder veränderte. Euſebius gibt es uns ebenfalls in der ſchon angeführten Stelle aus den Hypotyposen des Clemens, welche er excerpirt hat *). „Was den Brief an die Hebräer betrifft; ſo behauptet er, daß er von Paulus herrühre, und weil er an Hebräer gerichtet iſt, auch in Hebräiſcher Sprache geſchrieben ſey. Lucas habe ihn aber getreu überſetzt den Griechen übergeben, daher ſich auch dieſelbe Farbe des Stils in dem Brief an die Hebräer und der Apoſtelgeſchichte finde. Er habe ſich aber billig nicht Paulus der Apoſtel überſchrieben: denn, ſagt er, da er an die Hebräer ſchrieb, die ein Vorurtheil wider ihn hatten, und argwöhniſch auf ihn waren, ließ er ſehr klug ſeinen Nahmen weg, um ſie nicht gleich im Anfange abzuſchrecken.„

Aus

*) Euſeb K. G. 6, 14 και την προς Ἑβραιους δε επιστολην, Παυλου μεν ειναι φησι, γεγραφθαι δε Ἑβραιοις Ἑβραϊκῃ φωνῃ· Λουκαν δε φιλοτιμως αυτην μεθερμηνευσαντα, εκδουναι τοις Ἕλλησιν, ὁθεν τον αυτον χρωτα εὑρισκεσθαι κατα την ἑρμηνειαν ταυτης δε της επιστολης, και των πραξεων· μη προγεγραφθαι δε το, Παυλος αποστολος, εικοτως· Ἑβραιοις γαρ φησιν επιστελλων προληψιν ειληφοσι κατ' αυτου, και ὑποπτευουσιν αυτον, συνετως πανυ ουκ εν αρχῃ απεστρεψεν αυτους το ονομα θεις.

Aus dieſer Nachricht ſieht man deutlich, daß der Schüler Clemens mit eben ſo viel Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als ſein Lehrer Pantänus, aber ſie nicht viel beſſer zu löſen wußte, als jener. Er bleibt bey der Sage: der Brief iſt von Paulus. Die Schwierigkeiten aber, von der Verſchiedenheit des Stils und Auslaſſung des Nahmens Pauli hergenommen, ſucht er noch etwas anders zu löſen, als ſein Lehrer, deſſen Erklärung dennoch bey dem letzten Puncte zum Grunde liegt. Beym Pantänus vermutheten wir nur, daß ihm auch wohl Zweifel über die Verſchiedenheit des Stils gemacht ſeyn möchten. Doch konnte man es aus den wenigen Worten nicht ſicher ſchließen. Bey den Worten des Clemens haben wir aber ſchon ſicherern Grund dazu. Die Verſchiedenheit des Stils mußte einem jeden Griechen ſofort ſichtbar ſeyn, wie es Origenes ſehr richtig bemerkt, (vergl. §. 4.). Woher rührt ſie? Die Auflöſung welche Clemens fand, oder als ſchon vorhanden nutzte, war dieſe. Der Brief iſt an Hebräer geſchrieben (immer mit der Idee nach Paläſtina), alſo natürlich urſprünglich Hebräiſch, beſonders wenn ihn der Hebräer Paulus ſchrieb, und ein Anderer hat ihn überſetzt für die Griechen. Wer mag denn der Andere ſeyn? Einer aus ſeinem Gefolge; wahrſcheinlich Lucas. Da man erſt ein Mahl ſo gerathen hatte; ſo konn-

te man nun auch bald eine Aehnlichkeit mit der Apoſtelgeſchichte finden, um dieſe Muthmaßung zu beſtätigen. Hierauf hatte ſich Pantänus noch nicht eingelaſſen. Dieß war alſo eine Vergrößerung der Sage, aus dem Beſtreben zu erklären, entſtanden. Die andre Schwierigkeit löſt er ſehr elend. Wenn die Hebräer an Paulus Anſtoß nahmen, und Paulus dieſem Anſtoß ausweichen wollte (wobey jedoch die Redlichkeit des Paulus etwas compromittirt wird); ſo mußte er auch ſo klug ſeyn (συνετως πανυ) ſich gar nicht kenntlich zu machen. Dieß thut er aber am Ende, alſo iſt der Grund des Clemens ſehr ſchwach. Hatten die Hebräer einen Verdacht gegen Paulus, und waren ſie ihm nicht geneigt; ſo ſieht man nicht ein, wie Paulus zu dieſen Leuten ſagen konnte. „Betet für mich, daß ich euch bald wieder geſchenkt werde.„ Hebr. 13, 19. Wie unbefriedigend iſt dieſe Erklärung?

Beide alſo Pantänus und Clemens haben weiter keine Ueberlieferung, als: **der Brief iſt von Paulus.** In dem übrigen theilen ſie nur ihre unmaßgeblichen Gedanken mit, veranlaßt durch die Zweifel, daß der Brief wohl nicht von Paulus ſey. Daher verläßt auch der ſcharfſinnige Origenes, Schüler des Clemens, ſowohl die Gedanken ſeines Lehrers, als des Pantänus, und bleibt bloß bey

der Sage, die er bey aller Unwahrſcheinlichkeit, ſo gut als möglich, zu rechtfertigen und zu erklären ſucht ſ. §. 4.

§. 2.

Zu Origenes und Euſebii Zeit dauerte noch immer eine Parthey fort, welche den Brief mit der Lateiniſchen Kirche nicht für einen Brief Pauli hielt; die Griechiſche Kirche, alſo der größere Theil, war aber bey der Sage geblieben.

Im zweyten Paragraph kommt H. D. St. auf die eigentliche Schätzung und den Werth der Ausſprüche des Euſebius, zu deſſen Zeit (alſo am Ende des dritten und im Anfange des vierten Jahrhunderts) die morgenländiſche Kirche faſt allgemein vierzehn Briefe Pauli annahm, und bemerkt ſehr richtig, daß es dennoch zu Euſebii Zeit einige gegeben habe, welche den Brief an die Hebräer für keinen Brief Pauli hielten. Die ſchon ein Mahl angeführte Stelle heißt nähmlich in Extenſo ſo *). „Von Paulus

*) Euſeb. K. G. 3, 3. Τȣ δε Παυλȣ προδηλοι και σαφεις αἱ δεκατεσσαρες· ὁτι γε μην τινες ηθε-

lus ſind ausgemacht vierzehn Briefe, doch muß man wiſſen, daß Einige den Brief an die Hebräer nicht annehmen, weil ſie behaupten, daß er in der Römiſchen Kirche nicht für Pauli Brief gehalten werde. Doch wollen wir zu ſeiner Zeit anführen, was die Alten davon geſagt haben.„

Selbſt **Origenes** ſcheint Leute gekannt zu haben, welche die Einwendung machen würden, dieſer Brief werde Paulo abgeſprochen. Epiſt. ad African. §. 9. Comment. in Matth. 23, 37.

In Hinſicht der erſten Stelle glaubt Herr D. Storr, es ſey dennoch nicht nöthig anzuneh-

ηϑετηκασι *) την προς Ἑβραιȣς, προς τȣς Ρωμαιων εκκλησιας ὡς μη Παυλȣ ȣσαν αυτην αντιλεγεσϑαι φησαντες, ȣ δικαιον αγνοειν· και τα περι ταυτης δε τοις προ ἡμων ειρημενα, κατα καιρον παραϑησομαι --.

*) Daß man aus den Griechiſchen Perfectis und Aoriſtis keinen evidenten Beweis für das längſt Vergangene oder noch Gegenwärtige führen könne, weiß ein jeder Grammatiker. Dieſe Tempora wanken im Griechiſchen Sprachgebrauch, und können ſo wohl das Gegenwärtige als das Vergangene bedeuten.

nehmen, daß Euſebius Griechiſche Schriftſteller vor ſich gehabt habe, welche Paulo den Brief abſprachen, und dem Hieronymus unbekannt geblieben wären. Er konnte ſeine Nachricht bloß aus ſolchen Stellen genommen haben, die nicht eigentlich von Schriftſtellern handelten, ſondern wie die des Origenes (Ep. ad Afr. §. 9.) nur bemerklich machten, was für ein Gedanke bey manchen Leſern wahrſcheinlich entſtehen werde, wenn ſie ein Mahl wußten, daß es Chriſten gebe, welche den Brief an die Hebräer nicht für Pauliniſch hielten.„ Die Stelle beym Origenes heißt eigentlich ſo. „Es iſt wahrſcheinlich, daß Jemand, der von dieſem Beweis in die Enge getrieben wird, die Meynung derer ſich zu Nutze machen wird, welche den Brief (an die Hebräer) als nicht Pauliniſch verwerfen. Gegen dieſe bedarf es noch beſonderer anderer Gründe, zu beweiſen, daß der Brief von Paulus ſey.„*) Dieſer Jemand ſoll nun nach Herr D. Storrs Meynung ohne Zweifel aus der Lateiniſchen Kirche geweſen ſeyn: allein ſo ganz ohne Zweifel iſt es noch nicht

*) Ep. ad African. §. 9. T. I. p. 20. — Bened. Ausg. Αλλ᾽ εικος τινα θλιβομενον απο της εις ταυτα αποδειξεως, συγχρησασθαι τῳ βουληματι των αθετουντων την επιϛολην, ὡς ου Παυλου· προς ὃν αλλων λογων κατ᾽ ιδιαν χρηζομεν, εις αποδειξιν του ειναι Παυλου την επιϛολην.

nicht, da es ſich wohl denken läßt, daß dieſer Gegner aus der Griechiſchen Kirche war, weil einzelne und beſonders gelehrte Männer in der Griechiſchen Kirche ganz eigne Meynungen über unſern Brief hatten, ſo wie er nach der Meynung des Origenes ſelbſt wohl nicht mehr Pauli Brief heißen kann, wie wir unten ſehen werden: allein die Griechiſche Kirche nahm ihn als Pauliniſch an. Daß aber Euſebius gerade keine Griechiſche Kirchenſchriftſteller gemeynt zu haben brauche, räumen wir um ſo eher ein, je weniger wir einſehen, wozu gerade Schriftſteller? da hievon in der Stelle des Euſebius gar nicht die Rede iſt, und die Wahrheit ſeiner Ausſage ſich ſehr wohl auf die Meynung angeſehener und wichtiger Männer in der Griechiſchen Kirche gründen konnte, die eben keine Schriftſteller zu ſeyn brauchten.

Zugleich ſoll aber nach Herrn D. Storrs Behauptung eine Aehnlichkeit zwiſchen der Nachricht des Origenes, und der des Euſebius, ſichtbar ſeyn. „Dieſer erzählt, daß einige (wahrſcheinlich in eben dem Zeitalter des Origenes) mit Berufung auf die Lateiniſche Kirche, welche die Schrift nicht für Pauliniſch gelten laſſe, den Brief an die Hebräer für unecht erklärt haben.„ Die Aehnlichkeit beider Stellen vermiſſen wir, und glauben, unſern Leſern wird es eben ſo gehen, wenn ſie beide verglei-

chen, zu welchem Zweck ſie wörtlich angeführt ſind.

Die Idee alſo, daß Origenes mit Euſebius die Lateiner im Sinn gehabt habe, ſcheint willkührlich hineingetragen, und noch nicht genug erwieſen; ſo wie wir auch die Wahrſcheinlichkeit für das Zeitalter des Origenes noch nicht gewinnen können. Und wozu endlich das eingeſchobene wahrſcheinlich? In einer hiſtoriſchen Unterſuchung ſollten überhaupt die Wahrſcheinlichkeiten und Möglichkeiten, ſo viel wie möglich, ausgeſchloſſen bleiben, denn es können ſo fort tauſend andre Wahrſcheinlichkeiten und Möglichkeiten gefunden werden, die alleſamt die Wahrheit verfehlen, mithin ſie noch im geringſten nicht auf den gewünſchten feſten Punct bringen. Unterdeſſen kann man ſie oft nicht entbehren, wenn vollſtändige Nachrichten fehlen, wie ein jeder Sachkenner weiß; nur hier war es, wie wir glauben, entbehrlich, da die Meynung, daß Paulus Verfaſſer des Briefes ſey, von je her Widerſpruch fand, und ſchon von Irenäus nicht angenommen war.

Herr D. Storr gibt endlich zu, Euſebius möge Griechiſche Schriftſteller vor ſich gehabt haben, welche den Brief an die Hebräer für nicht Pauliniſch hielten; allein das Anſehen der ältern Griechiſchen Väter müſſe dieſen nicht gün-

günſtig geweſen ſeyn, weil ſie ſich ſonſt darauf berufen, und nicht zur Lateiniſchen Kirche ihre Zuflucht genommen haben würden. „

Daß ſie ſich auf Griechiſche Schriftſteller hätten berufen können, iſt im erſten Paragraph ausgemacht, wenn ſie Irenäus und Hippolytus mit zu ihren Schriftſtellern zählten: allein wir müſſen noch ein Mahl wiederholen, daß wir ſo wenig den Grund, warum Euſebius gerade Griechiſche Schriftſteller im Sinn gehabt haben ſoll, einſehen, als wir hier die Nothwendigkeit gewahr werden, daß ſich die Leute in der Griechiſchen Kirche, welche den Brief nicht für Pauliniſch hielten, durchaus hätten auf Schriftſteller berufen müſſen Konnte ihnen die Meynung und mündliche Verſicherung der erſten Gelehrten und Vorſteher der Kirche nicht eben ſo lieb ſeyn, als die geſchriebene? Was brauchten ſie ferner, da ſie von einer ausgemachten Sache redeten, Stellen aus ältern Kirchenvätern anzuführen, da ihnen ihre Meynung, die denn doch Gründe haben mußte, werther war, als einzelne Stellen früherer Väter? **Euſebius** hätte ſich freylich genauer umſehen ſollen, wenn es ihm darum zu thun war, nichts zu verſchweigen: allein konnte er denn auch ſo leicht alles, was vor ihm geſchrieben war, haben; oder war es ihm nicht vielleicht nach der damahligen Lage der Sachen und bey den Schwierigkeiten des

Bücherumlaufs unmöglich? Darf alſo dieſer Umſtand nicht das Urtheil über Euſebius, wenn er nicht alles ſammelte und aufzeichnete, was würklich vorhanden war, um etwas mildern? Wenn aber Euſebius, von den vielen Gründen, welche die Leute für ihre Meynung haben mochten, nur einen anführt, nähmlich die Auctorität der Lateiniſchen Kirche; ſo ſieht man wohl, daß dieß der kürzeſte Weg war, aus der Sache zu kommen, und einen Damm zu ziehen, den man ſo leicht nicht überſteigen konnte. Es war ihnen genug zu ſagen: die Lateiniſche Kirche nimmt den Brief nicht an, und wir mit ihnen nicht. Es bleibt alſo der Lateiniſchen Kirche überlaſſen ihre Gründe anzugeben und zu liquidiren; für uns iſt es genug, die Auctorität der ganzen Lateiniſchen Kirche auf unſerer Seite zu haben.

---

§. 3.

§. 3.

Die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Hieronymus wankt bey ſeiner Polygraphie. Die Nachrichten des Stephanus Gobarus und des Photius zugleich, ſtehen feſt und unbeweglich, und laſſen ſich von tauſend Conjecturen nicht umwehen. Euſebius hat die Schrift des Hippolytus gegen die Ketzer wohl nicht geleſen. Konnten Irenäus und Hippolytus nicht mehr zum Schluß kommen, daß der Brief von Paulus ſey, wie viel weniger wir?

Erſt im dritten Paragraph führt Herr D. Storr die Widerſprüche der Griechiſchen Schriftſteller, welche mit der Lateiniſchen Kirche conform dachten, auf, und räumt es ein, daß Hieronymus ſich darum hätte bekümmern ſollen. Wir ſetzen noch hinzu, weil er dieß aber nun ein Mahl nicht gethan hatte; ſo waren ſeine Worte im erſten Paragraph, womit die Unterſuchung anhob, ſehr überflüſſig, da man ihm doch nun immerfort in der Folge den Vorwurf machen muß, daß er ſorglos geweſen, und ſeine Verſicherung nicht ſehr zu achten iſt. Zuerſt werden in einer Note die Worte des Hieronymus, welche ſchon im Anfange des erſten Paragraphs angeführt ſind, ſo limitirt: daß er un-

unter den Griechiſchen Kirchenſchriftſtellern (eccleſiaſticis *Graeci ſermonis* ſcriptoribus) ſolche verſtehe, welche nicht bloß in Griechiſcher Sprache geſchrieben hatten; ſondern es mit den vorher genannten eccleſiis Orientis und Graecorum eccleſia ſynonym nehme, d. h. mit ſolchen, die mit der morgenländiſchen Kirche in näherer Verbindung geweſen waren. Denn dem Hieronymus war es ſehr wohl bekannt, daß es einen gewiſſen Cajus *) in der abendländiſchen Kirche gegeben habe, welcher in dem (wahrſcheinlich Griechiſchen) Aufſatze von ſeiner zu Rom unter dem Biſchof Zephyrinus gehaltenen Disputation gegen Proclus nur dreyzehn Briefe Pauli zählte **). Unterdeſſen ge-

*) Hieronym. Catal, ſcript. eccleſ. voce Cajus.

**) Euſeb. K. G. 6, 20. Ὡσαυτως δε και Ἱππολυτος ἑτερας πȣ και αυτος προεστως εκκλησιας· ηλθε δε εις ἡμας και Γαΐȣ λογιωτατȣ ανδρος διαλογος, επι Ῥωμης προς Προκλον της κατα Φρυγας αἱρεσεως ὑπερμαχȣντα κεκινημενος· εν ᾧ των δι' εναντιας την περι το συνταττειν καινας γραφας προπετειαν τε και τολμαν επιστομιζων, των τȣ ἱερȣ Αποστολȣ δεκατριων μονων επιστολων μνημονευει, την προς Ἑβραιȣς μη συναριθμησας ταις λοιπαις· επει και εις δευρο παρα Ῥωμαιων τισιν, ȣ νομιζεται τȣ αποστολȣ τυγχα-

gehörte Hippolytus offenbar und vielleicht auch Irenäus zu den morgenländiſchen Schriftſtellern

τυγχανειν. „So hat auch Hippolytus, Biſchof einer andern Kirche, viele Schriften hinterlaſſen. Auch iſt die Disputation des ſehr beredten Cajus zu uns gekommen, die er gegen den Proclus, den Vorfechter der Montaniſten zu Rom unter dem Zephyrinus gehalten hat, worin er die Bereitwilligkeit und Unverſchämtheit der Montaniſten, neue Schriften zu erdichten, ahndet, und bey dieſer Gelegenheit nur 13 Briefe des Apoſtels aufzählt, weil er den Brief an die Hebräer nicht mitrechnet. Selbſt bis jetzt wird er von einigen in der Römiſchen Kirche für keinen Brief Pauli gehalten.„ Cajus war Römiſcher Presbyter. Mehreres hat von ihm Euſeb. 2, 25. 3, 18. 5, 28. Er ſoll mit dem Irenäus ſehr vertraut geweſen ſeyn. Die Secte der Kataphrygier war in zwey Theile getheilt. Die eine führte Proclus an, die andre Aeſchines cf. Tertull. de proſc. Haeret. fine. Die Anhänger des Proclus hieſſen οἱ κατα Προκλον. Er hatte auch ein berühmtes Buch gegen die Valentinianer geſchrieben (Tertull. adv. Valentin.) Nach Theodoret (Haeret. fab. L. 3.) war das Buch des Cajus gegen den Proclus ein Dialog, worin Proclus als Vertheidiger der Weiſſagungsgabe des Montanus eingeführt wurde cf. Euſeb. 3, 31. Es muß alſo wohl die öffentlich gehaltene Disputation hernach ſchriftlich verfaßt ſeyn. Uebrigens iſt noch zu merken, daß die Disputation der Nachricht des Euſebius zu Folge unter öffentlicher Auctorität gehalten iſt, im Nahmen der katholiſchen Kirche gegen den Vorfechter der Kataphrygier.

lern.„ Im Ganzen wird dieß wohl nur ein Beweis mehr ſeyn, daß ſich die Kirchenſchriftſteller häufig widerſprechen, und daß beſonders Hieronymus an dem einen Orte dieß, an dem andern jenes ſagt. Wenn wir alſo ſchon im erſten Paragraph gezeigt haben, daß man auf ſeine Ausſprüche nicht ſehr bauen darf; daß ferner die Verſicherung, der Brief ſey von allen Griechiſchen Kirchenſchriftſtellern vor ihm für Pauliniſch gehalten, nicht die Probe hält: ſo mag man denn auch dieſen Umſtand mit dem Cajus und Hippolytus unter jene Rubrik bringen, ohne zu der gegebenen Auflöſung ſeine Zuflucht zu nehmen, denn wir können uns unmöglich überzeugen, daß Hieronymus ſo quid pro quo nehme. Eccleſiaſtici Graeci ſermonis ſcriptores ſind keine andre als Kirchenſchriftſteller, welche Griechiſch geſchrieben haben. Wozu ſonſt Graeci ſermonis? Eccleſiae orientis oder Graecorum eccleſiae ſind durchaus nicht eins mit ſcriptoribus eccleſiaſticis *Graeci ſermonis*. Was die eccleſiae beobachteten und lehrten, machte die Summe der πιςις oder fides aus; was hingegen die Kirchenſchriftſteller ſchrieben und unterſuchten, gehörte zur γνωσις, die nicht eher zur πιςις wurde, bis ſie der Genius der Zeit allgemein verbreitete, und zur πιςις erhob; mit einem Worte, bis Partheyen durch ihre Macht gebieten konnten, gerade dieſe γνωσις ſoll πιςις oder orthodox

ſeyn

ſeyn, und jene nicht! Ein Gedanke und eine Gewaltthätigkeit, wovon die erſten drey Jahrhunderte nichts wußten. Es mußte alſo auch in der ſpätern Zeit die Frage noch immer genau unterſchieden werden: was haben die eccleſiae orientis gethan, und was die ſcriptores eccleſiaſtici geſchrieben?

Hauptſächlich ſucht Herr D. Storr in dieſem Paragraph die Nachricht des Stephanus Gobarus beym Photius zu entkräften, daß Irenäus und Hippolytus den Brief ὡς ꞏ Παυλꞏ gehalten haben *). Weil wir der Bibliothek des Photius ſo viele Nachrichten verdanken, die uns die einzige richtige Auskunft geben, und wel-

*) Cramer beſtreitet in der Einleitung S. 44 ebenfalls die Ausſage des Stephanus Gobarus, und gibt ſie für eine bloße Muthmaßung aus, die daher entſtand, weil Irenäus den Brief an die Hebräer nicht anführte. Hätte Irenäus würklich den Brief Paulo abgeſprochen; ſo hätte ja Euſebius dieß bemerken müſſen. Dieſe Behauptung iſt ſehr ſchwach. Was hat man für Grund zu verlangen, daß Euſebius durchaus nichts vorbeylaſſen mußte? Haben wir denn gar keine echte Nachrichten weiter, als die Euſebius gibt? Sagt denn Euſebius das Gegentheil: Irenäus hält ihn für einen Brief Pauli? Alſo ex ſilentio auctoris non valet concluſio. Eine Maxime, die bey der ganzen Unterſuchung über den Brief an die Hebräer ſehr vernachläßigt iſt.

welche wir nicht bezweifeln: ſo ſieht man nicht, warum gerade dieſe Nachricht unecht ſeyn ſoll? Allein Herr D. Storr zeigt S. 10 an einem Beyſpiel die Vernachläßigung der hiſtoriſchen Genauigkeit, welche ſich Stephanus Gobarus hat zu Schulden kommen laſſen, die uns dennoch nicht ſo groß ſcheint, als ſie vorgeſtellt wird. „Er erzählt: Κλημης μεντοι και Ευσεβιος, και πολυς αλλος των θεοφορων πατερων ὁμιλος ταις αλλαις συναριθμȣσι ταυτην επιϛολην (ſc. προς Ἑβραιȣς) — — και φασιν αυτην εκ της Ἑβραΐδος μεταφρασαι τον ειρημενον Κλημεντα. Die Stelle (kritiſcher — eine von den Stellen) des Euſebius, worauf ſich Stephanus beruft, iſt gewiß K. G. 3, 38 wo Euſebius nur ſagt: Clemens von Rom habe in ſeinem Brief an die Korinther viele Gedanken aus dem Brief an die Hebräer entlehnt, und ganze Phraſen wörtlich genommen, woraus Euſebius den Schluß zieht, daß der Brief an die Hebräer eine alte Schrift ſeyn müſſe. Ὁθεν εικοτως εδοξεν αυτο τοις λοιποις εγκαταλεχθηναι γραμμασι τȣ Αποϛολȣ.„ Der Unterſchied beider Nachrichten iſt alſo folgender. Euſebius ſagt: der Brief an die Hebräer iſt eine alte Schrift, denn Clemens von Rom hat in ſeinem erſten Brief an die Korinther ſchon ganze Phraſen daraus genommen. Daher ſcheint es ſehr billig, daß man ſie den übrigen Schriften Pauli beygezählt hat. Stephanus Go-

barus

barus ergreift das Urtheil des Euſebius, geht in ſeine Gedanken hinein, und ſchließt etwas weiter. Euſebius und Clemens von Rom rechnen den Brief an die Hebräer mit unter die Pauliniſchen, und von dem letzten wird auch behauptet, daß er ihn aus dem Hebräiſchen überſetzt habe. Alſo anſtatt zu ſagen: Euſebius hält den Brief für Pauliniſch, und ſchließt, daß dieß wahrſcheinlich auch Clemens von Rom gethan haben mag, da er ihm ganze Phraſen abborgt — erzählt Stephanus: beide rechnen ihn zu den Briefen Pauli. Dieß war alſo der ganze Widerſpruch, woraus man den Stephanus noch keiner platten Unwahrheit bezüchtigen kann, da ſeine Nachricht vielmehr nur ein wenig von der Wahrheit abweicht, und eine Verwirrung des Gedächtniſſes zum Grunde hat, wobey dennoch die Nachricht im Ganzen ihre volle Richtigkeit behält.

Nun ſchließt aber Herr D. Storr weiter. Stephanus Gobarus nahm ſeinen Ausſpruch, daß Irenäus den Brief an die Hebräer nicht für Pauliniſch halte, bloß daher: weil Irenäus den Brief nirgends deutlich anführt. So ſchloß auch Cramer: allein dieſer Schluß iſt zu unſicher, und gründet ſich auf Nichts, als auf eine bloße Möglichkeit. Endlich S. 11 noch weiter. War Gobarus ein Mahl auf die

Mey-

Meynung gerathen, daß die Echtheit des Brieſes an die Hebräer von Irenäus geleugnet werde; ſo mußte er um ſo geneigter ſeyn, dem Hippolytus, Schüler des Irenäus, eben dieſe Meynung zuzuſchreiben, wenn er in den Fragmenten des Hippolytus den Brief an die Hebräer eben ſo wenig angeführt fand, als in den Schriften des Irenäus.

Man ſieht, wie eine gewagte Muthmaßung, (wovor man ſich nicht genug hüten kann) gleich der andern die Hand reiche, und nun ſchon den Grund zu einer Menge Behauptungen lege, die eigentlich gar keinen Grund haben, ſondern in dem Aether der Möglichkeit umher kreuzen. Es kann dieß einem jeden Unterſucher begegnen, und wir wiſſen nicht, ob wir davon frey ſind; nur pflegen wir in ähnlichen Fällen, den Regeln der Kritik getreu, uns genau umzuſehen, ob die erſte Muthmaßung eine ſichere Baſis hat.

1) Iſt es eine bloße Muthmaßung, daß Stephanus aus dem Stillſchweigen des Irenäus von dem Brief an die Hebräer auf den Schluß gerathen ſey: Paulus iſt alſo nach ſeiner Meynung nicht Verfaſſer deſſelben. 2) Eine zweyte Muthmaßung, daß auch ſein Schüler dieß ſofort ergriffen habe. 3) Eine dritte Muthmaßung, daß Stephanus auch aus dem Still-

ſchwei-

ſchweigen des Hippolytus auf den Schluß gerathen ſey: er hielt den Brief an die Hebräer eben ſo wenig für eine Schrift Pauli. Die zweyte kann immerhin zugegeben werden, denn ſie führt große Wahrſcheinlichkeit mit ſich, aber die erſte und dritte haben gar keinen Grund. Was ſie endlich ganz aufhebt, iſt folgendes.

Photius verſichert (Cod. 121. S. 161) er habe die kleine Schrift des Hippolytus wider die Ketzer geleſen, welche dieſer hauptſächlich aus den Widerlegungen des Irenäus wider die Ketzer genommen habe, und erzählt zugleich vom Hippolytus als etwas Sonderbares: λεγει, ὁτι ἡ προς Ἑβραιους επιϛολη ουκ του Αποϛολου Παυλου. *) Hieraus ziehen wir folgende Schlüſſe.

1) Hat

*) Damit es der Leſer fühle, wie unbefangen die Nachricht laute, ſetzen wir die Stelle her. Ανεγνωϛη βιβλιδαριον Ἱππολυτου. μαθητης δε Ειρηναιου ὁ Ἱππολυτος, ην δε το συνταγμα κατα αἱρεσεων λβ, αρχην ποιουμενον Δοσιθεανους, και μεχρι Νοητου και Νοητιανων διαλαμβανομενον. ταυτας δε φησιν ελεγχοις ὁποβληθηναι ὁμιλουντος Ειρηναιου· ὧν δε συνοψιν ὁ Ιππολυτος ποιουμενος, τοδε το βιβλιον φησι συντεταχεναι — —. λεγει δε αλλα τε τινα της ακριβειας λειπομενα, και ὁτι ἡ προς Ἑβραιους επιϛολη ουκ του Αποϛολου Παυλου.

1) Hat Photius des Hippolytus Schrift geleſen, und darin gefunden, daß er den Brief an die Hebräer nicht für Pauli Brief halte; ſo iſt dieſer ſtrenge hiſtoriſche Beweis wichtiger, als alle Muthmaßungen dawider, denn es muß zuvor erwieſen werden, daß Photius ein Impoſtor und Verfälſcher oder Erdichter hiſtoriſcher Wahrheiten iſt; ehe es nur wahrſcheinlich gemacht werden kann: auch hier hat er etwas erdichtet, das nicht wahr, ſondern aus der Luft gegriffen iſt. Es muß erſt erwieſen werden, daß Photius abſichtlich verfälſche, ehe man behaupten kann; auch hier hat er verfälſcht und λεγει geſagt, wo Hippolytus nichts ſagte. Ein Impoſtor muß er aber ſeyn, wenn er die Behauptung des Hippolytus für ſonderbar, und nicht für die ſeinige ausgibt, da er ſie ihm doch angedichtet hatte.

2) Beſtätigt hier Photius die Nachricht des Stephanus Gobarus; ſo hat auch die Ausſage des Stephanus Gobarus (wenigſtens in dieſem Punct) unbeſchränkte Auctorität und den Stempel der reinſten Wahrheit. Zwey hiſtoriſche Zeugniſſe aber verhalten ſich zu tauſend Muthmaßungen (den Werth für dieſe = b, und den Werth für jene = a angenommen) $2a : 1000b = 10000 : 1^{-0}$ Folglich iſt der Werth der hiſtoriſchen Zeugniſſe $x = \frac{1000b \cdot 10000}{1^{0}}$

Wel-

Welche Formel den ſchwindenden Werth der Muthmaßungen deutlich genug darſtellt.

3) Hat nun Hippolytus dieß würklich geſchrieben (λεγει); ſo ſchließen wir auch muthmaßlich, aber zugleich höchſt wahrſcheinlich, wie Herr D. Storr: daß er hierin ſeinem Lehrer folge; welches zugleich ein Beweis mehr iſt, daß Irenäus den Brief an die Hebräer nicht für Pauli Brief hielt. Denn wäre Hippolytus hierin von ſeinem Lehrer abgewichen, deſſen Schriften er ſo ſehr verehrte, daß er ſie in ſeiner Widerlegung gröſstentheils nur excerpirte; ſo würde er Gründe angegeben haben, warum er dieß thue. Wenigſtens läßt ſich ſchon a priori vermuthen, daß ſo wie Hippolytus andre Ausſprüche des Irenäus hoch ſchäzte, er auch hierin mit ſeinem Lehrer gleichſtimmig gedacht haben werde. Es kann alſo des Hippolytus Ausſpruch nicht ſo wohl Gewicht haben, als der des Irenäus, den Hippolytus nur beſtätigt.

Das Zeugniß des Stephanus Gobarus bleibt alſo, was es iſt, ein vollkommenes hiſtoriſches Zeugniß. Entweder fand Stephanus in einer für uns verlohren gegangenen Schrift des Irenäus die ausdrücklichen Worte: daß er den Brief nicht für Pauli Schrift halte; oder Stephanus und Photius nehmen es beyde auf das Zeugniß des Schülers Hippolytus an, der es entweder in den Schriften des Ire-

näus geleſen hatte, oder es aus ſeinem Munde wußte. Denn der Schüler weiß die wahre Meynung ſeines Lehrers oft beſſer und vollſtändiger, als der Lehrer ſich je in Schriften darüber ausgelaſſen hat.

Seite 16 macht Herr D. Storr noch die Einwendung, wie ehemahls Cramer: daß man den Euſebius einer Unvollſtändigkeit beſchuldigen müſſe, wenn er nicht beſſer achtete, was Irenäus ſagte, da er doch noch eine vollſtändigere Sammlung von Irenäi Schriften vor Augen haben mußte, als Stephanus, und auf den Brief an die Hebräer beſonders aufmerkſam war. K. G. 5, 26.

Dieß kann man nun allerdings zugeben, ohne dem Euſebius einen Makel anzuhängen. Euſebius kann es überſehen haben, wie er manches andre überſah. Er kann gerade dieſe Schrift des Irenäus nicht zu Geſicht bekommen haben. Wie, wenn nun Irenäus dieß ſeinen Schülern nur mündlich geſagt, und nirgends geſchrieben hätte? So bleibt es dennoch die Meynung des Irenäus, und ſie durch ſeinen echteſten Schüler Hippolytus zu erfahren, bleibt uns wichtig. Wenn nun gleich Euſebius wußte, welche Schriften Hippolytus hinterlaſſen hatte; ſo ſieht man doch deutlich aus dem ſchnellen

len Uebergang, den er K. G. 6, 22. macht*), daß er die Schrift quaeſtionis contra omnes haere-

*) Τοτε (zur Zeit des Origenes) δητα και Ἱππολυτος συνταττων, μετα πλειϛων αλλων ὑπομνηματων, και το περι τȣ πασχα πεποιηται συγγραμμα· εν ᾧ των χρονων αναγραφην εκθεμενος, και τινα κανονα ἑκκαιδεκαετηριδος περι τȣ πασχα προθεις, επι το πρωτον ετος αυτοκρατορος Αλεξανδρȣ τȣς χρονȣς περιγραφει. Των δε λοιπων αυτȣ συγγραμματων τα εις ἡμας ελθοντα, εϛι ταδε· εις την ἑξαημερον· εις τα μετα την ἑξαημερον· εις το ασμα· εις μερη τȣ Εζεκιηλ· περι τȣ πασχα· προς ἁπασας τας ἁιρεσεις· Πλειϛα τε αλλα και παρα πολλοις εὑροις αν σωζομενα· Dem Kritiker wird es ſofort einleuchten, daß Euſebius die Schrift περι τȣ Πασχα allenfalls geleſen haben mag: allein των δε λοιπων wahrſcheinlich keine einzige, worunter auch die Schrift contra haereſes gehört; er würde ſie ſonſt, wie er nur gar zu gerne thut, etwas characteriſirt haben. Von den πλειϛα αλλα kennt er auch den Titel nicht recht. Und was wäre es auch für ein unbilliges Anſinnen, von ihm verlangen zu wollen, daß er alle die Bücher, deren Nomenclatur er in der K. G. gibt, ſelbſt durchgeleſen haben ſollte? Wie war es nur möglich? Photius hergegen, hat dieſe Schrift contra haereſes nur allein geleſen, und zwar

haereſes nicht geleſen hatte, ſo wie er überhaupt mit der Geſchichte des Hippolytus nicht recht bekannt war 6, 20. Ὡσουτως δε και Ἱππολυτος ἑτερας πȣ και αυτος προεϛως εκκλησιας. So wie auch wir nur rathen müſſen. Le Moine glaubt, er ſey Biſchof von Portus Romanus in Arabien geweſen, welches hernach Adene hieß. Die Römiſchen Kaufleute unterhielten damahls eine große Communication mit dieſem Ort. Daher mag er alſo nach Rom gekommen und daſelbſt geſtorben ſeyn.

Herr D. Storr ſchließt endlich: „folglich bleibt es unerwieſen, daß Irenäus den Brief Paulo abgeſprochen habe.„ Dieß ſcheint uns zu viel und zu ſchnell geſchloſſen, denn erſtlich iſt es erwieſen genug durch Stephanus und Photius, und ferner kann es der Natur der Sache nach nie erwieſen werden, daß es Irenäi Meynung nicht war: der Brief an die Hebräer iſt nicht von Paulus.

Er-

zwar aufmerkſam geleſen. Dieß iſt ſonnenklar aus den Worten: την δε φρασιν σαφης εϛι και ὑποσεμνος και απεριττος, ει και προς τον Αττικον ȣκ επιϛρεφεται λογον. Die andern Schriften kannte er aber nicht genau: πλειϛα δε και ȣτος λεγεται συγγεγραφεναι p. 162. Alſo iſt ſein Zeugniß unendlich werther, als das des Euſebius.

Erwieſen werden könnte es, meynt Herr D. Storr, Seite 16, wenn man die Fragmente des Irenäus von Pfaff herausgegeben, für echt halten wollte. Das Fragment heißt ſo: και ὁ Παυλος παρακαλει ἡμας παραςησαι τα σωματα ἡμων θυσιαν — λατρειαν ἡμων Röm. XII, I. και παλιν, αναφερωμεν θυσιαν αινεσεως, τουτ' εςι, καρπον χειλεων Ebr. XIII, 15. Freylich ſollten die Fragmente hier ganz ausgeſchloſſen bleiben. Doch wollen wir Alles einräumen, und gerade zu annehmen, daß ſie echt ſind: allein den ſtrengſten Beweis wiſſen wir doch nicht hieraus zu führen. So viel folgt nothwendig daraus, daß wenn dieſe Bruchſtücke würklich dem Irenäus gehören, er auch den Brief an die Hebräer angeführt habe; aber für den Verfaſſer Paulus folgt noch nicht genug daraus. Denn ſo wie die ganze Citationsformel και παλιν aus dem N. T. nachgeahmt iſt; ſo natürlich folgt auch, daß ſie Irenäus auf eben die Art angewandt habe, als die Schriftſteller des N. T., welche nicht immer denſelben Verfaſſer damit bezeichnen, ſondern überhaupt irgend eine Stelle aus dem A. T. Und ſo heißt es auch an einer andern Stelle ꝛc. Sonderbar iſt es aber doch, daß wir gerade in dieſen Fragmenten eine Stelle aus dem Brief an die Hebräer angeführt finden, die wir in den uns übrigen, vollſtändigern, Schriften des Irenäus vergebens ſuchen! Da nun dieß würklich der

Fall iſt; ſo darf wohl von den Fragmenten nicht weiter die Rede ſeyn. Hätte aber Irenäus den Brief für kanoniſch, oder beſſer für Pauliniſch, und nicht für eine nicht genug bekannte anonymiſche Schrift gehalten; ſo würde er gewiß daraus argumentirt haben. Es kam ihm ſehr darauf an, wider die Gnoſtiker zu behaupten, daß der Gott des A. und N. T. ein und eben derſelbe Gott ſey. Im Brief an die Hebräer waren die deutlichſten Beweiſe dafür, da hierin aus den Ausſprüchen und Einrichtungen des A. T., alle Verbindlichkeiten zur Annahme der chriſtlichen Religion hergeleitet werden. Alle hiſtoriſche Umſtände ſtanden ihm zu Gebote, die ihn weit eher zum Schluß bringen konnten als uns, für die viele derſelben ganz verlohren ſind; und dennoch ſchloß er nicht, der Brief iſt von Paulus. Er hatte Clemens Brief an die Corinther in Händen gehabt, worin ganze Phraſen aus dem Brief an die Hebräer ſtanden, und woraus man noch jetzt einen Beweis für die Kanonicität des Briefs an die Hebräer führt; und dennoch fand er den Beweis nicht darin. Er führte ſogar aus dem Paſtor des Hermas und Papias Stellen an, die zu ſeinem Zweck dienen konnten; allein aus dem Brief an die Hebräer nicht, der noch mehr ſeinen Zweck befördern konnte: alſo muß die Anonymität dieſer Schrift ihm wohl im Wege geweſen ſeyn; alſo muß er, oder ſeine Kirche,

oder

oder ſein Zeitalter überhaupt, wohl keine groſse Idee von dieſer Schrift gehabt haben. Und ſo verfuhr nun auch ſein Schüler Hippolytus, der gegen 32 Ketzereyen ſchrieb (συνταγμα κατα αἱρεσεων λβ), und den Brief an die Hebräer nicht gebrauchte; ſondern es gerade heraus ſagte, warum er ihn nicht gebrauche, weil er ihn nähmlich für keine Schrift Pauli halte. Hippolytus kannte aber doch die hiſtoriſchen Umſtände am Ende des Briefs, worunter die Nachricht vom Timotheus wohl die wichtigſte iſt, eben ſo gut wie Irenäus; eben ſo gut wie wir, die wir noch einen Beweis für den Verfaſſer Paulus daraus führen: und dennoch hielt er ihn nicht für Pauliniſch!

Hat man alſo in Beſtreitung der Gnoſtiker und Artemoniten, Doſitheaner und Noetianer ꝛc. keinen Beweis aus dem Brief an die Hebräer geführt, woraus ſie doch am beſten zu widerlegen waren; ſo muſs, zum mindeſten geſchloſſen, das Anſehen deſſelben in dem Zeitalter in der und der Rückſicht, aus uns unbekannten Urſachen, nicht gar groſs geweſen ſeyn.

§. 4.

Origenes, ein mächtiger Mann an Scharfſinn und Gelehrſamkeit, konnte eben ſo wenig die Sache hiſtoriſch ausmachen. Ausgerüſtet mit einem hohen kritiſchen Gefühl, und mit der Geſchichte Alexandriniſcher Meynungen ſo gut, als mit der Geſchichte ſeiner ganzen Kirche bekannt, ſonderte er mit der ſchärfſten Scheidekunſt Meynung von Tradition. Die Meynungen verſchwanden, und es blieb die nackte Tradition: **Der Brief iſt von Paulus.** Dieſe ſuchte er ſeiner Kirche zu Gefallen, ſo gut wie möglich, durch eine Hypotheſe zu retten.

Im Anfange des vierten Paragraphs gibt Hr. D. St. zu, daß Irenäus zwar nirgends den Brief an die Hebräer Paulo zuſchreibt, (wir ſetzen hinzu, und auch nirgends anführt *): allein es mag darum ſeyn, Origenes thut es doch.

*) Man pflegte ſonſt wohl eine Stelle beyzubringen, die auf Hebr. 3, 5 gehen ſollte, allein ſie paßt augenſcheinlich beſſer auf 4 Moſ. 12. Sie ſteht *L. 3, 6. cont. Haereſ.* Moſes homo Dei exiſtens, Deus quidem datus eſt ante Pharaonem, non autem vere dominus appellatur, nec Deus vocatur a Prophetis, ſed fidelis Moſes, famulus et ſervus Dei dicitur a ſpiritu, quod et erat.

doch. Origenes hat als feiner Kritiker und großer Gelehrter allgemeinen Ruf; es iſt alſo ſein Urtheil eines der wichtigſten aus jener Zeit, und ſetzt uns in volle Erwartung. Origenes ließ ſich am weitläuftigſten über den Brief an die Hebräer in ſeinen Homilien aus, die er über dieſen Brief ſchrieb, und woraus Euſebius einzelne Stellen excerpirte. Die hieher gehörige Stelle gibt Euſebius K. G. 6, 25. und ſie verdient hier ihren wörtlichen Platz, ſo wie alle Stellen, woraus argumentirt werden ſoll *). „Ueberdem denkt Origenes von dem Brief

*) Ετι προς τȣτοις περι της προς Ἑβραιȣς επιϛολης εν ταις εις αυτην ὁμιλιαις ταυτα διαλαμβανει. ὁτι ὁ χαρακτηρ της λεξεως της προς Ἑβραιȣς επιγεγραμμενης επιϛολης, ȣκ εχει το εν λογῳ ιδιωτικον τȣ Αποϛολȣ, ὁμολογησαντος ἑαυτον ιδιωτην ειναι τῳ λογῳ, τȣτεϛι τῃ φρασει· αλλα εϛιν ἡ επιϛολη συνθεσει της λεξεως Ἑλληνικωτερα, πας ὁ επιϛαμενος κρινειν φρασεων διαφορας ὁμολογησαι αν; [*) Παλιν τε αυ] ὁτι τα νοηματα της επιϛολης θαυμασια εϛι, και ȣ δευτερα των αποϛολικων ὁμολογȣμενων γραμματων, και τȣτο αν συμφησαι ειναι αληθες πας

*) Dieß ſind Worte des Euſebius, die aber auch die beſten Editoren mit zum Text des Origenes machen. Sie ſind hier deßhalb eingeſchloſſen.

Brief an die Hebräer, in ſeinen Homilien darüber, noch folgender Maßen. „Der Stil des an die Hebräer überſchriebenen Briefes, hat nicht den ſchwerfälligen Gang des Apoſtels Paulus

πας ὁ προσεχων τῃ αναγνωσει τῃ Αποςολικῃ. [Τετοις μεθ' ἑτερα επιφερει λεγων.] Εγω δε αποφαινομενος ειποιμ' αν, ὁτι τα μεν νοηματα τε αποςολε εςιν, ἡ δε φρασις και ἡ συνθησις απομνημονευσαντος *) τινος τα Αποςολικα, και ὡσπερει σχολιογραφησαντος τα ειρημενα ὑπο τε διδασκαλε. Ει τις εν εκκλησια **) εχει ταυτην την επιςολην ὡς Παυλε, αὑτη ευδοκιμειτω και επι τετῳ, ε γαρ εικη οἱ αρχαιοι ανδρες ὡς Παυλε αυτην παραδεδωκασι. Τις δε ὁ γραψας την επιςολην, το μεν αληθες θεος οιδεν. ἡ δε εις ἡμας φθασασα ἱςορια ὑπο τινων μεν λεγοντων, ὁτι Κλημης ὁ γενομενος επισκοπος Ρωμαιων εγραψε την επιςολην, ὑπο τινων δε, ὁτι Λεκας ὁ γραφας το ευαγγελιον και τας πραξεις.

*) απομνημονευειν memoriter recitare, narrare, wird beſonders von Schülern gebraucht, wenn ſie die Grundſätze ihrer Lehrer aufſtellen.

**) Iſt augenſcheinlich die Griechiſche Kirche, von der der Tadel entfernt werden kann, den man ihr macht, daß ſie eine anonymiſche Schrift aufgenommen hat.

lus, den er ſelbſt anerkennt, wenn er verſichert, daß er der Sprache d. h. des Ausdrucks nicht ſehr mächtig ſey: ſondern der Brief iſt dem Stil nach Griechiſcher, wie ein jeder Kritiker der Griechiſchen Sprache geſtehen muß. Ferner ſagt Origenes. Die Gedanken des Briefs ſind ehrwürdig, und geben denen nichts nach, die man in den übrigen allgemein anerkannten Schriften des Apoſtels findet. Die Wahrheit dieſer Behauptung muß ein jeder eingeſtehen, der die Schriften des Apoſtels aufmerkſam lieſt. Bald darauf gibt er auch noch dieſes von ſich. Wenn ich meine Meynung ſagen ſollte, ſo möchte ich behaupten: daß die Gedanken dem Apoſtel gehören, der Ausdruck aber und die ganze Zuſammenſtellung von irgend einem Schüler des Apoſtels ſey, der die Gedanken des Apoſtels aus dem Gedächtniſſe aufzeichnete, und gleichſam über das, was ſein Lehrer geſagt hatte, commentirte. Wenn nun alſo eine Kirche ihn als einen Brief Pauli annimmt, ſo iſt auch dieß nicht zu mißbilligen, denn die Alten haben ihn uns nicht ohne Urſach als einen Brief Pauli überliefert. Wer aber den Brief würklich ſchrieb, das weiß Gott! Die Geſchichte oder Sage, ſo weit ſie auf uns gekommen iſt, ſagt nach einigen, Clemens der Biſchof von Rom habe ihn geſchrieben, nach Andern Lucas, der das Evangelium und die Apoſtelgeſchichte abfaßte„. Nach des Origenes Urtheil alſo ſind die

Sachen

Sachen im Brief an die Hebräer zwar von Paulus, die Worte aber von einem andern, der die Reden des Apoſtels aufzeichnete, und über das, was ſein Lehrer geſagt hatte, Scholien machte. Damit hätte nun freylich das Anſehen des Briefes noch nicht viel gewonnen, denn wir hätten bloß einen Commentator über einzelne Ausſprüche Pauli, die er nach Gefallen erweiterte, und in eine bündige Verbindung brachte. Doch glaubt er, ſeine Kirche ſey nicht zu tadeln, wenn ſie ein Mahl den Brief für Pauliniſch angenommen habe, da doch die Alten in derſelben einen Grund gehabt haben müßten, wenn ſie ihn als Pauli Brief überlieferten. Wer aber der Mann ſey, welcher den Brief abgefaßt, und in die Form gebracht habe, in der man ihn jetzt leſe, das wiſſe der liebe Gott! Die Erzählung in der Kirche bis zu ſeiner Zeit gebe zum Theil Clemens von Rom als Verfaſſer an, zum Theil auch Lucas. Dieß iſt das unbefangenſte Urtheil, welches ein Kritiker, der ſelbſt unterſucht, und nicht nachſchreibt, nur geben kann!

Tadeln kann man unſre Kirche durchaus nicht, ſagt Origenes, wenn ſie den Brief für Pauli Brief annimt, denn die Alten (Vorſteher oder angeſehene Männer in den Gemeinen) haben es ſo überliefert, und ſie müſſen doch einigen Grund dazu gehabt haben? Nun finden ſich aber eine Menge Schwierigkeiten, aus den übrigen Brie-

fen

ſen Pauli hergenommen, welche es unwahrſcheinlich machen, daß Paulus würklich Verfaſſer ſey. Es fehlt der Gruß; er nennt ſich nicht; es iſt ein ganz andrer Stil vergl. §. 1.; die Citata finden ſich nicht ſo im A. T., wie ſie angegeben ſind, ꝛc. *). Wie läßt ſich dieß vereinigen? Müſſen wir nicht dieſem nach den Brief als Pauliniſch aufgeben, und uns zu der Lateiniſchen Kirche neigen, die ihn nie für Pauliniſch hielt, und unſre Kirche deßwegen tadelt; oder läßt ſich die Meynung unſerer Kirche noch retten? Origenes erfindet eine Auskunft. Sollte ich hier den Schiedsrichter machen, ſo würde ich annehmen: **die Sachen ſind von Paulus, aber ein Anderer, vielleicht ſein Schüler, hat ſie aufgeſchrieben, und darüber commentirt.** Wer iſt aber der Andere? das weiß Gott! Man kann es nicht mehr hiſtoriſch ausmachen. Unterdeſſen will ich doch anführen, was die Sage meiner Kirche bis hieher gibt. Sie erzählt zum Theil, daß **Clemens von Rom** Verfaſſer ſey, zum Theil aber, daß ihn **Lucas** geſchrieben habe.

Bey

*) Dieß war wenigſtens ein Grund in der Lateiniſchen (vielleicht auch in der Griechiſchen) Kirche, warum man den Brief verwarf. *Hierony.* T. V. p 28. in Eſai. VI, 4. Pauli quoque idcirco ad Hebraeos epiſtolae contradicitur, quod ad Hebraeos ſcribens utatur teſtimoniis, quae in Hebraeis voluminibus non habentur.

Bey dieſer Nachricht des Origenes, des erſten Kritikers ſeiner Kirche, und des größten Gelehrten derſelben bis auf ſeine Zeit und zu ſeiner Zeit, ſind nun folgende Puncte wichtig und ſehr wohl zu beherzigen, damit man nicht in den Tag hinein conjecturire, ſondern Meynung und Muthmaßung von hiſtoriſcher Nachricht ſorgfältig unterſcheide, wie Origenes beyde unterſchied.

1) Daß hier auf ein Mahl noch ein anderer Verfaſſer erſcheint, von dem Clemens von Alexandrien nichts wußte, und auf den er nicht rieth, Clemens Biſchof von Rom. Erſt nach Clemens von Alexandrien, oder von einem andern Orte als Alexandrien, muß man auch auf dieſen verfallen ſeyn; aus derſelben Urſache verfallen ſeyn, um ſich die nicht Pauliniſche Form des Briefes zu erklären, und um die Sage, welche nun ein Mahl exiſtirte, daß der Brief Pauliniſch ſey, zu rechtfertigen. Aus einer andern Nachricht, die uns Euſebius 3, 38. gibt, welche weiter unten ausführlicher gereicht werden wird, ſehen wir auch die Veranlaſſung zu dieſer Meynung. Clemens von Rom ſchien in ſeinem echten erſten Briefe an die Corinther ganze Phraſen aus dem Brief an die Hebräer geborgt zu haben: daher ſchloß man, vielleicht iſt dieſer der Ueberſetzer und nicht Lucas? Beym Origenes heißt es zwar,

er

c. iſt der Verfaſſer: allein vielleicht ſteht der Ausdruck εγραψε mit der Hypotheſe des Origenes in zu genauer Verbindung, als daß er einen andern brauchen konnte, und die Sage mochte dabey wohl immer im ſtrengſten Sinn nur dieſe ſeyn: er überſetzte ihn, faßte ihn ſo ab, oder brachte ihn zu der Form, die er jetzt hat; ſo wie er auch vom Lucas denſelben Ausdruck gebraucht, wenn er gleich die Meynung ſeines Lehrers Clemens hierüber, daß Lucas ihn aus dem hebräiſchen überſetzt habe, ſehr wohl wußte. Dieſe neue Einführung des Clemens von Rom als Ueberſetzer oder Abfaſſer iſt aber zugleich ein Beweis mehr; daß der Ausſpruch des Clemens von Alexandrien nichts weiter als eine Meynung war.

2) Daß Origenes in Alexandrien ſehr wohl bekannt, und mit den Meynungen ſeines Lehrers ſo wohl, als der übrigen Gelehrten daſelbſt, ſehr vertraut, alle jene Ausſprüche des Pantänus und Clemens von Alexandrien verläßt; und dadurch, daß er eine neue Erklärungsart verſucht, alle jene Ausſprüche für nichts mehr, als was ſie ſind, für gelehrte Meynungen erklärt, die er zugleich für ſehr unannehmlich hält. Keine Entſchuldigung für den ausgelaſſenen Nahmen und Gruß; keine Erwähnung einer Hebräiſchen Originalſchrift findet ſich hier; ſondern alles dieß verwirft Ori-

genes mit hohem kritiſchen Gefühl freywillig als unannehmlich. Nichts mehr behält er bey, als was ihm echte Ueberlieferung ſchien: der Brief iſt von Paulus. Es ſchwebt ihm die Stärke des hiſtoriſchen Beweiſes vor Augen: dieſe Sage muß doch einen Grund haben? Wir trauen ihm zwar einen ſcharfen Blick in der Beurtheilung der Entſtehungsart ſolcher Sagen zu, und glauben wohl, daß er ſie ſich ſehr gut hätte erklären können, wenn er hätte tiefer hinein dringen wollen: allein er will ſeine Kirche ſchonen, und ſie tadelfrey machen, wie ſie immer bleiben konnte, wenn ſie nur gegen alle mögliche Einwürfe den Gedanken feſt hielt, den er ihr angiebt: ου γαρ εικη οἱ αρχαιοι ανδρες ὡς Παυλου αυτην παραδεδωκασι. Bey dieſer Schonung kam es nun darauf an, welche Erklärung am beſten alle Schwierigkeiten, Einwürfe, Bedenklichkeiten ꝛc. wegſchieben, und den Brief als Pauli Schrift erhalten konnte. Zu dieſem Ende erfand er ſeine Hypotheſe, wornach die Schrift aber freylich nur noch im ſchwächſten Sinne Pauliniſch heiſſen durfte.

3) Daß er ſein kritiſches Gefühl nicht verleugnet, ſondern es grade heraus ſagt: wer nur irgend Sinn für Unterſchied des Stils hat, muß es eingeſtehen, daß in dieſem Briefe eine weit reinere, flieſſendere, Schreibart herrſcht, als in den übrigen Briefen Pauli. Und ſo war es

auch

auch würklich der Fall. Ein gelehrter Grieche konnte unmöglich dieſen Unterſchied verkennen, und Clemens, Pantänus, nebſt andern Gelehrten in Alexandria, mußten ihn ebenfalls bemerkt haben.

4) Daß er es als einen Grund zur Rechtfertigung der kirchlichen Meynung, und zur fernern beliebten Beybehaltung des Briefs, urgirt: Paulus brauche ſich dieſes Briefs nicht zu ſchämen; es wären auch große Gedanken darin!

5) Daß er es durch den Ausdruck: wer der Verfaſſer iſt, weiß Gott! für unmöglich erklärt, die Sache noch zu ſeiner Zeit, bey aller Kritik, und allen vorhandenen Nachrichten hiſtoriſch und evident, ohne Beyhülfe der Conjectur, ausmachen zu können. Dieſen Ausſpruch mußte der Kritiker als ehrlicher Mann, und im Gefühl der volleſten Ueberzeugung, beyfügen. Nun konnte es ihm immer erlaubt ſeyn, eine Muthmaßung zu wagen, die ihm annehmlicher als andre ſchien: allein er gibt ſie ſubjunctiv, wie es der ſkeptiſche Unterſucher immer thun muß, dringt ſie keinem Menſchen als Wahrheit auf, und führt auch noch die andern angeblichen Verfaſſer an, woraus ein jeder nach Belieben wählen mag.

Wie es nun aber mit allen ſolchen Sagen und Meynungen zu gehen pflegt; ſo ging es auch hier.

hier. Sie entſtehen gar häufig aus bloßer Bemühung zu erklären, verändern ſich daher oft, oder wachſen an, und verbreiten ſich dennoch nicht weiter, als über die Gegenden, wo man die Erklärung zu einem gewiſſen Zweck für nöthig fand. Während daß die Griechiſche Kirche auch den Clemens von Rom zu Hülfe rief, und in die Geſchichte des Briefs an die Hebräer zog: wußte man zu Rom nichts von der Ehre, die man ihrem ehemaligen Biſchof erzeigte; ſo wenig als man nöthig hatte, Lucas zu Hülfe zu nehmen, da man eine ganz andre Idee von dem Brief hatte. Tertullian ehemaliger Presbyter in Rom, wußte ohngefähr um dieſelbe Zeit, da Origenes dieß ſchrieb, ſo wenig von Lucas als von Clemens von Rom, ſondern nennt den Brief, wie ausgemacht, nicht anders, als Barnabae Brief an die Hebräer. Wohin alſo Origenes durch die ſchärfſte Kritik und Scheidung gekommen war, irgend einen Mann aus dem apoſtoliſchen Zeitalter zum Verfaſſer zu machen; da war man in der Lateiniſchen Kirche ſchon längſt geweſen. Nur gab man das Urtheil nicht bedingungsweiſe, ſondern nahm geradezu Barnabas als Verfaſſer an, einen Mann, der aus dem apoſtoliſchen Zeitalter bekannt genug war. Doch hievon weiter unten.

Wir kehren nunmehr zu einigen Behauptungen des Hr. D. St. zurück, von denen wir

uns

uns nicht wohl überzeugen können. Bey dem Urtheil über dieſe Stelle ſcheint Hr. D. St. dem Origenes etwas aufzubürden, welches ihm nicht zu Schulden kommen kann. „Origenes hatte ſein Intereſſe dabey jene Sage aufs genaueſte zu prüfen (wir würden lieber ſagen als Kritiker und ehrlicher Mann die Pflicht auf ſich) und wo möglich als falſch oder zweifelhaft vorzuſtellen.„ Woher dieſes Anſinnen, und welches uns unbekannte hiſtoriſche Factum liegt hiebey zu Grunde? Was konnte Origenes bewegen, abſichtlich gegen eine ein Mahl angenommene Meynung ſeiner Kirche zu agiren, da die Schonung für dieſe Meynung ſo ſichtbar iſt; da er ja ausdrücklich gegen die Lateiniſche Kirche verſichert: ſeine Kirche könne nicht getadelt werden, wenn ſie den Brief als Pauli Brief annehme?

Ferner meynt Hr. St. S. 22, die παραδοσις αρχαιων ανδρων müßten ältere Zeugniſſe ſeyn, die Origenes noch in Schriften vorgefunden habe, und die Euſebius nicht mehr fand. Allein dieſe Behauptung iſt wider allen Sprachgebrauch des Origenes, denn es müßte für ανδρες-γραφεις oder ἱςοριογραφοι &c. ſtehn. Αρχαιοι ανδρες ſind nichts weiter als Männer aus der alten Kirche, durch welche die Tradition fortgepflanzt wird. War aber dieſes der Hauptbeweis des Origenes, ſo ſieht man ſchon, daß

die Sache zu ſeiner Zeit noch um nichts beſſer ſtand, als von je her. Man mußte die Tradition zu Hülfe nehmen, wenn man die gewöhnliche Meynung der orientaliſchen Kirche gegen die Lateiner vertheidigen wollte, und von dieſer Tradition blieb nach einer genauen Scheidung nichts weiter, als: der Brief iſt von Paulus. Nebenher ſind nun noch eine Menge Bemerkungen gegeben, die bloße Muthmaßungen ſind, und ſich nicht vertheidigen laſſen. Dergleichen Erweiterungen verrücken dem Leſer den wahren Geſichtspunct, und dienen zu nichts, ſo bald ein Mahl die Unterſuchung hiſtoriſch iſt, und nichts weiter verlangt wird, als Facta, hiſtoriſche Ausſagen, und ſtrenge Folgerung daraus. So überſetzt Hr. D. St. S. 19 ευδοκιμειτω και επι τουτω (ſo iſt auch dieß nicht zu tadeln) „die welche den Brief für Pauliniſch halten, verdienen noch ein Lob darüber, **weil ſie nähmlich die vorzüglichere Meynung haben.**„ Wozu dieſer letzte Zuſatz, der willkührlich hineingetragen iſt, und ganz wider die Abſicht des Origenes ſeyn kann, wie er es würklich iſt? Wozu „ſie verdient Lob darüber„ da ευδοκιμειν nichts weiter heißt als bene audire? Auf eben der Seite leihet Hr. D. St. dem Origenes einen Ausſpruch, wie er würde geſagt haben, wenn ihn nicht die alten Zeugniſſe abgehalten hätten.

„D

„Die Wahrheiten in dem Brief an die „Hebräer ſind zwar vortreflich, und nicht weni„ger erhaben, als in den allgemein anerkann„ten Schriften des Apoſtels; aber ſo herrlich „und göttlich auch die Schrift iſt; ſo klar bewei„ſet die Schreibart, daß ſie nicht den Apoſtel „Paulus, ſondern einen andern von Gott er„leuchteten Mann zum Verfaſſer haben muß, „deſſen Nahmen Gott weiß„. Dieſe Gedanken liegen allerdings ſchon ſo in dem Ausſpruche des Origenes mit Abänderung einiger Ausdrücke, die nicht nach der Dogmatik des Origenes ſind (ſ. περι αρχων). Paulus mag immerhin Antheil an dem Brief haben; die Gedanken mögen ihm gehören, und ſo ſieht man, in wie fern die Tradition ſagen kann, er iſt von Paulus; nur ſo wie wir ihn haben, iſt er nicht von Paulus. Wer ihn geſchrieben hat, weiß Gott! Ich kann nichts beſtimmen, und rathen mag ich nicht, wie andre. Für göttlich hielt Origenes den Brief deſſen ungeachtet, wie er den Paſtor des Hermas für eine göttliche Schrift hielt, nach der eignen Bemerkung des Hr. D. St.

---

§. 5.

Ausgemacht iſt es, daß die Lateiniſche Kirche den Brief bis auf Hieronymus nicht als kanoniſch annahm. Hieronymus wagte es aber, ihn als kanoniſch einzuführen. Seine Gründe ſind ſehr ſchwach, und er kann mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen werden.

Im 5. § geht Hr. D. St. von zwey Poſtulaten aus, die bis jetzt erwieſen ſeyn ſollen, welchen wir aber noch nicht beyſtimmen können. „So gewiß es auf der einen Seite iſt, daß der Brief an die Hebräer in der morgenländiſchen Kirche für eine entſchiedene echte Schrift des Apoſtels Paulus gehalten wurde, und daß ſich dieſe ſchon zur Zeit des Clemens von Alexandrien für unwiderſprechlich angeſehene Meynung auf die Nachrichten älterer Schriftſteller gründete; eben ſo gewiß iſt es auf der andern Seite, daß die abendländiſche Kirche Paulum lange Zeit nicht für den Verfaſſer deſſelben erkennen wollte„.

Erſtlich iſt es nicht erwieſen, und kann wohl nicht erwieſen werden, daß die morgenländiſche Kirche von je her den Brief an die Hebräer für eine entſchiedene echte Schrift des Apoſtels Paulus gehalten habe. Vielmehr hat man

von je her in der morgenländiſchen Kirche Zweifel gegen die Meynung, daß Paulus der Verfaſſer ſey, gehabt, die ſchon Pantänus wegzuräumen ſuchte; wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß eine Sage ihn für Pauli Brief ausgab, oder daß einzelne Männer ihn ſehr früh für einen Brief Pauli hielten. Das entſchieden echt, welches hier angenommen wird, hat Hr. D. St. in den vorigen Paragraphen nicht erweiſen können, in ſo fern die hiſtoriſche Nachricht von Irenäus und Hippolytus feſt ſteht, und die Auctorität des Origenes ſehr mächtig iſt. (ſ. §. 1. und 4.) Eben ſo wenig iſt jemahls die Meynung, daß Paulus Verfaſſer der Schrift ſey, für unwiderſprechlich angeſehen worden, da Origenes ausdrücklich ſagt: ſo wie wir den Brief leſen, iſt er durchaus nicht von Paulus. Die Sachen mögen von ihm herrühren; nur Verfaſſer iſt Paulus nicht, ſondern ein Anderer. Die Nachrichten älterer Schriftſteller ferner, wodurch die Meynung unterſtützt ſeyn ſoll, ſind eine bloße Hypotheſe, die ſich auf eine unrichtige Interpretation gründet, da αρχαιοι ανδρες nichts weiter, als Männer aus der ältern Kirche heißt.

Sehr richtig iſt aber bemerkt, daß die lateiniſche Kirche bis Hieronymus den Brief nicht als Pauliniſch angenommen habe. Apud Romanos usque hodie Pauli epiſtola non

habetur (ſ. §. 1). Eben ſo wenig hielt ſie ihn für Kanoniſch: eam Latina conſuetudo inter canonicas ſcripturas *non* recipit. (In Eſai. VIII.) Hieronymus glaubte unterdeſſen Recht zu haben den Brief gegen die Auctorität ſeiner Kirche in den Kanon aufzunehmen. Was hat er für Gründe dazu? Er gibt ſie dem Dardanus ſo an*). Illud *noſtris* dicendum eſt, hanc epiſtolam, quae inſcribitur ad Hebraeos, non ſolum *ab eccleſiis orientis, ſed ab omnibus retro eccleſiaſticis Graeci ſermonis ſcriptoribus*, quaſi apoſtoli *Pauli* ſuscipi, licet plerique eam vel *Barnabae* vel *Clementis* arbitrentur, et *nihil intereſſe, cujus ſit*, cum eccleſiaſtici viri ſit, et quotidie *eccleſiarum lectione* celebretur. Quod ſi autem Latinorum conſuetudo *non recipit inter ſcripturas canonicas*, nec Graecorum quidem eccleſiae Apocalypſin Ioannis; eadem libertate ſuscipiunt. Et tamen *nos* utraque ſuscipimus, nequaquam hujus temporis conſuetudinem, ſed veterum ſcriptorum auctoritatem ſequentes, qui plerumque utriusque abutuntur teſtimoniis, non ut interdum de Apocryphis facere ſolent, ſed quaſi *canonicis et eccleſiaſticis*.

Er

*) Opera T. 3. p. 46.

Er beruft ſich alſo 1) auf die eccleſiae orientis welche den Brief für Pauliniſch annahmen 2) auf omnes retro eccleſiaſtici Graeci ſermonis ſcriptores. Seine Richtigkeit hat es, daß die orientaliſche Kirche den Brief für Pauliniſch gelten ließ, denn wir finden kein Zeugniß, das uns von dem Gegentheil überführte: allein die zweyte Behauptung, daß ihn alle Griechiſche Kirchenſchriftſteller bis auf Hieronymus auch für Pauliniſch hielten, iſt ungegründet und einſeitig, in ſo fern wir das Gegentheil von Irenäus, Hippolytus und Origenes hiſtoriſch wiſſen. Dennoch rechnet Hieronymus nicht ſehr viel auf die Auctorität der Kirche, weil die Kirchen disharmoniren, und eine jede ihrer Meynung folgt, ohne ſich an die andre zu kehren. Die Lateiniſche Kirche hielt die Apocalypſe für kanoniſch, die Griechiſche Kirche nicht; die Lateiniſche Kirche hielt den Brief an die Hebräer für nicht Kanoniſch, die Griechiſche Kirche aber that es. Alſo, ſchließt Hieronymus, können die Kirchen hier nichts entſcheiden, wie es immerhin zugegeben werden kann; nur hätte Hieronymus alsdenn weiter keinen Beweis aus der Annahme der Griechiſchen Kirche bey unſerm Brief führen müſſen, wenn er recht conſequent ſeyn wollte. Es müſſen daher noch andre Gründe ſeyn, die den Hieronymus beſtimmen können. Er nimt ihn dennoch wider

der alle Auctorität ſeiner Kirche in den Kanon auf, und folgt hierin den ältern Schriftſtellern, welche den Brief häufiger citirten, als die Apocryphen, gerade wie ſie es mit den kanoniſchen und öffentlich in der Kirche vorgeleſenen Schriften zu machen pflegten.

Dieſer Grund iſt zwar ſehr unbedeutend, aus einer häufigern Anführung auf die Echtheit und Würdigkeit der Kanonicität zu ſchließen, da auch einige echte Briefe nicht ſo häufig als andre angeführt werden, die doch keine Apocryphen ſind; beſonders ſehr unbedeutend, wen Hieronymus libri canonici et eccleſiaſtici in einen Rang ſetzt, da libri eccleſiaſtici nicht ſelten Apocryphen waren, und nur in ſofern einen Vorzug vor den Apocryphen hatten, oder deutlicher, nur deswegen von den Apocryphen (die ſie würklich waren) dem Nahmen nach unterſchieden wurden, weil man ſie vor andern in der Kirche las, in ſo fern nicht alle Apocryphen zugleich öffentlich vorgeleſen werden konnten. Allein Hieronymus brauchte auch deßwegen den Brief an die Hebräer für kein Apocryphum im ſtrengern Sinn zu halten, wenn er gleich anonymiſch war; ſondern er blieb echt, und war zuverläßig aus dem apoſtoliſchen Zeitalter; nur wußte man ehemahls nicht evident: ob er von Paulus oder irgend einem andern hervorſtechenden Mann des apoſtoliſchen Alters war?

war? Weil er aber den Nahmen Pauli verdiente, und unter allen Apoſteln, wovon Schriften da waren, am beſten zu Paulus paßte: ſo trug man kein Bedenken ihn dem Apoſtel Paulus beyzulegen. Aus jenem Grunde konnte aber Hieronymus, wenn er nur ſchärfer zuſehen wollte, nichts weiter folgern als: der Brief an die Hebräer iſt vorzüglicher als eine Apocryphe, denn die älteſten Kirchenſchriftſteller führen ihn häufiger an, als ſie gewöhnlich die Apocryphen anzuführen pflegen, woraus es augenſcheinlich wird, daß ſie ihm höhern Werth beygelegt haben.

Doch ſieht auch Hieronymus ſelbſt die Schwäche ſeines Beweiſes an, wenn er hinzuſetzt: es komme gar nicht darauf an, weſſen Brief es ſey, da er doch von einem Mann aus der Kirche herrühren müſſe, und nun ein Mahl täglich in der Kirche öffentlich geleſen werde.

Alſo konnte es Hieronymus eben ſo wenig noch erweiſen, daß der Brief von Paulus ſey, als es Origenes konnte; und wir hätten ſchon im voraus darauf wetten wollen, daß, wenn Origenes nichts evidentes mehr heraus zu bringen wußte, Hieronymus fürwahr! darauf Verzicht thun mußte. Er gibt alſo den hiſtoriſchen Beweis für den Verfaſſer Paulus

lus auf *). Es kommt ja gar nicht darauf an, wer der Verfaſſer iſt? Genug ein Mann aus der (älteſten) Kirche hat ihn geſchrieben: warum will ihn alſo die Lateiniſche Kirche verwerfen, da ihn die Griechiſche annimt, und beſonders, da er täglich in unſerer Kirche öffentlich vorgeleſen wird? Für die Kanonicität des Briefes konnte dieſer Beweis wohl nicht viel helfen, da auch der Paſtor des Hermas, den man für keine apoſtoliſche Schrift hielt, in der morgenländiſchen Kirche geleſen wurde, und überhaupt die öffentliche Vorleſung allein hier nichts entſcheiden kann, wie man aus dem Begriff von libris eccleſiaſticis weiß **). Ob aber überhaupt die Worte „quotidie eccleſiarum lectione celebratur„ ihre völlige Richtigkeit haben; und ob nicht Hieronymus aus Neigung für ſeinen Wunſch, daß der Brief auch in der abendländiſchen Kirche kanoniſch werden möchte, et-

*) Cf. in Ierem. 31, 31. Hoc teſtimonio Apoſtolus Paulus, ſive *quis alius* ſcripſit epiſtolam, uſus eſt ad Hebraeos. In Tit. 2, 2. Relege ad Hebraeos epiſtolam Pauli, ſive *cujuscunque alterius* eam eſſe putas, quia jam inter eccleſiaſticas eſt recepta.

**) Mehr konnte er durch dieſe Gründe ſchwerlich erzwingen, als wozu er ſich an einer andern Stelle (in Tit. 1, 5.) beſcheidet. Si quis *vult recipere* eam epiſtolam, quae ſub nomine Pauli ad Hebraeos ſcripta eſt.

etwas zu viel behauptet habe, mag dahin geſtellt ſeyn. Die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Hieronymus in Sachen, wo ſein Wunſch, ſeine Neigung und Leidenſchaft ihn leiten, iſt uns wenigſtens verdächtig geworden, und im Widerſpruch ſteht er mit ſeinem Zeitgenoſſen Philaſtrius Haer. c. 88. Non tamen in eccleſia leguntur populo, niſi tredecim epiſtolae ipſius (Pauli) *et ad Hebraeos interdum*. Alſo wurden eigentlich nur dreyzehn Briefe Pauli geleſen, und zuweilen ging auch der Brief an die Hebräer mit durch. Ob dieß *interdum* aber *quotidie* heiſſen könne, mag der Leſer entſcheiden.

Hr. D. St. bezweifelt S. 25. in der Note die Verſicherung des Hieronymus ſelbſt, daß die Lateiner bis auf ihn den Brief nicht angenommen haben, und glaubt wenigſtens doch einen Lateiner aus dem dritten Jahrhundert nennen zu können, der für den Verfaſſer Paulus ſtimmte, nähmlich den Afrikaner Cyprian († 252). Er war ein großer Verehrer Tertullians, der Barnabas für den Verfaſſer des Briefes hielt; und weicht ſonſt nie von den Meynungen Tertullians ab. Wie kann es anders ſeyn, als daß ihn hiſtoriſche Nachrichten von der Meynung ſeines Lieblings abgebracht haben? Er gebraucht zwar nie Beweiſe aus dem Brief an die Hebräer, den die Lateiner

nicht

nicht für kanoniſch erkannten; allein ein einziges Mahl entfällt ihm doch eine Aeuſſerung, die ſeine Ueberzeugung verräth. Die Stelle heißt de exhort. martyrii c. XI. ſo. Apoſtolus Paulus, qui hujus legitimi numeri et certi (ſeptenarii) meminit, ad ſeptem eccleſias ſcribit. Hier glaubt nun erſtlich Hr. D. St., er ſchließe durch den Ausdruck, ad ſeptem eccleſias, den Brief an die Hebräer nicht aus, den er für ein Schreiben an die Judenchriſten überhaupt, und nicht an eine beſtimmte Gemeine einer gewiſſen Gegend halten konnte: vielmehr lege er ihn dem Apoſtel Paulus bey, da er bey Paulus eine Erwähnung der Siebenzahl gefunden haben will, die ſich weder in den Briefen an die ſieben Gemeinen beſtimmter Gegenden, noch in den Briefen an einzelne Perſonen, ſondern nur in dem Brief an die Hebräer findet. Biſchof Fell dachte an Hebr. 11, 30: Hr. D. St. glaubt, daß Cyprian die Stelle 4, 4. folgg. im Sinne gehabt habe.

Es wäre allerdings gar eigen, daß Cyprian wider die ſonſtige Anhänglichkeit an Tertullian, wider die Auctorität ſeiner Kirche, und wider ſeine ſonſtige Gewohnheit, von dem Brief an die Hebräer zu ſchweigen, dennoch im Herzen einer andern Meynung zugethan geweſen wäre, die ihm gelegentlich entwiſchte, da er ſie ja nur gerade her-

herausſagen konnte, und bey der damahligen Freyheit, über dieſen Punct, wie über mehrere, zu denken und zu ſchreiben, eben nichts davon zu befürchten hatte? Noch ſonderbarer! wenn er gar hiſtoriſche Nachrichten gehabt hätte, welche ſeine Meynung auſſer Zweifel ſetzten, daß er ſie dennoch der Wahrheit zum Troß verſchwieg? Aber iſt ihm auch würklich ſeine wahre Meynung entſchlüpft; läßt ſie ſich hinlänglich aus den angegebenen Worten errathen: oder hat er nicht vielleicht eigentlich etwas Anderes ſagen wollen? Dieſe Fragen müſſen jedem Unbefangenen von ſelbſt kommen; und in der That finden wir nichts in der Stelle, welches die benannten Gelehrten darin finden.

Die natürlichſte Erklärung ſcheint uns folgende. „Der Apoſtel Paulus erinnert ſich auch dieſer heiligen Zahl, deßwegen ſchreibt er an ſieben Gemeinen„. Alſo iſt dieß wohl kein Beweis für Paulus, als Verfaſſer des Briefes an die Hebräer, ſondern vielmehr dagegen. Denn was hat man für Grund Cyprians Worte anders zu nehmen und zu wenden, als des Hieronymus gleichſtimmige, welche den Commentar dazu abgeben können. T. III p. 7. Paulus apoſtolus ad ſeptem ſcribit eccleſias; *octava* enim ad Hebraeos *extra numerum* ponitur.

Der Beweis, den übrigens Hr. D. St. in dieſem Paragraph führt, daß Marcion den Brief nicht in ſeinem Kanon gehabt habe, iſt ſehr bündig, und wird einen jeden Uneingenommenen überzeugen können.

§. 6.

Clemens von Rom ſoll den Brief an die Hebräer häufig angeführt haben, aber nirgends ſagt er, daß er den Brief an die Hebräer anführe, und daß er von Paulus ſey: alſo weiß man nicht, ob er würklich Stellen aus dem Brief an die Hebräer gebrauchte, und wem er ihn zuſchrieb. Die älteſte ſichere Nachricht aus der Lateiniſchen Kirche beym Tertullian verſichert, daß er von Barnabas ſey, und dieſe Meynung hat die Römiſche Kirche wohl von je her gehabt.

Der älteſten ſichern Nachricht, die wir aus der Lateiniſchen Kirche über den Brief an die Hebräer haben, dem Zeugniſſe Tertullians zu Folge, hielt man dieſe Schrift ausgemacht für einen Brief Barnabae, wozu gegen das Ende dieſes Paragraphen die hiſtoriſchen Belege

lege mit ihren ſtrengſten Folgerungen gegeben werden ſollen. Hr. D. St. ſucht es hingegen S. 36 wahrſcheinlich zu machen, daß die älteſte Lateiniſche Kirche ſelbſt dem Brief ein höheres Anſehen zugeſtanden habe, als man ihm in Tertullians Zeitalter einzuräumen gewohnt war. Der Beweis wird aus dem erſten Brief des Clemens von Rom an die Corinther geführt, nicht aus dem, welchen wir leſen, deſſen Echtheit alle Gelehrte von kritiſchem Sinn mit Hr. D. St. bezweifeln; ſondern aus dem alten verlohren gegangenen echten Brief, ſo wie ihn Origenes, Euſebius und Hieronymus noch laſen. Clemens hatte hierin, nach der Verſicherung des Euſebius *) aus dem

*) K. G. 3, 38 Ὡσπερ ȣν αμελει τȣ Ιγνατιȣ εν ἁις καταλεξαμεν επιϛολαις, και τȣ Κλημεντος εν τῃ ανωμολογημενῃ παρα πασιν, ἡν εκ προσωπȣ της Ῥωμαιων εκκλησιας τῃ Κορινθιων διετυπωσατο· εν ᾗ της προς Ἑβραιȣς πολλα νοηματα παραθεις, ηδη δε και αυτολεξει ῥητοις τισιν εξ αυτης χρησαμενος, σαφεϛατα παριϛησιν, ὁτι μη νεον ὑπαρρχει το συγγραμμα· ὁθεν εικοτως εδοξεν αυτο τοις λοιποις εγκαταλεχθηναι γραμμασι τȣ Αποϛολȣ. Ἑβραιοις γαρ δια της πατριȣ γλοττης εγγραφως, ὡμιλη-

Brief an die Hebräer nicht nur einzelne Stellen wörtlich, ſondern auch ſo viele Gedanken geborgt, daß man eben durch die Aehnlichkeit beyder Briefe auf die dem Origenes ſchon bekannte Hypotheſe verfiel, Clemens möge wohl den

μιληκοτος τȣ Παυλȣ*), οἱ μεν τον ευαγγελιςην Λȣκαν, ὁι μεν τον Κλημεντα τουτον αυτον, ἑρμηνευσαι λεγȣσι την γραφην· ὁ και μαλλον ειη το αληθες, τῳ τον ὁμοιον της φρασεως χαρακτηρα την τε τȣ Κλημεντος επιςολην και την προς Ἑβραιȣς αποσωζειν. και τῳ μη πορρω τα εν ἑκατεροις τοις συγγραμμασι νοηματα καθεςαναι.

*) Aus Tarſen gebürtig war ſeine Mutterſprache eigentlich Griechiſch; allein er redete auch Hebräiſch, und mußte dieß in der Schule Gamaliels ſehr vollſtändig gelernt haben. Nur war das ſo genannte Hebräiſch, welches man ſprechen konnte, eigentlich ein Gemiſche von Syriſchen und Chaldäiſchen, und das Hebräiſche der Bibel längſt die gelehrtere Sprache geworden, die man nicht wohl reden, und die das Volk nicht mehr ganz verſtehen konnte. Wenn alſo Clemens hier von einer vaterländiſchen oder Mutterſprache ſpricht, die Paulus geredt haben ſoll; ſo hat er ſich die Sache nicht deutlich gedacht. Pauli Mutterſprache war Griechiſch, und dieß redete er eigentlich am häufigſten, den Paläſtinenſiſchen Dialekt höchſt ſelten, und das Hebräiſche der Bibel war keine Sprache des Volks mehr.

den Brief an die Hebräer abgefaßt (oder überſetzt) haben.

Die Stelle beym Euſebius iſt wörtlich dieſe. „So iſt z. E. (die apoſtoliſche Lehre noch zu finden) in den Briefen des Ignatius, welche wir aufgeführt haben, und in dem von allen angenommenen des Clemens, welchen er im Nahmen der Römiſchen Gemeine an die Corinthiſche Gemeine geſchrieben hat, woraus er viele Gedanken aus dem Brief an die Hebräer genommen, ja ſogar einige Phraſen wörtlich daraus gebraucht hat, und es ſo augenſcheinlich macht, daß jene Schrift nicht neu iſt. Daher es ſehr billig ſcheint, daß man ſie den übrigen Schriften des Apoſtels beygezählt hat. Paulus ſchrieb nähmlich an die Hebräer Hebräiſch in ſeiner Mutterſprache, die er redete, und einige behaupten der Evangeliſt Lucas, andre hingegen unſer Clemens ſelbſt habe ſie überſetzt. Dieſes Letztere ſcheint wahrſcheinlicher, da der Brief des Clemens mit dem an die Hebräer einerley Phraſeologie hat, da ferner die Gedanken ſelbſt nicht ſehr verſchieden ſind.„

Hr. D. St. gibt dieſer Nachricht zu Folge allerdings zu, was hier doch das Hauptmoment ausmacht, daß Euſebius bey aller obwaltenden Aehnlichkeit dennoch nirgends verſichert,

chert, Clemens habe Paulum als Verfaſſer des angeführten Briefes genannt, (wir ſetzen noch hinzu: und auch nie geſagt, daß er den Brief an die Hebräer citire): allein es ſey doch ſehr unwahrſcheinlich, daß Clemens in einem Schreiben, welches er im Nahmen der ganzen Römiſchen Gemeine ausfertigte, den Brief an die Hebräer ſo vorzüglich gebraucht, und daraus ſo viele Gedanken hätte borgen ſollen, wenn man damahls in der Römiſchen Kirche von dieſem Briefe eben ſo, als zu Tertullians Zeit dachte? Hat man aber, fährt Hr. D. St. fort, in der ältern Römiſchen Kirche ſelbſt von dem Brief an die Hebräer höher gedacht, als im Zeitalter des Tertullians; hat man ihn damahls unter die Hauptbücher des N. T. gezählt: ſo iſt wohl nimmer zu zweifeln, daß man damahls auch in Rom die alte Meynung gehabt habe, worauf ſich die Meynung der morgenländiſchen Kirche gründete. Nur blieb man in der Lateiniſchen Kirche der urſprünglichen hiſtoriſchen Beſtimmung des Verfaſſers des Briefs an die Hebräer nicht ſo getreu, wie in der Griechiſchen Kirche.„

Der ſchnelle Uebergang, und die ſchnelle Folgerung, welche Hr. D. St. aus einer bloßen Wahrſcheinlichkeit macht, ſcheint uns etwas zu übereilt, und nicht ſo leicht annehmlich, wenn jene Muthmaßung nicht Stand hält.

Aus

Aus der ganzen Aehnlichkeit beyder Briefe und dem ganzen Vorgange, wie ihn Euſebius erzählt, darf wohl, in der Vorausſetzung daß der Brief an die Hebräer ſchon vor Clemens exiſtirte, nichts weiter gefolgert werden, als Euſebius ſelbſt einſeitig daraus folgert: daß nähmlich der Brief an die Hebräer wenigſtens ſehr alt ſeyn müſſe. Dieß wird keiner läugnen, ſondern ihn immerhin aus dem apoſtoliſchen Alter her datiren können, wenn er ihn auch nicht für Pauli Brief halten ſollte. Strenge beweiſend kann dieſe Argumentation nur ſeyn, wenn Clemens den Paulus als Verfaſſer angegeben hätte; da er dieß aber nicht gethan hat; ſo beruht ſowohl der Uebergang des Euſebius „alſo iſt der Brief alt, und deßwegen billig den Schriften des Apoſtels Paulus beygezählt worden„ auf einem falſchen Schluß, als die Argumentation aller derer, die ihm auf dieſe Weiſe folgen.

Woher die große Aehnlichkeit zwiſchen dem Brief an die Hebräer und dem Brief des Clemens an die Corinther entſtanden ſey, bleibt uns unauflöslich, weil wir den Brief ſelbſt nicht mehr leſen. So wie auf der andern Seite immer der Zweifel entſtehen kann: ob denn auch würklich ganze Stellen aus dem Brief an die Hebräer in den Brief des Clemens eingerückt waren; oder ob nicht bloß eine große

Aehnlichkeit herrſchte, die zufällig war; die man erſt entdeckte, als man auf den wahren Verfaſſer des Briefs an die Hebräer rieth, und ſich nach den Gefährten des Apoſtels Paulus umſah, worunter auch Clemens geweſen ſeyn ſollte? Denn es muß wohl beherzigt werden, daß Clemens ſo wenig bey den Stellen, die mit dem Brief an die Hebräer überein kamen, geſagt hat: ich citire hier den Brief an die Hebräer; als er geſagt hat: ich berufe mich hier auf Pauli Brief an die Hebräer. Beydes konnte Euſebius ſehr zu ſeinem Zweck gebrauchen; allein er hat keine Sylbe davon. Wenn wir nun auch der Ausſage des Euſebius vollen Glauben geben; ſo können wir doch weiter nichts daraus folgern als: der Brief des Clemens hatte mit keiner apoſtoliſchen Schrift, die uns erhalten iſt, mehr Aehnlichkeit, als mit dem Brief an die Hebräer, ſo daß er in den Verdacht kam, ganze Stellen daraus gebraucht zu haben. Was war nun aber Urſache, warum Clemens gerade die Worte des Briefs an die Hebräer ſo häufig gebrauchte? Die Urſachen können wir nicht mehr ergründen. Vielleicht hatte er eine Vorliebe für den Brief an die Hebräer, wozu ihn ſeine ganze Individualität mit tauſend uns unbekannten Urſachen beſtimmen konnten, denn es war zu Clemens Zeit fürwahr keine Schande den Brief Barnabä, eines Gefährten

ten des Apoſtels Paulus eben ſo gut zu gebrauchen als Pauli Schriften, da man auch häufig die Worte der Apocryphen nutzte; und gar kein Wunder, daß er es that, wenn er wußte, daß entweder die Corinthiſchen Chriſten eine Vorliebe für dieſen Brief und die Jüdiſchen Ideen deſſelben, beſonders für die Rabbiniſche Allegorie hatten, oder wenn Clemens ſelbſt dieſe Vorliebe hatte. Dieß iſt gerade ein Hauptgrund, warum der Brief an die Hebräer in der früheſten Kirche durchaus ſein Glück machen mußte, er mochte nun von Paulus, oder von ſeinem Gefährten Barnabas, oder von Clemens verfaßt ſeyn, weil die Jüdiſche Allegorie, woran das ganze erſte Jahrhundert hing, und welche es als den Probierſtein echter Gelehrſamkeit anſah, gerade hier am häufigſten anzutreffen war. Alexandria, der Hauptſitz dieſer allegoriſchen Erklärungsart, konnte den Brief an die Hebräer, ſo bald er ſichtbar wurde, unmöglich wieder aus den Augen verliehren, und fahren laſſen. Nun haben wir aber auch gerade die erſte Nachricht davon, und die erſte Anerkennung des Werths deſſelben aus Alexandria: iſt dieß Zufall oder verdient es Aufmerkſamkeit?

Wir fügen endlich noch dieſes hinzu. Wie wenn nun Clemens nicht bloß der vermuthete Abfaſſer des Briefs an die Hebräer, ſondern der wahre Verfaſſer wäre? Denn daß er den

Brief citirt habe, ſagt der Ausdruck χρησαμενος beym Euſebius nicht genau, und wir können dieß erſt annehmen, wenn Clemens würklich ſagte: wie es in dem Brief an die Hebräer heißt. So wie uns aber Euſebius jene Nachricht aufſtellt; ſo bleiben mehrere Möglichkeiten übrig, in der Vorausſetzung, daß der Brief ſchon vor Clemens exiſtirte. Entweder gebrauchte er würklich Stellen aus dem Brief an die Hebräer, und ſo gebrauchte er ſie, wie aus einer anonymiſchen gangbaren Schrift, ohne den Verfaſſer und die Schrift ſelbſt zu nennen, wie man wohl zu thun pflegte, und es Theodot ad cal. Tertull. de praeſ. Haer. würklich thut. Oder er gebrauchte eine andre uns unbekannte Schrift, worin ähnliche Stellen waren, als im Brief an die Hebräer. Weil er die Schrift ſelbſt nicht nennt; ſo bleibt dieſe Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen. Oder er nimt die Stellen aus der Tradition, die unabhängig von dem Brief an die Hebräer, oder durch ihn veranlaßt, im Umlauf, und den Aeuſſerungen deſſelben höchſt ähnlich waren. Nun konnte aber auch unſer Brief erſt zu Clemens Zeit ſeine Exiſtenz bekommen. Wenn alſo Worte und Gedanken im Brief an die Hebräer mit denen des Briefs an die Corinther würklich einerley waren; ſo bleibt es noch immer eine muthmaßliche Frage: ob nicht vielleicht Clemens der eigentliche Verfaſſer deſſelben war? Doch halten wir nichts von

blo=

bloßen Muthmaßungen in kritiſchen Unterſu- chungen, und am wenigſten von dieſer, denn wenn ſie auch eine Möglichkeit wäre; ſo kön- nen doch ſofort noch zehn andre Möglichkei- ten nebenher aufgeführt werden, und die Wahr- heit der Sache dennoch nicht um ein Haar breit Raum gewonnen haben.

Am Ende des ſechsten Paragraphs fängt Hr. D. St. an, eine Wahrſcheinlichkeit aufzu- ſuchen; warum die Lateiniſche Kirche ihre Mey- nung in dem Raume zwiſchen Clemens und Ter- tullian änderte? Hier müſſen wir gleich im vor- aus bemerken, daß dieſe Aufſuchung vergebens ſeyn wird, in ſo fern noch nicht erwieſen iſt, daß ſie würklich ihre Meynung geändert habe, denn die erſte ſichere Nachricht, daß man in der Lateiniſchen Kirche den Brief für eine Schrift des Barnabas hielt, gibt Tertul- lian; und daß dieß wohl die urſprüngliche Meynung der lateiniſchen Kirche bis dahin ge- weſen ſey, wollen wir bald hierauf zeigen. Clemens kann uns hier nicht verwirren, denn wenn er auch Worte und Gedanken aus dem Brief an die Hebräer für ſeinen Brief an die Corinther borgte, welches doch noch ungewiß bleibt; ſo konnte er ihn deſſen ungeachtet nicht für einen Pauliniſchen Brief halten, ſondern nur aus dem apoſtoliſchen Zeitalter, alſo auch von Barnabas, oder irgend einem andern Ver- faſ-

faſſer, ſeyn laſſen. Dieß alles läßt ſich nicht mehr ausmachen, da ſchon Euſebius aus dem ganzen Vorgang nichts weiter folgern konnte, als der Brief an die Hebräer iſt älter als Clemens, weil dieſer ſchon Worte aus jenem gebraucht. Dieſe Folgerung haben wir aber einſeitig genannt, denn es darf die andre Hälfte derſelben auch nicht überſehen werden, wenn ſie gleich Euſebius überſah: oder er iſt ſo alt als Clemens, in ſo fern entweder Clemens ſelbſt, oder ein Zeitgenoſſe von ihm, Verfaſſer ſeyn könnte, welche Möglichkeit Euſebius wenigſtens in der Folgerung, die von ſelbſt in ein Dilemma zerfällt, nicht hätte verſchweigen ſollen. Und ſo wollen wir denn auch die ganze Unterſuchung über des Clemens Anführung noch mit der nachgiebigſten, aber doch ſtrengſten Folgerung, beſchließen. Hätte Clemens Paulus für den Verfaſſer des Briefs gehalten; ſo würde er ſeinen Nahmen bey der Anführung wenigſtens ein Mahl erwähnt haben: hätte er ihn aber würklich erwähnt, ſo würde Euſebius dieß nicht verſchwiegen haben, da er darauf ausging, die Raiſon ſeiner Kirche bemerklich zu machen, warum ſie den Brief an die Hebräer für kanoniſch halte, und aufgenommen habe. Er folgerte dennoch daraus, was er nur folgern konnte, wenn Paulus nahmentlich genannt und der Brief an die Hebräer nahmentlich citirt geweſen wäre: allein es fehlt der Mittelbegriff in ſeinem Schluß,

den

den er ſehr heraus gehoben haben würde, wenn er hinreichenden Grund und Veranlaſſung dazu gehabt hätte.

Nachdem wir ſchon oft des Tertullians Erwähnung gethan haben, und immer auf einen ſchicklichen Ort warteten, wo wir ſeine Meynung über den Brief an die Hebräer mit ſeinen Worten darlegen könnten; ſo glauben wir nunmehr nicht weiter Anſtand nehmen zu dürfen, uns genauer auf ihn einzulaſſen, beſonders da die nähere Veranlaſſung durch die Behauptung, daß die Römiſche Kirche ihre Meynung bis auf Tertullian ſchon geändert gehabt habe, dieß nothwendig zu erfordern ſcheint.

Das einzige echte früheſte Zeugniß, und die früheſte Anführung unſeres Briefs mit ſeinem Nahmen in der Lateiniſchen Kirche, findet ſich bey Tertullian (de pudicitia c. 20). Nachdem Tertullian aus unbezweifelten Apoſtoliſchen Schriften ſeine Meynung behauptet hat; ſo beruft er ſich auch zum Ueberfluß auf einen Gefährten der Apoſtel. Volo autem ex redundantia (gerade wie Paulus nach Pantäni Meynung εκ περιουσιας an die Hebräer geſchrieben haben ſollte) alicujus etiam comitis Apoſtolorum teſtimonium ſuperducere, idoneum confirmandi de proximo jure (nach der den Apoſteln zu nächſt liegenden Gültigkeit) di-

diſciplinam magiſtrorum. Exſtat enim et *Barnabae* titulus *) ad *Hebraeos;* adeo ſatis auctoritatis viro (eſt), ut quem Paulus iu-

*) Titulus heißt beym Tertullian die Ueberſchrift der Briefe; bey unſerm Briefe alſo die Worte ἡ προς Ἑβραιους επιστολη, wozu die Griechiſchen Kirchen ihrer Meynung zu Folge noch Παυλου, auch wohl Παυλου αποστολου ſetzten. Die Lateiner hergegen hatten die Ueberſchrift: Barnabae epiſtola ad Hebraeos. Es iſt die Frage wichtig geworden: was eigentlich *Titulus* beym Tertullian heiße? S. Koppe Einleitung in den Brief an die Epheſer N. T. T. I p. 257 und des Hr. G. J. R. Michaelis Einleitung ins N. T. T. II p. 1297 neueſter Ausgabe. Tertullian ſagt von Marcion, daß er den Titel des Briefs an die Epheſer interpolirt habe. Sed Marcion aliquando titulum interpolare geſtiit. Dieß kann nach dem Sinn des Tertullians nichts anders heiſſen, als: Marcion unternahm es für προς Εφεσιους — προς Λαοδικεις zu ſetzen. Sind nun aber die Worte τοις ουσιν εν Εφεσω (Epheſ. 1, 1.) urſprünglich nicht von Paulus, und wurden ſie dennoch ſchon zu Marcions Zeit eben ſo gut geleſen als προς Εφεσιους, wie es wohl mehr als wahrſcheinlich iſt; ſo mußte Marcion nun auch εν Λαοδικειᾳ für εν Εφεσω ſetzen, wenn er conſequent ſeyn wollte: allein titulus kann nach dem Sprachgebrauch des Tertullians nur auf die Ueberſchrift προς Εφεσιους gedeutet werden.

iuxta ſe poſuerit in abſtinentiae tenore. Darauf führt er eine Stelle aus dem Brief an die Hebräer K. 6, 4 — 8 an, und fährt nun fort. Et utique receptior apud eccleſias epiſtola Barnabae illo Apocrypho paſtore Moechorum (ſo nennt er als Montaniſt die Glieder der nicht Montaniſtiſchen oder catholiſchen Kirche, ſonſt Pſychici).

Alſo iſt die Behauptung des ehemaligen Presbyters von Rom, daß wenn gleich dieſer Brief von keinem Apoſtel herrühre, er doch mehr Beyfall finde, als der Paſtor des Hermas, den die Kirche auch noch annehme. Er war alſo ein liber eccleſiaſticus, aber noch nicht canonicus oder apoſtolicus; dennoch unter den eccleſiaſticis mehr im Gebrauch, als ein anderes, der Paſtor des Hermas, worüber ſich Tertullian (c. 10) noch ſo ausdrückt. Si ſcriptura Paſtoris, quae ſola moechos amat, divino inſtrumento meruiſſet incidi, ſi non ab omni concilio eccleſiarum, etiam noſtrarum, inter apocrypha et falſa iudicaretur. Dieß Urtheil darf man zwar nicht auf den Brief an die Hebräer übertragen, weil er (c. 20) davon behauptet: receptior Epiſtola Barnabae ad Hebraeos, quam paſtor; allein ſo viel gilt doch auch vom Brief an die Hebräer, divino inſtrumento incidi non meruit.

Zugleich liegt in jenem Ausſpruch der Beweis, daß die ganze Römiſche Kirche den Brief nicht für Kanoniſch oder Pauliniſch hielt. Denn hätte der Montaniſt gewußt, daß ihn die Römiſche Kirche für Pauliniſch halte; ſo würde er ſchärfer daraus argumentirt, und ſich nicht entſchuldigt haben: daß man ex redundantia auch noch dieſes gelten laſſen könne. Vielmehr ſpricht er in den Stellen, wo er die catholiſche Kirche ihrer gelinden Disciplin bezüchtigt, womit ſie die poenitentia lapſorum ſo leicht zulaſſe z. B. im 18 K. unerhört hart gegen ſie, ſo lange er ſie aus kanoniſchen Schriften beſtreitet; und ſo würde er auch fortgefahren haben, wenn nur irgend eine Parthey derſelben ihn für kanoniſch gehalten hätte. Es läßt ſich nun zwar nicht evident ausmachen; ob Tertullian der erſte war, welcher den Brief für eine Schrift Barnabä hielt: allein wahrſcheinlich iſt es nicht, denn er würde irgend wo etwas mehreres davon geſagt, und es nicht als eine geltende Meynung nur gelegentlich berührt haben. Er folgte alſo vielmehr einer gangbaren Sage oder Meynung.

Und ſo iſt es auch wahrſcheinlich, daß man von je her in der Römiſchen und Afrikaniſchen, alſo Lateiniſchen Kirche, an der kanoniſchen Würde dieſes Briefes gezweifelt habe; denn man darf nicht glauben, daß die Afrikaniſche

Kir-

Kirche ein eigenes Regulativ gehabt oder beobachtet hätte, welches von der Römiſchen Kirche abwich, ſondern ſie war eine Colonie von der Mutterſtadt Rom. Eine Periode läßt ſich zwar nicht feſt ſetzen, wann die abendländiſchen Chriſten, welche die Lateiniſche Sprache gebrauchten, anfingen, beſondere Gemeinen auszumachen. Aber ſo viel iſt gewiß, daß es vor Tertullians Zeit geſchah, als es gewiß iſt, daß die Afrikaner ihre Lehre von Rom aus hatten. Dieß verſichert Tertullian ausdrücklich (de praeſcript. haeret. c. 36): Si autem Italiae adjaces, habes Romam, unde nobis quoque auctoritas praeſto eſt. Lebt man in der Nachbarſchaft von Rom, ſo kann man auch daher erfahren, wie die älteſte Lehre der Apoſtel beſchaffen geweſen iſt, denn wir Chriſten in Afrika, die wir Lateiniſch reden, und keinen Brief der Apoſtel aufzuweiſen haben, wir haben den zuverläßigen äuſſern Grund unſerer Religion aus Rom. Eben ſo drückt er ſich auch gegen Marcion aus. Haben alſo die Lateiniſchen Chriſten den nächſten Grund ihrer Religion aus Rom; ſo haben ſie auch die hiſtoriſchen Nachrichten von kanoniſchen und apoſtoliſchen Schriften aus Rom, und eben dieſelben als in Rom.

Was alſo die Römiſche Kirche, welche noch gröſtentheils die Griechiſche Sprache ge-

brauchte, zur Zeit des Irenäus vom Brief an die Hebräer hielt, das hielten auch alle Lateiniſche Chriſten davon. Doch wenn man auch hierauf eben keinen groſſen Accent legen will; ſo läßt ſich dennoch höchſt wahrſcheinlich ausmachen, daß die Römiſche Kirche wohl nie ihre Meynung über den Brief an die Hebräer geändert habe.

Ausgemacht iſt es, daß Tertullian ſeinen Unterricht zuerſt in der Römiſchen Kirche bekam, und daß er Römiſcher Presbyter war; er mußte daher von dem Brief an die Hebräer eben ſo denken, als alle Römiſche Presbyter davon dachten. Will man aber annehmen, daß die Römiſche Kirche ehemahls, oder je ein Mahl, die Ueberzeugung hatte, der Brief iſt von Paulus; ſo ſieht man nicht ein, warum ſie davon abgewichen ſeyn, und auf Barnabas gerathen haben ſoll? Hiſtoriſche Veranlaſſungen und Tradition laſſen ſich nicht ſo leicht abändern oder verjagen; wenigſtens erhalten ſie ſich immer neben einer ſpäter aufgekommenen Meynung, wie die Geſchichte der Meynungen in der morgenländiſchen Kirche über unſern Brief deutlich zeigt. War die Nachricht hiſtoriſch gegründet, ſo blieb ſie die Baſis, und wurde immer wieder mit angeführt, war ſie eine bloße Muthmaßung, eine gelehrte Hypotheſe; ſo achtete man nicht ferner darauf und ſie wurde wieder

verlaſ-

verlaſſen. Da es endlich ausgemacht iſt, daß Tertullian die Schrift de pudicitia mit einer Animoſität und Spötterey gegen die catholiſche Kirche abfaßte; ſo würde er ihr fürwahr! keine neue Meynung abgeborgt, ſondern die ältere zu ſeinem Vortheil gebraucht, und gegen die catholiſche Kirche in eben dem derben Ton fortgefahren haben, worin er ihr zeigt, daß es Pauli Gedanke nicht war, ſo gelinde von der Pönitenz zu kommen, wie es die catholiſche Kirche erlaubte. Daß aber Marcion durchaus nicht für den Mann zu halten ſey, welcher eine alte wohl gegründete Meynung in der Römiſchen Kirche umſtoßen, und ſie veranlaſſen konnte, die Idee, daß Paulus Verfaſſer ſey, zu verlaſſen, werden wir weiter unten zeigen. Die Nachricht des Tertullians bleibt uns alſo in ſo fern äuſſerſt wichtig, weil wir daraus ſehen; daß ſelbſt die Montaniſten keine andre Meynung auffinden konnten, als welche die catholiſche Kirche hatte. Die catholiſche Kirche hatte aber die Idee, daß Barnabas Verfaſſer ſey; deßwegen konnte Tertullian den Brief nur furchtſam gebrauchen. Die ganze Römiſche Kirche hatte ferner die Meynung: der Brief an die Hebräer iſt nicht von Paulus. Dieß wiſſen wir aus der Disputation des Cajus Presbyters zu Rom gegen den Vorfechter der Montaniſten Proclus, zu Rom gehalten. Er zählte den Brief an die Hebräer nicht mit, und dieß

Staatliche Bibliothek Bamberg

war nicht ſeine Privatmeynung, ſondern die Meynung der Römiſchen Kirche, denn wenn die Kirche einen gelehrten Presbyter gegen einen der gelehrteſten und angeſehenſten Montaniſten aufſtellt; ſo ſetzt man voraus, daß er auf Auctorität und im Nahmen ſeiner Kirche ſpreche. Hätte Cajus in dieſer öffentlichen Diſputation eine neue oder ihm nur eigne Meynung unterſchieben wollen, ſo würde er theils ſo fort von ſeinem Gegner bezüchtigt ſeyn, da er den Vorwurf, daß die Montaniſten neue Schriften erdichteten (δια το συντατειν καινας γραφας Euſeb. 6, 20) nur ex oppſito zurückſchieben konnte; theils aber würde es ihm ſeine Kirche nicht leer haben ausgehen laſſen.

Daher iſt es denn auch nicht zu verwundern, daß die Meynung in der Römiſchen Kirche bis auf Hieronymus blieb: **Paulus iſt nicht Verfaſſer, und der Brief iſt nicht kanoniſch.**

---

§. 7.

§. 7.

Die Hypotheſe, daß Marcion zuerſt die Idee, Barnabas ſey Verfaſſer des Briefs an die Hebräer, zu Rom aufgebracht habe, gründet ſich auf eine andre Hypotheſe: daß der Brief nach Galatien adreſſirt ſey. Beydes iſt höchſt unwahrſcheinlich.

Wir könnten den ſiebten Paragraph des Hrn. D. St. ganz übergehen, weil darin nur die Urſachen aufgeſucht werden; warum die Lateiniſche Kirche ihre Meynung, daß Paulus Verfaſſer des Briefs ſey, in der Periode zwiſchen Clemens und Tertullian geändert habe? da es noch gar nicht erwieſen iſt, auch wohl nicht erwieſen werden kann, daß Clemens unſern Brief für eine Schrift Pauli hielt, in ſo fern er ihn nie genannt hat: allein wir verfolgen auch hier die Behauptungen jenes Gelehrten, um zu zeigen, daß wir geduldig genug ſind, ihm auf dem Fuß zu folgen, und Achtung genug für ihn haben, ſeine gelehrten Muthmaßungen zu prüfen, und nichts zu übergehen.

Der alte aber unbekannte Verfaſſer des Kanons, wovon Muratorius ein beträchtli-

ches Fragment *) gefunden hat, beſchließt ſeine umſtändliche Beſchreibung der Briefe Pauli mit dem Worten: fertur etiam (alia) ad Laodicenſes, alia ad Alexandrinos, Pauli nomine fictae ad haereſin Marcionis, et alia plura, quae in catholicam eccleſiam recipi non poſſunt. Fel enim cum melle miſceri non congruit..

Hr. D. St. zeigt zu unſerer völligen Ueberzeugung mehr als wahrſcheinlich, daß die epiſtola ad Alexandrinos keine andre ſeyn könne, als der Brief an die Hebräer. Ferner, daß der Verfaſſer dieſer Nachricht keine rechte Idee von der Ketzerey des Marcions gehabt habe, dem zu Gunſten der Brief an die Hebräer unmöglich erdichtet ſeyn konnte, weil er ſeinem ganzen Syſtem zuwider war, und daher von ihm verworfen wurde.

Marcion war es eigentlich, der die Idee zuerſt aufbrachte: der Brief an die Hebräer iſt von Barnabas, und dieß iſt eigentlich der Punct, worauf es hier ankommt.

An dem ganzen Beweis, welcher hierüber geführt wird, iſt das πρωτον ψευδος, daß Hr. D.

*) Stoſch. Comment. de LL. N. T. canone p. 180. ſqq.

D. St. eine Hypotheſe anticipirt, welche in der Folge zwar wahrſcheinlich gemacht, aber doch nicht mehr als Muthmaßung gelten kann, dieſe nähmlich: daß der Brief an die Hebräer nach Galatien geſchrieben ſey. Iſt dieſe Idee nichts weiter als eine Hypotheſe; ſo iſt der ganze Beweis auch nichts weiter als ein hypothetiſcher Beweis, der leicht zerſtörbar bleibt. Marcion, (ein reſpectabler Mann, wenn man bloß auf die Triebfeder ſeiner Action, und nicht auf die Action ſelbſt zurück blickt) allen Jüdiſchen Ideen im Chriſtenthum feind, reſpectirte nur die meiſten Briefe Pauli als eines Apoſtels der Heiden; verwarf die Bücher des alten mit einem großen Theil des neuen Teſtaments; und konnte nach dieſen Grundſätzen unmöglich den Brief an die Hebräer, der voll Jüdiſcher Ideen war, als einen Brief Pauli annehmen. Nun ſollte man denken; alſo hielt er ihn auch gewiß nicht für einen Brief des Barnabas, den Paulus ausdrücklich Gal. 2, 9. ebenfalls für einen Miſſionair der Heiden erklärt, von denen jedoch im Brief an die Hebräer keine Spur zu finden iſt: allein dieß folgert Hr. D. St. nicht daraus.

Marcion ergriff vielmehr den einzelnen Umſtand, daß Barnabas auf einen Augenblick von den Juden verführt war, Gal. 2, 13, (wenn er gleich nie Jüdiſch gelehrt, viel weniger in

dieſer momentanen übereilten Handlung eine Judaizirende Schrift abgefaßt hatte), und ſagte nun, ſeine Grundſätze zu vertheidigen: der **Brief an die Hebräer iſt von Barnabas.**

Hierüber iſt nun zwar keine hiſtoriſche Nachricht vorhanden, daß Marcion gerade auf dieſe Idee gekommen ſey, den Brief für eine Schrift Barnabä zu halten; aber es könnte doch wohl natürlich ſo zugegangen ſeyn? „Marcion wurde von ſeinem Vater Biſchof in Pontus in den Bann gethan, und flüchtete ſich nach Rom. Hätte er hier gleich mit ſeineu Grundſätzen losrücken wollen; ſo würde er gewiß bey den catholiſchen Chriſten in Rom keinen Beyfall gefunden haben. Er hielt alſo fürs Erſte ſeine Meynung an ſich. Als aber die Hofnung zu Rom wieder recipirt zu werden, verſchwunden war; ſo ſagte er es gerade heraus: „die Stellen, welche man ihm aus dem Brief an die Hebräer (z. B. K. 6, 4 folgg.) entgegen ſtellen könne, ſeyn Ausſprüche des Barnabas!„

„Dieſer Ausſpruch eines Mannes, welcher gerade aus der Gegend (Galatien), wohin der Brief adreſſirt war, herkam, mußte doch Aufmerkſamkeit, erregen, und um ſo leichter Eingang finden, weil man die Form der Pauliniſchen Briefe, an unſerm Briefe vermißte.

mißte. War es aber nur ein Mahl erſt zweifelhaft geworden, ob Paulus oder Barnabas Verfaſſer des Briefs ſey; ſo konnten noch andre Umſtände dazu beytragen, daß Marcions Meynung in Rom das Uebergewicht bekam, und Tertullian ſie ſchon als ausgemacht vorfand.„

Dieß iſt die Schlußkette, welche Hr. D. St. ſehr ſinnreich gezogen hat, die alle Bündigkeit haben würde, wenn ihr nicht die Hauptglieder fehlten, womit man ſie an beyden Enden anheften kann. Einige wenige Bemerkungen ſetzen wir hinzu, um zu beweiſen, daß uns dieſe Argumentation nicht befriedigt.

1) Es iſt gar keine hiſtoriſche Nachricht vorhanden, (und hiſtoriſch kann doch wohl hier die Sache nur ausgemacht werden), welche uns verſicherte, daß Marcion irgend wo geſagt habe: der Brief iſt von Barnabas! Eben ſo wenig eine Nachricht, welche erzählt: Marcion war der Erſte, der dieß behauptete. Die Conjectur hat zwar ihr freyes Feld ſich ſinnreich zu äuſſern, nur muß eine Conjectur nie als Wahrheit aufgeſtellt werden, worauf man ſo fort hundert andre Hypotheſen bauet, die augenblicklich zerſtieben, wenn die Hand der Kritik hineingreift. Wir verweiſen alſo auch hier wieder auf die angegebene mathematiſche Formel,

mel, um den Werth dieſer Conjectur zu beſtimmen.

2) Es iſt gar nicht ein Mahl wahrſcheinlich, daß Marcions Ausſpruch nur irgend ſo viel Gewalt in Rom haben konnte, eine **wohl gegründete**, oder auch nur bloß **gangbare** Meynung über den Auctor einer bibliſchen Schrift **wankend** zu machen. Die Abgeneigtheit, die man gegen ſeine Grundſätze in Rom hatte, da man ihn durchaus nicht wieder in die catholiſche Kirche aufnehmen wollte, zeigt zum Ueberfluß; daß **Marcion der Mann gar nicht war**, der dort eine neue Meynung geltend machen konnte. Man achtete ihn vielmehr mit ſeinen Grundſätzen und Ausſprüchen gar nicht; daher wurde er von der catholiſchen Kirche gänzlich verbannt.

3) Es iſt gar nicht erwieſen, und auch nicht ein Mahl wahrſcheinlich, daß der Brief an die Hebräer nach Galatien adreſſirt ſey. Vielmehr ſagt die älteſte Nachricht zu Pantäni Zeit, nach **Paläſtina**; und eine andre Nachricht in dem Fragment des Muratorius, nach **Alexandria**. Der ganze Beweis von Galatien hergenommen, fällt alſo zuſammen.

Es bleibt daher noch beym Alten. Die lateiniſche Kirche hielt von je her den Brief an die

die Hebräer nicht für Pauli Brief; ſondern der früheſten ſichern Nachricht des Tertullians zu Folge, für einen Brief Barnabä, welches auch wohl von je her ihre Meynung geweſen iſt; ſie mag nun aus einer Aehnlichkeit allegoriſcher Deutung mit einem andern roulirenden Brief Barnabä entſtanden; oder durch die Bemühung, dem Brief einen ſichern Verfaſſer zu geben, wobey man ſich auch nach den Gefährten Pauli umſehen mußte, aufgekommen ſeyn.

§. 8.

Aus der Stelle 2 Petr. 3, 15. wo der Brief an die Hebräer citirt ſeyn ſoll, welches den unumſtößlichſten äuſſeren Beweis für die Echtheit deſſelben und ſeinen Verfaſſer Paulus reichen würde, läßt ſich nichts für oder wider den Brief an die Hebräer folgern.

Im Anfange des achten Paragraphs recapitulirt Hr. D. St. kürzlich, was er bis jetzt hypothetiſch erwieſen hatte. In der morgenländiſchen Kirche wurde Paulus allgemein als Verfaſſer des Briefs an die Hebräer anerkannt. Auch die entgegengeſetzte Meynung der abendländiſchen Kirche war nicht die urſprüngliche Denkart, ſondern wahrſcheinlich von einem

ſehr

ſehr alten Ketzer in der erſten Hälfte des zweyten Jahrhunderts veranlaßt ꝛc.

Nach den Reſultaten unſerer Unterſuchung hingegen fällt der Schluß ſo aus. Es war von je her in der morgenländiſchen Kirche eine Nachricht, oder eine Meynung einzelner Männer, welche den Brief dem Paulus beylegte, die auch bald die kirchliche wurde, wenn ſie gleich ſchon ſehr früh, und gewiß zu Pantäni Zeit, Zweifeln und Einwürfen ausgeſetzt war. §. 1 — 4. Die abendländiſche Kirche hingegen hielt ihn höchſt wahrſcheinlich nie, und gewiß nicht mehr am Ende des zweyten Jahrhunderts, für einen Brief Pauli, ſondern für eine Schrift des Barnabas §. 6. Unwahrſcheinlich iſt es, daß Marcion zuerſt dieſe Idee in Rom ſollte aufgebracht haben §. 7.

Hr. D. St. beweißt nun erſt, was er ſchon im ſiebten Paragraph anticipirt hatte, daß der Brief an die Hebräer eigentlich ein Brief an die Galater ſey, und führt dieſen Beweis aus 2 Petr. 3, 15, welche Stelle in den Unterſuchungen über den Verfaſſer des ſtreitigen Briefes ſehr wichtig geworden iſt, und deßwegen hernach näher vor unſern Geſichtskreis gezogen werden muß. Es ſoll nähmlich in dieſer Stelle auf unſern Brief hingedeutet werden. Iſt dieß ausgemacht und unwiderſprechlich; ſo folgt zu gleicher Zeit daraus, daß der Brief

an

an die Hebräer unwiderſprechlich von Paulus iſt, weil der Verfaſſer des zweyten Briefs Petri ausdrücklich ſagt: wie euch auch Paulus geſchrieben hat. Iſt ferner der zweyte Brief Petri würklich von Petrus, wie es der erſte Brief iſt, und an eben die Gemeinen adreſſirt, an die der erſte gerichtet war; ſo folgt daraus, daß auch der Brief an die Hebräer höchſt wahrſcheinlich, oder wohl gewiß, an eine der Gemeinen in klein Aſien adreſſirt geweſen iſt, wohin der erſte und zweyte Brief Petri geſchrieben wurde, denn in der angeführten Stelle des zweyten Briefs Petri heißt es: wie euch (ὑμιν) auch Paulus geſchrieben hat, welches natürlicher Weiſe nur auf die Leſer irgend einer Gemeine gehen kann, die an der Spitze des erſten Briefs bemerklich gemacht ſind, dem auch der zweyte Brief nachgefolgt ſeyn ſoll.

Die Stelle 2 Petr. 3, 15. ſoll alſo auf den Brief an die Hebräer deuten. Solch ein Zeugniß gehört mit zu den teſtimoniis externis für die Echtheit oder den echten Verfaſſer einer Schrift, alſo hier unſeres Briefes, wonach ſich Origenes, Euſebius und Hieronymus ſehr genau und ängſtlich umſahen. Sonderbar und unbegreiflich bleibt es dabey; warum keiner unter ihnen, ſtatt aller andern Auctorität für die Meynung, daß Paulus Verfaſſer ſey, ſich auf dieſe Stelle als den kür-

zeſten

zeſten Weg zur Entſcheidung berief; ſondern vielmehr alle zur Tradition, Gebrauch des Vorleſens in der Kirche ihre Zuflucht nahmen?

Sonderbar und unbegreiflich; daß gar kein alter Schriftſteller dieſe Stelle auf den ſtreitigen Brief an die Hebräer bezog? Alſo muß wohl keiner von ihnen dabey an den Brief an die Hebräer gedacht; wohl keine alte exegetiſche Tradition darauf geleitet, oder ſie von unſerm Brief erklärt haben? Dennoch verſichern einige neuere Interpreten, daß dieſe Stelle ſich auf den Brief an die Hebräer beziehen müſſe, wenn gleich jener Vorgang natürlicher Weiſe große Zweifel erregt; ob auch dieß die richtige Erklärung ſey?

Mit jener Stelle und ihrem Zuſammenhange hat es nun folgende Bewandniß. Der Verfaſſer des zweyten Briefs Petri widerlegt die Spöttereyen gegen die Lehre von einem Weltgerichte, und einer damit verbundenen Revolution unſerer Erde. Er beweißt ſowohl die Möglichkeit derſelben als ihre Gewißheit, und leitet am Schluß verſchiedene Ermahnungen zur Standhaftigkeit daraus her, wobey er ſeine Leſer zugleich auf Pauli Schriften verweiſt. K. 3, 14. Da ihr alſo ſo erhabene Hofnungen habt, meine Geliebten! ſo beeifert euch untadelhaft, und unbefleckt als ſeine

Freun-

Freunde von ihm erfunden zu werden. V. 15. 16. Και την τȣ κυριȣ ἡμων μακροθυμιαν, σωτηριαν ἡγεισθε· καθως και ὁ αγαπητος ἡμων αδελφος Παυλος, εγραψεν ὑμιν· ὡς και εν πασαις ταις επιςολαις, λαλων εν αυταις περι τȣτων· εν ἁις *) εςι δυσνοητα τινα, ἁ ὁι αμαθεις και αςηρικτοι ςρεβλȣσιν, ὡς και τας λοιπας γραφας, προς την ιδιαν ἁυτων απωλειαν. „Haltet es für euer Glück, wenn der Anbruch jener Revolution noch nicht ſo geſchwind erfolgt, wie euch auch unſer lieber Bruder Paulus nach der ihm von Gott verliehenen Weisheit geſchrieben hat; ſo wie er auch in allen Brie-

*) Dieſe Lesart iſt vorzüglicher, als eine andre εν ὁις. Jene hat Auctorität genug für ſich, und kommt mehr mit der Beſchaffenheit der Pauliniſchen Briefe überein, worin dunkliche Stellen ſind. Ferner ſtimmt dafür der Ausdruck ὡς και τας λοιπας γραφας. Nimt man hergegen εν ὁις an, und bezieht es mit Hr. D. St. auf die ſchwere Lehre von der Zukunft Chriſti; ſo iſt es nicht möglich dieſe ſchwere Lehre εν πασαις ταις επιςολαις zu finden. Uebrigens wünſche ich von den Gelehrten, die dieſe Stelle für Petri Ausſpruch halten, eine befriedigende Erklärung, wie ſchon Petrus alle oder die meiſten Briefe Pauli geleſen haben konnte? Sie ſind doch nicht an Petrus adreſſirt, ſondern an höchſt verſchiedne Gemeinen? Bis dahin halte ich dieſe Stelle nicht für Petriniſch, wenn ich auch den zweyten Brief im Ganzen dafür halte.

Briefen ſchreibt, wenn er von dieſer Materie handelt ꝛc.

Es kommt hier alſo darauf an, worauf ſich die Worte εγραψε ὑμιν beziehen; ob auf die unmittelbar vorher gehenden Gedanken σπȣδασατε — — ἡγειϑε; oder auf den Inhalt des ganzen Kapitels; oder endlich des ganzen Brieſes? Die zweyte Möglichkeit nimt Hr. D. St. mit Beſchränkung auf das letzte Kapitel an. Der Ausdruck gehe auf eine Ermahnung zur Gottſeligkeit, hergeleitet aus einer großen Veränderung, die mit Himmel und Erde, und zwar nach einer ausdrücklichen Verheißung Chriſti, vorgehen ſoll. Soll dieß der Sinn ſeyn, und alles recht gepreßt werden; ſo ſehen wir nicht ein, wie man mit ὡς εν πασαις ταις επιϛολαις fertig werden will, da man unmöglich in allen Briefen Pauli etwas Aehnliches finden wird. Es bleibt uns daher die erſte Erklärung die wahrſcheinlichſte, wonach man καϑως εγραψε nur auf die nächſten Gedanken bezieht. „Lebt ja tugendhaft, da ihr die Zukunft des Herrn erwarten müßt. Daß ſie noch nicht eingetreten iſt, dient zu eurem Glück. Dieß hat euch auch Paulus geſchrieben; ſo wie er allenthalben hiezu ermahnt, wenn er auf dieſe Materie kommt.„ Damit ſtimmt nun der 17 V. ſehr gut überein. „Hütet euch alſo, und laßt euch nicht verführen ꝛc.

Daß

Daß aber nicht bloß im Brief an die Hebräer, ſondern auch in allen Schriften Pauli Bewegungsgründe zur Tugend aus der Erwartung der Zukunft Chriſti hergenommen ſind, gibt Hr. D. St. zu, und führt die hieher gehörigen Stellen S. 57 an, worauf wir uns beziehen. Hr. D. St. verſichert zwar S. 56, daß unter andern Gelehrten auch Hr. D. Semler, der ſeel. Bengel, Abt Carpzov und D. Uhland verſichert haben: der Brief Pauli, welchen der Verfaſſer des zweyten Briefs Petri als ein an ſeine nächſten Leſer beſonders abgelaßenes Schreiben anführt, ſey **unfehlbar** der Brief an die Hebräer. Allein Hr. D. St. iſt wohl bekannt, daß wir keine **Unfehlbarkeit** von Ausſprüchen und Meynungen in der **Lutherſchen** Kirche annehmen; und daß alle unſre Lutherſchen Theologen mit ihm ſelbſt viel zu beſcheiden ſind, dieſe **Unfehlbarkeit** nur verlangen zu wollen. Vielmehr gehn alle nur darauf aus, und müſſen darauf ausgehen, **das Object der Wahrheit für unfehlbar zu halten**, bey deren Aufſuchung aber die ſubjective Einſicht und Meynung ſehr fehlbar bleibt! In ſo fern alſo der Brief an die Hebräer nicht der einzige iſt, worauf dieß paßt; ſondern alle Briefe Pauli eben ſo gut mit hinein gezogen werden können, muß nach allen Regeln der Kritik der Brief an die Hebräer ausgeſchloſſen bleiben, ſo lange es nicht aus andern unbezweifelten Datis erweislich

iſt, daß er würklich von Paulus herrühre. Man macht ſonſt einen unnöthigen Cirkel in der Demonſtration, und wird in ſeinem eignen Beweiſe bis zur Täuſchung verſtrikt.

Ein dritter Fall, welcher gar nicht berührt iſt, verdient denn doch auch hier ſeinen Platz, und die Möglichkeit deſſelben muß uns vorſichtig machen, nicht zu viel zu ſchließen. Soll jene Stelle im zweyten Briefe Petri durchaus auf die Ausmahlung der großen Revolution gehen, welche mit einer Umwälzung des Himmels und der Erde verbunden ſeyn wird; ſo paßt jene Hinweiſung auf einen Brief Pauli, unter allen angeblichen Briefen Pauli, die wir beſitzen, wohin alſo auch der Brief an die Hebräer gehört, auf keinen beſſer, als auf den letzten. Wohl verſtanden, die wir beſitzen! Wie, wenn nun aber der Brief Pauli, worin ſich jene Ausmahlung fand, verlohren gegangen wäre? dieſer Fall läßt ſich bis zur Wahrſcheinlichkeit annehmen, da wir wiſſen, daß einige Briefe Pauli nicht zu uns gekommen ſind, z. E. ein oder der andre Brief an die Philipper (Phil. 3. 1.) wie es die Natur der Sache von ſelbſt an die Hand gibt, ohne daß dadurch für uns ein weſentlicher Mangel in der Religion entſtanden iſt.

Es ſcheint daher der Schluß zu übereilt, wenn er ſo fort läuft. „Unter allen Briefen

Pau=

Pauli kann bey jener Anführung im zweyten Briefe Petri, nur der Brief an die Hebräer gemeynt ſeyn, denn nur in dieſem wird die große Revolution, welche mit der Ankunft Chriſti verbunden ſeyn ſoll, faſt eben ſo weitläuftig ausgemahlt, als in dem Briefe Petri,„ mit mehr Kritik abgefaßt, müßte er ſo heißen. „Unter allen Briefen Pauli, die uns bekannt geworden, und zu uns gekommen ſind, paßt die Anführung auf keinen beſſer, als auf den Brief an die Hebräer. Iſt es aber nur möglich, daß ein Brief Pauli verlohren ging; ſo kann auch der gemeynt ſeyn, und wir geben es ſo nach auf, aus dieſer Anführung allein etwas für oder wider den Brief an die Hebräer zu folgern.

Wenn es alſo noch gar nicht unfehlbar iſt, daß der Ausdruck: καϑως Παυλος εγραψεν ὑμιν ſchlechterdings auf den Brief an die Hebräer deute; wenn es nach einer richtigen Interpretation nicht ein Mahl wahrſcheinlich iſt, daß man ihn auf den ganzen Brief Petri oder das ganze letzte Kapitel des zweyten Briefs, ſondern vielmehr auf die beyden letzten Hauptgedanken beziehen müſſe; wenn endlich die Auctorität des ganzen zweyten Briefs Petri im Gedränge ſteht: ſo fallen nun auch alle die Folgerungen weg, die man aus ὑμιν macht, daß

nähmlich der Brief an die Hebräer an die nächſten Leſer des zweyten Briefs Petri gerichtet ſeyn müſſe, mithin an irgend eine Gemeine in klein Aſien, wohin der erſte Brief Petri gerichtet iſt, wobey man vorausſetzt, daß der zweyte Brief Petri unbezweifelt echt, und an dieſelben Gemeinen adreſſirt ſey, an die der erſte geſchrieben war. Ein wahres Labyrinth von Schlüſſen, worein wir uns dennoch gern und willig leiten laſſen, ohne uns zu verirren. Nur die erſte Hauptfolgerung dürfen wir nicht gelten laſſen, wenn wir kritiſch und conſequent denken wollen; in ſo fern entweder irgend ein anderer Brief Pauli, den wir noch haben, gemeynt, oder (welches vielleicht wahrſcheinlicher iſt) der hier gemeynte Brief für uns verlohren ſeyn kann.

---

§. 9.

§. 9.

Die Unmöglichkeit, daß der Brief an die Hebräer nach Paläſtina geſchrieben ſey, läßt ſich nicht erweiſen. Von Paulus iſt er ſchwerlich, Hebräer 2, 3. Die Hypotheſe, daß er zugleich mit dem Brief an die Galater nach Galatien geſchickt ſey, iſt durchaus unannehmlich, wie die verſchiedene Lage der Sachen, der verſchiedene Zweck und Ton beyder Briefe zum Ueberfluſſe darthun. Eine Beziehung des einen Briefs auf den andern findet ſich nicht. Die Aehnlichkeit zwiſchen beyden Briefen iſt ſo gut wie gar keine. Eine ſymboliſche Weiſſagung iſt ſo gut wie gar keine. Aufſchluß über die Allegorie.

Der Brief an die Hebräer iſt an Leute geſchrieben, die entweder von Geburth Juden, oder doch Jüdiſcher Religion waren. Dieß beweiſt die ganze Argumentationsart des Verfaſſers, und der ganze Gehalt des Briefes. Hr. D. St. beſchränkt es §. 9. noch näher: er iſt entweder an gebohrne Juden geſchrieben, oder doch an ſolche, die durch würkliche Beſchneidung Proſelytae juſtitiae waren. Dieß Dilemma ſcheint nicht nothwendig aus dem Brief

an die Hebräer zu fließen. Vielmehr dürfen, wie es uns deucht, die proſelytae portae nicht ganz ausgeſchloſſen werden, wenn wir gleich gern einräumen, daß der größte Theil gebohrne Juden waren. Es wird zwar Hebr. 13, 9. angeführt, und βρωματα auf die Opfermahlzeiten bezogen, woran kein Proſelyta portae nach alter Moſaiſcher Sitte Antheil nehmen durfte: allein wie häufig war man ſchon vom Moſaiſchen Geſetz abgewichen, wovon ſelbſt die in unſerm Briefe aufgezählten Gebräuche, welche dem Juden, in ſo fern ſie die Opfertheorie betreffen, am heiligſten waren, hinreichend zeugen *). Auch geht jene Stelle richtiger auf die

*) Hebr. 7, 27. Der Hoheprieſter mußte täglich opfern. Von dieſem täglichen Opfer findet ſich im Moſaiſchen Geſetz nichts. Daß dieſe Sitte aber üblich war, ſieht man aus dem Philo vergl. Carpzov Exercitt. ſacr. in epiſt. ad Hebr. ex Philone p. 348. Nach Hebr. 9, 4 iſt ein goldnes Rauchfaß im Allerheiligſten. Dieſes ſtand aber nach der Moſaiſchen Einrichtung im Heiligen auf einer arula 2 Moſ. 30 1 — 10. 40. 26. Ebendaſelbſt 9, 4. liegt in der Bundeslade der goldne Krug mit dem Manna, und Aarons grünender Scepter nebſt den Geſetztafeln. Nach der Moſaiſchen Verfaſſung hergegen lagen bloß die Geſetztafeln darin, und das übrige lag nur neben der Bundeslade 2 Moſ. 16, 33. 34. 4 Moſ. 17, 25. Auch war es nicht anders, als ſie in den Salomoniſchen Tempel getragen wurde, 1 Kön. 8, 9.

die Verordnungen von reinen und unreinen Speiſen, wobey alſo die Opfermahlzeiten noch ausgeſchloſſen bleiben*).

Man kann alſo nur behaupten, der Brief war an Juden gerichtet, ohne genau zu beſtim-

H 4 men,

*) Hebr. 13, 9. Die Stelle iſt ſehr mißverſtanden bis auf **Morus**. Der Verfaſſer ſagt: laßt euch durch vielerley neue Lehren nicht irre machen (denn es iſt eine herrliche Sache im Chriſtenthume Feſtigkeit zu haben) ου βρωμασιν, εν όις ουκ ωφεληθησαν όι περιπατησαντες, **nicht durch Verordnungen über Eſſen und Trinken**, welche denen, die ſich danach richteten, wenig halfen. Daß der Verfaſſer bey βρωμασιν eigentlich διδαχας oder εντολας περι βρωματων im Sinne gehabt habe, iſt aus dem folgenden περιπατειν augenſcheinlich, denn man kann nicht ſagen περιπατειν εν βρωμασι für eſſen, wohl aber περιπατειν εν διδαχαις ſive εντολαις περι βρωματων **den Vorſchriften über gewiſſe Speiſen nachleben.** So wie die Hebräer ſagen können הלך בארח צדקה ſich nach den Regeln des Rechtverhaltens richten Prov. 8, 20 ſo ſagen auch die Griechiſchen Hebräer περιπατειν εν σοφια, den Regeln der Weisheit gemäß leben Col. 4, 5. So ſagen ſie auch περιπατειν κατα τας εντολας του κυριου den göttlichen Vorſchriften gemäß leben 2 Joh. 6. V. Vergleicht man nun noch die Parallelſtelle Hebr. 9, 9. 10. ſo wird es evident, daß επι βρωμασι dort völlig ſynonym iſt mit unſerm βρωμασι.

men, ob einige Proselytae portae mit gemeynt, oder ob ſie durchaus ausgeſchloſſen ſind.

Die älteſte Meynung in Alexandria war — der Brief iſt an Judenchriſten in Paläſtina geſchrieben. Sie iſt ehemahls die gewöhnliche geweſen, und hat auch in den neueſten Zeiten immer wieder mit aufgeführt werden müſſen, wenn es ſich gleich nicht gewiß ausmachen ließ, wohin er eigentlich gerichtet ſey. Hr. D. St. zeigt im neunten Paragraph aufs neue, daß ſie ſich nicht wohl halten könne, und hat folgende Gründe.

1) Die Leute hatten nicht Chriſtum ſelbſt, ſondern bloß ſeine Schüler gehört. Hebr. 2, 3.

Eine Unmöglichkeit ſchließt dieſer Beweis noch nicht in ſich, daß der Brief nicht nach Paläſtina geſchrieben ſeyn könne. Vielmehr ſcheinen bey dieſem Beweiſe einige Vorausſetzungen zum Grunde zu liegen, über die ſich die Kritiker erſt verſtehen müſſen, ehe man ſie als ausgemacht annehmen darf. Die erſte iſt wohl die, daß Paulus ausgemacht als Verfaſſer angenommen wird. Die zweyte, daß man immer an Jeruſalem denkt, wenn von Paläſtina die Rede iſt, da es doch eine ziemliche Strecke Landes in ſich ſchließt, und nach der damahligen

gen politiſchen Verkettung durch die Römer die nordöſtlichen Gegenden z. B. Phönizien bis nach Damaskus hin mitbegreift.

Läßt man alſo jene Vorausſetzungen noch dahin geſtellt ſeyn, ſo folgt aus jenem Beweiſe, (vorausgeſetzt, daß der Brief nach Paläſtina gerichtet ſey), nur ſo viel: daß dieſe Juden erſt nach Chriſti Scheiden von der Erde Proſelyten geworden ſeyn müſſen, und wahrſcheinlich in einer Gegend Paläſtinas etwas fern von Jeruſalem lebten, wohin Chriſtus nie gekommen war, wo ſie ihn alſo auch nie in ſeinem Leben geſehen hatten. Doch iſt hierauf kein großer Accent zu legen. Das Wichtigſte bey der angeführten Stelle aus dem Brief an die Hebräer, welches Hr. D. St. nicht bemerkt hat, bleibt folgendes. Schwerlich kann ſich Paulus über die Echtheit der chriſtlichen Lehre ſo ausgedrückt haben, als wir hier leſen. „Wie werden wir der Strafe entgehen, wenn wir dieſe heilſame Lehre nicht achten, welche zuerſt vom Herrn gelehrt, und durch ſeine Schüler zuverläſſig zu uns gekommen iſt.„ Dieſer Beweis für die Echtheit der Lehre hat die nähmliche Form, wie ihn ſpäter als irgend ein Apoſtel, oder unabhängig von Apoſteln lebende gebrauchen müſſen, und wie wir ihn noch jetzt gebrauchen. Schwerlich, und faſt gewiß iſt dieß nicht Pauli Ausſpruch, der ſonſt einen

großen Werth darauf ſetzt, daß er mit zu den beglaubigten Apoſteln gehört, wie in den Brie- ſen an die Corinther und Galater (2, 12); der ſich nicht ſowohl auf die Schüler Chriſti, als auf Chriſtum ſelbſt zu berufen pflegt, deſſen Lehre er ſelbſt mit Zuverläßigkeit fortpflanzte.

2) Die Leute wußten von keiner blutigen Verfolgung 12, 4. 13, 7.

Hieraus folgt aufs ſtrengſte: alſo kann der Brief wohl nicht nach Jeruſalem geſchrie- ben ſeyn, denn es müßte wenigſtens die Perio- de der früheſten Märtyrer des Chriſtenthums, des Stephanus, Jacobus, und derer, denen Paulus vor ſeiner Bekehrung den Tod zuzog, ſchon ſo lange vorüber geweſen ſeyn, daß eine ganz neue Generation exiſtirt hätte, der man zurufen konnte: Die Bedrängniſſe haben euch noch kein Blut gekoſtet! Eine ſolche Periode läßt ſich aber bis auf die Zerſtöhrung Jeruſalems ſchwerlich denken. Apoſtlg. 7, 58 — 8, 3. 9, 1. 22, 4. 26, 10. 12, 1 — 3. Jene blutige Verfolgung des Paulus beſchränkte ſich aber nur auf Jeruſalem, und nicht anders die Be- drückungen des Herodes und Ananus Apg. 12. Joſeph. Antiqq. 20, 9, 1. Es bleibt alſo Phönizien, Damaskus ꝛc. ausgeſchloſſen, denn ehe Paulus Damaskus erreichte, und die Be- fehle von Jeruſalem ſeinem Bluteifer gemäß,

da-

daſelbſt vollziehen konnte, wurde er auf andre Gedanken gebracht. Unterdeſſen halten wir dieſen Grund des Hrn. D. St. für den bedeutendſten zur Annahme jener Meynung.

3) Die Leute empfingen keine Beyſteuer, wie ſonſt die Paläſtinenſiſchen Chriſten gewöhnlich wegen ihrer Armuth, ſondern ſie trugen vielmehr ſelbſt für auswärtige Chriſten bey. Hebr. 10, 34. 13, 1. 16. 6, 10.

Die erſte Stelle (10, 34) beweiſt nur, daß Leute in der Gemeine waren, die bey einer harten Verfolgung ihr Vermögen verlohren hatten, die alſo nicht unvermögend waren. Dieß mochten immerhin einige Chriſten in Paläſtinenſiſchen Gemeinen ſeyn, denn es iſt zu viel behauptet, wenn man alle als dürftig aufſtellt. So wie überhaupt der Begriff der Dürftigkeit und Armuth ſehr relativ iſt; ſo iſt er es auch beſonders, wenn von Paläſtinenſiſchen Juden die Rede iſt. Arm waren die meiſten Paläſtinenſiſchen Judenchriſten im Gegenſatz der reichen handelnden Juden zu Rom, Corinth, und in klein Aſien am Meer; allein ſie waren doch nicht ganz ohne Vermögen, wenigſtens nicht alle.

Die zweyte Stelle enthält eine Anmahnung zur Gaſtfreyheit und Milde. Immerhin muß-

mußten einige Juden in Paläſtina ſo viel haben, daß ſie mittheilen konnten. Dieß ergibt die Natur der Sache, denn nicht alle waren Bettler, ſondern Vermögende und Unvermögende durchkreuzten ſich. Apg. 9, 36.

In der dritten Stelle (6, 10) heißt es: ihr habt die Chriſten unterſtützt, hierauf wird Gott Rückſicht nehmen. Von auswärtiger Unterſtützung aber findet ſich keine Spur. Auch in den Paläſtinenſiſchen Gemeinen mußten die Begüterten die Armen unterſtützen können, denn alle Geldremeſſen von auswärtigen Gemeinen an Paläſtinenſiſche, waren mehr eine fortgeſetzte Gewohnheit, die ſich auf das Verhältniß gründete, worin auswärtige Juden zu den Paläſtinenſiſchen ſtanden, als eine Folge der größten Noth in Paläſtina. Verhältnißmäßig war wohl kein Jude ſo arm auſſer Paläſtina, als ein großer Theil in Paläſtina. Dieß erregte Mitleiden, und die Heiligkeit der Mutterſtadt Jeruſalem konnte ein Mittel werden, die Hälfte des Reichthums auswärtiger Juden an ſich zu ziehen. Dieſe Begriffe und die daran gekettete Gewohnheit gingen, wie manches Andre, aus der religieuſen Einrichtung der Juden in die früheſte chriſtliche Verfaſſung über, und wurden um ſo lieber beybehalten, je mehr ſie ſich auf ein natürliches Verhältniß gründeten. Daß aber dennoch begüterte Juden und Judenchriſten in

Je-

Jeruſalem und Paläſtina waren, wird man eben ſo wenig zu verneinen Urſach haben, als man den Einwohnern des jetzigen Roms und Kirchenſtaats allen Reichthum abſprechen kann, wenn gleich Geldremeſſen dahin gehen, und ſie im Verhältniß zu den Spaniern arm heißen können. Wenn nun ferner die erſten Chriſten in Paläſtina ihre Güter zum Theil verkauften, und den Ertrag zu den Füſſen der Apoſtel legten; ſo iſt es gar keine Frage weiter: ob nicht auch Begüterte unter ihnen waren? Was aber von Einigen geſagt wird, gilt nicht von Allen; und das Vermögen zu unterſtützen wird dennoch Manchem geblieben ſeyn. Dieß iſt nicht nur ſehr wahrſcheinlich, ſondern auch das Gegentheil gar nicht erweislich. Es war ſelbſt zu Jeruſalem keine Nothwendigkeit die Güter zu verkaufen, um eine gemeinſchaftliche Caſſe für die Armen zu errichten. Ananias konnte ſeinen Acker behalten Apg. 5, 4. Allein auch angenommen, daß man gar keine Wohlthaten, als durch dieſe Caſſe erzeigte; ſo wurde ja doch den Armen von den Gütern der Reichen durch die Verwalter dieſer Caſſe gereicht, und ſo konnte dieß dennoch ſehr gut eine Unterſtützung heißen Apg. 2, 41. 44. 45. 47. 4, 34. 35.

Das Reſultat aller dieſer Gründe, würde demnach ſo ausfallen. Iſt der Brief nach Paläſtina geſchrieben, ſo muß er wohl ſpäter als

in der erſten Generation nach Chriſtus geſchrie- ben ſeyn, weil man die Leute nicht mehr auf den Unterricht Chriſti verweiſen konnte; oder (welches wahrſcheinlicher iſt) in eine ſolche Ge- gend, wohin Chriſtus nie gekommen war. Nach Jeruſalem kann er nicht wohl gerichtet ſeyn, weil ſich die Stelle 12, 4 nicht mit den hiſtori- ſchen Nachrichten verträgt, wonach es der Ge- meine zu Jeruſalem unter Herodes und auf Ver- anlaſſung Pauli vor ſeiner Bekehrung, wie nicht minder unter dem Hohenprieſter Ananus dem jüngern, ſchon würklich Blut gekoſtet hatte. Es bleiben zwar noch einige Umſtände, die es unwahrſcheinlich machen, daß der Brief über- haupt nach Paläſtina geſchrieben ſey; doch iſt es nicht evident unwahrſcheinlich, oder gar un- möglich.

Von S. 60 an beſtätigt Hr. D. St. zum Theil die Hypotheſe, daß der Brief an die He- bräer an Judenchriſten in Galatien gerichtet ſey; zeigt die Art, wie er überſchickt wurde, und zugleich, wie hiedurch viele Schwierigkei- ten, welche man ſich bey dem Brief machte, wegfallen.

Zuvörderſt müſſen wir wieder ins Anden- ken bringen, daß der Grund zu jener Hypotheſe durch die Vorausſetzung gelegt wurde: im zwey- ten Brief Petri wird gewiß auf den Brief an die

die Hebräer provocirt. Iſt der zweyte Brief Petri echt; ſo iſt er wahrſcheinlich auch an Gemeinen in klein Aſien wie der erſte gerichtet. Nun wird aber in der Ueberſchrift des erſten Briefs Petri nahmentlich Galatien erwähnt, und die Leſer des zweyten Briefs Petri werden auf einen Brief Pauli verwieſen, welcher der Brief an die Hebräern iſt (ſey ſoll); mithin iſt der Brief an die Hebräer an die Galater geſchrieben (kann er auch an die Galater geſchrieben ſeyn). Daß dieſer Schlußkette die Hauptglieder fehlen, iſt ſchon bemerklich gemacht; es braucht alſo nicht wiederhohlt zu werden. Man kann eine jede dieſer Hypotheſen herausheben, um an ihr zu zeigen, daß ihr die Bündigkeit als Glied zu einem Schluſſe fehlt. Halten ſie aber nicht einzeln die Probe, ſo fällt das Ganze von ſelbſt zuſammen.

Hr. D. St. wirft die Frage auf. Warum werden im ganzen Bri[illegible] an die Hebräer keine Heidenproſelyten erwähn[illegible]? Dieß iſt auffallend, da man ſie immer in einer Gemeine auſſer Paläſtina vorausſetzen darf. Dieſe Schwierigkeit wird gehoben; ſobald man annimt: daß mit dieſem Brief für die Judenchriſten noch ein beſonderer Brief für die Heidenchriſten abging. Es fragt ſich nun, welche Gemeine dieß geweſen ſeyn kann? Nach Hr. D. St. Idee war es die Gemeine in Galatien

tien, und folgende Gründe ſollen ſie rechtfertigen.

1) In der Ueberſchrifft des erſten Briefs Petri werden Galater ausdrücklich genannt. Dieſe müſſen alſo am Ende des zweyten Briefs mit in Betracht kommen, wo auf den Brief an die Hebräer gedeutet wird.

2) Der Brief Pauli an die Galater, den wir beſitzen, ſchränkt ſich auf unbeſchnittene Chriſten ein (5, 2-4. 6, 12. folgg.) die entweder vor ihrer Bekehrung Heiden, oder höchſtens zum Theil Proſelyten des Thors waren. Der Brief an die Hebräer hingegen auf bloße gebohrne, oder doch durch die Beſchneidung zu echten Juden geſtempelte Judenchriſten.

Dieſe beyden Gründe ſind mit einigen Folgerungen verknüpft, welche aber doch nur hypothetiſch gegeben werden.

Paulus dictirte dieſe Ermahnung an Judenchriſten (den Brief an die Hebräer) einem ſeiner Freunde, wie gewöhnlich (Col. 4, 18), in die Feder, ſetzte ſich alsdann ſelbſt hin, und ſchrieb aus Beſorgniß für das Wohl der Galatiſchen Chriſten noch einen eigenhändigen Aufſatz (Gal. 6, 11) an die Heidenchriſten in Galatien beſonders (2, 7), den er jenen Ermahnung beylegte. Beweis?

a) Pau-

a) Paulus unterſcheidet deutlich die nächſten Leſer des Briefs an die Galater von den Chriſten aus den Juden (τῳ Ισραηλ τȣ Θεȣ), für die er bereits eine eigne Schrift beſorgt hatte, Gal. 6, 16.

b) Schärft zugleich durch die Verbindung, worin er der Galatiſchen Chriſten aus den Juden gedenkt, und durch ihre Benennung ſelbſt, den Inhalt des an ſie gerichteten, beyliegenden, beſonderen Briefes noch ein Mahl eigenhändig ein Gal. 6, 16.

Den meiſten Leſern wird es hiebey vielleicht wie uns ſelbſt gehen. Man befindet ſich hier in einer ſehr unbekannten Region, bewundert den Erfindungsgeiſt des Verfaſſers um ſo mehr, je weniger man dieß alles unter eben den Umſtänden und vorliegenden Documenten herauszubringen gewußt hat. Die Bewunderung iſt aber in Gefahr ſich in ein ſtilles Mißvergnügen aufzulöſen, wenn man am Ende, nach mühſeligem Nachſuchen und Umſehen von allen Seiten, noch nicht einen Fuß breit feſtes Terrain gewonnen hat. Die Gedanken, welche uns bey dieſer ganzen Unterſuchung ſtets vorſchweben, werden hier beſonders lebhaft, und wir mögen ſie nicht weiter bergen. Warum wollen denn die Gelehrten noch immer nur gar zu geneigt ſeyn, ihre Gelehrſamkeit an Gegenſtänden zu äuſſern, wo-

von ſie nach ſo vielen vergeblichen Verſuchen ſchon gewiß ſeyn können, daß es nie zu einer Evidenz und Feſtigkeit kommen wird? Warum wollen ſie nicht vielmehr in dem großen noch unbebaueten Felde der Litteratur ihre Kräfte verſuchen, von dem man im voraus weiß, daß der Boden ſicher iſt, und nur die Urbarmachung fehlt, um es augenſcheinlich zu machen, welch ein großer Ertrag für die Wahrheit daraus gewonnen werden könne? Wozu das ewige Kreutzen in einer Luft ohne Haltung, wohin ſich dann Andere mit vieler Mühe nachſchwingen müſſen (wenn ſie nicht gleichgültig und undankbar ſcheinen wollen), um die empfindliche Erfahrung noch ein Mahl zu machen, daß durchaus noch keine weitere Haltung dort ſey?

Doch wir fahren fort, jene Behauptungen geruhig zu prüfen. Die Unſicherheit des erſten, aus der Anführung des Briefes Petri hergenommenen Grundes, iſt ſchon gezeigt, daher wir ihn noch ein Mahl zu widerlegen, für unnöthig halten.

Die zweyte Behauptung, daß unſer Brief an die Galater ſich auf unbeſchnittene Chriſten beſchränke, geben wir mit der Einſchränkung größtentheils zu, vergl. Gal. 6, 16. Abſolut läßt ſich ſo etwas nicht behaupten, weil es uns hiſtoriſch unbekannt bleibt, wie es mit den über-

überſandten Briefen gehalten wurde; ob die Vorſteher der Gemeinen ſie öffentlich vorlaſen, und eine dienliche Anwendung davon auf einzelne Individua machten; oder ob ſie privatim zum Leſen gegeben wurden. Das letzte ſcheint wider den Zweck der Briefe, wider die ſonſtige Gewohnheit des Gemeinſchaftlichen in den früheſten Gemeinen zu ſeyn, wenn gleich manche Zurückhaltung oder Malverſation, dieſer Gewohnheit zuwider, Statt gefunden haben mag, 1 Theſſal. 5, 27. War alſo das Erſtere der Fall, ſo kann man nie ſagen: der Apoſtel richtete den Brief bloß an die eine Hälfte der Gemeine, ſondern er mußte vielmehr immer beyde Theile in Gedanken haben, und die Briefe ſo einrichten, daß ſie immerhin für beyde Theile Nutzen haben konnten. Wenn z. B., wie gar gewöhnlich, die Juden aus Nationalſtolz und Glauben an die Alleinbeſeligung ihrer Religion, welcher mit einem Hang zum Ceremoniendienſt und Niederdrückung aller Nichtjuden begleitet war, die Chriſten aus den Heiden oder Judengenoſſen von der reinen Lehre abwendig zu machen, und mit Verachtung zu plagen ſuchten; ſo war es nicht hinreichend, daß Paulus die letztere Parthey warnte; ihr ein Wort zum Troſt ſagte; und die Unredlichkeit jener in ihrer wahren Geſtalt darſtellte: ſondern die Juden mußten es auch wiſſen, daß ihr Verfahren, und in Stolz verkappter Religionseifer, nicht ge-

billigt, ſondern ſehr getadelt werde, um ſie zur Beſinnlichkeit zu bringen. Oder ſie mußten ſo fort aus der Gemeine gejagt werden, um den Zunder zu entfernen, welcher in Flammen aus⸗brechen, und die ganze Gemeine mit ergreiffen konnte. Dieß letzte erlaubte die Lage der Sa⸗chen nicht, weil die Chriſten ſich als eine Secte an die Juden anſchließen, und unter ihrem Nahmen mit paſſiren mußten, um Duldung zu erhalten. Daher iſt es wahrſcheinlich, daß Paulus ſo wohl immer auf beyde Partheyen Rückſicht nahm, und auch ſo die Einrichtung bey Ueberſendung der Briefe traf, daß beyde Theile Nutzen davon haben konnten. Dieß läßt ſich auch bey allen andern Briefen Pauli annehmen, nur auf unſern Brief paßt es nicht, ſondern er bleibt auch hier, wie in allen Stücken, ein Räthſel. Es iſt keine deutliche Spur darin von Heidenchriſten, (worunter wir aber nicht bloß Chriſten aus Proſelyten des Thors, ſondern auch aus Heiden, die voher keine Proſely⸗ten waren, verſtehen) und doch fing ſich Pauli Apo⸗ſtelamt damit an, daß er Heiden bekehren wollte, wovon in allen andern Briefen Spuren ſind. Nur müſſen wir es noch ein Mahl wie⸗derholen, daß uns die Meynung unerweislich ſcheine; der Brief an die Hebräer habe es bloß mit beſchnittenen Judenchriſten zu thun. Weiter können und mögen wir nichts behaupten, als, er iſt an Judenchriſten gerichtet, wozu wir

wir auch Proſelyten des Thors rechnen. Die Folgerungen aber, welche Hr. D. St. noch ferner aufſtellt, halten wir alleſamt für unerwieſen. Die Hypotheſe, daß Paulus den Brief an die Hebräer zwar dictirte, den an die Galater aber ſelbſt ſchrieb, bleibt höchſt unwahrſcheinlich, und die Stelle Gal. 6, 11. beweiſt nicht, was ſie beweiſen ſoll; vielmehr ſcheint ein Mißverſtändniß derſelben zum Grunde zu liegen, weil der unbefangene Leſer gar nicht einſehen kann, wozu ſie angeführt iſt. Der Vers heißt. „Da habe ich euch nun einen langen Brief mit eigner Hand geſchrieben!„ Er enthält alſo einen Seufzer über die Mühſeligkeit, die es den Verfaſſer koſtete, ihn ſelbſt zu ſchreiben, weil er nicht gewohnt war Griechiſche Buchſtaben geläufig zu mahlen. Daher hält er auch den Brief für lang, wenn gleich andre ſeiner Briefe viel länger ſind. Von einem beygelegten Brief und einer hinzugefügten Einſchärfung deſſelben (ſ. a. b) findet ſich Notiz keine in den angeführten Stellen Gal. 6, 11. 16.

Unmöglich kann man aber hier einen Schritt weiter gehen, bevor man nicht auf den wahren Geſichtspunct aufmerkſam gemacht hat, woraus der Brief an die Galater betrachtet werden muß; ſo wie auf die Urſache und Abſicht, mit der er geſchrieben iſt.

Der Brief an die Galater zeigt es deutlich, daß die Leute, an welche er zunächſt gerichtet iſt, zum Theil in der Jüdiſchen Religion unterrichtet ſeyn mußten. Wozu ſonſt die ganz Jüdiſche Argumentationsart 4, 21 - 31? Wozu der Beweis 3, 23 - 29. wenn nicht Juden mit eingeſchloſſen waren? Woher die Geneigtheit ſich beſchneiden, oder von gebohrnen Juden verführen zu laſſen (5, 1. 2.), wenn ſie nicht ſchon vorher mit dem Judenthum in einiger Verbindung ſtanden, und z. B. Proſelyten des Thors waren? Paulus hatte ſie auf ſeinen beyden Reiſen mit eigentlichen Heiden zum Chriſtenthum bekehrt, und ſich eine allgemeine Liebe erworben: allein kurz nach ſeiner Entfernung änderte ſich alles. Jüdiſch-chriſtliche Rabbis waren dahin gekommen, um ſo wohl die Juden- als Heidenproſelyten zur Beſchneidung und ſtrengen Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes aufzufordern. Eine Gewohnheit, der Petrus und Jacobus in Jeruſalem aus Furcht und nothgedrungen zu viel Raum gegeben hatten Apg. 21, 18. 21. und wogegen Paulus mit Recht eiferte, weil er es voraus ſah, daß das Chriſtenthum auf dieſe Weiſe nur als ein etwas anders modificirtes Judenthum hervorgehen, und ſehr bald wieder zum völligen Judenthume zurückſinken würde. Indem nun die Galater ſich auf die Erlaubniß Pauli beriefen, ſich nicht beſchneiden zu laſſen; ſuchten jene die

Ga-

Galater gegen ſeine Kenntniſſe und ſeinen Character mißtrauiſch zu machen. Sie behaupteten, die eigentliche chriſtliche Religion throne zu Jeruſalem bey den ältern, echten, Apoſteln. Paulus ſey nur ein Abgeſandter von ihnen, und ein Mann, der hier ſo, dort anders handle. Wie er ſich bey ihnen betragen hätte, betrüge er ſich in andern Gemeinen nicht; aber es ſey auch nicht zu verwundern, da er ſie weniger liebe. Nur durch die Beſchneidung könnten ſie zu dem Grade der Seligkeit, wie andre, gelangen, und Paulus beraube ſie derſelben durch die Diſpenſation von der Beſchneidung.

Paulus vertheidigt ſich nun in dieſem Briefe gegen alle die Anſchuldigungen mit dem Bewußtſeyn eines ehrlichen Mannes, und in dem hohen Gefühl, nur das Glück der Galater beherzigt zu haben, welches aber ſo fort ſchwinden würde, wenn ſie ſich von der Religion der Freyheit, oder der Weltreligion, entfernen; wiederum geduldig in die Feſſeln der Moſaiſchen Ceremonie ſchmieden laſſen, und die Laſt Phariſäiſcher Gebräuche auf ſich nehmen ſollten. „Ich muß mich wundern ihr Galater! daß ihr ſo ſchnell von dem, der euch zu aller Seligkeit des Chriſtenthums berufen hat, zu andern Grundſätzen, die man für Chriſtuslehre ausgibt, abgewichen ſeyd! Eigentlich iſt zwar nur eine Chriſtuslehre; aber es gibt

Leute, die euch verwirren, und die Chriſtuslehre verfälſchen wollen. Allein, wenn auch ich, oder ein Engel vom Himmel euch eine andre Lehre bekannt machen wollte, der entgegengeſezt, die ich euch gelehrt habe, der ſey verbannt! — — — Ich ſollte mich mehr um die Gunſt der Menſchen bewerben, als um die Gunſt Gottes? Oder ich ſollte abſichtlich darauf ausgehen Menſchen zu gefallen? Fürwahr! wollte ich jezt noch Menſchen zu gefallen ſuchen; ſo wäre ich kein Diener Chriſti. Gal. 1, 6 - 11.

Die Abſicht und der Zweck des Briefs iſt alſo, den Galatern ſein Anſehen als Apoſtel wichtig, und die Rechtſchaffenheit ſeiner Geſinnungen einleuchtend zu machen; die niedrige Abſicht der Rabbis, die den Juden gefallen, und durch die Beſchneidung manchen Unannehmlichkeiten entgehen wollten, aufzudecken; und ſo die Galater von der Beobachtung Jüdiſcher Religionsgeſetze abzuhalten. „Ihr machtet herrliche Fortſchritte in eurer Religionskenntniß; — wer hat euch verhindert, daß ihr meiner wahren Lehre des Chriſtenthums nicht mehr Glauben beymeſſet? Die Bemühung euch zu etwas Böſem zu überreden, iſt nicht von dem, der euch zum Chriſtenthum verholfen hat! Ein Stückchen Sauerteig ſäuert den ganzen Teig! Ich habe zwar Zutrauen zu euch, durch den Beyſtand Gottes, daß nicht ihr die Urſach ſeyn wer-

werdet; aber deſto größer wird die Strafe deſſen ſeyn, der euch verwirret, wer er auch ſeyn mag — —! Auch weiß ich wohl, daß wenn ich die Beſchneidung lehrte, ich nicht weiter verfolgt werden würde; aber es würde auch die Lehre vom Kreuzestode Chriſti dadurch aufgehoben! Möchten ſie doch ganz verſchnitten werden, die euch aufwiegeln! Gal. 5, 7 — 12. Alle die in äuſſern Dingen Ruhe ſuchen, ſind es, die euch zwingen wollen, euch beſchneiden zu laſſen, nur in der Abſicht, damit ſie keine Leiden wegen der chriſtlichen Religion zu dulden brauchen.

Und ſie beobachten deſſen ungeachtet das Moſaiſche Geſetz nicht, wenn ſie gleich beſchnitten ſind; ſondern ſie wollen nur eure Beſchneidung, damit ſie durch dieſe Ruhm bey den Juden gewinnen. Mir werde aber kein anderer Ruhm zu Theil als der, daß ich dem Kreutzestode Chriſti mein ganzes Glück verdanke, wodurch ich als Jünger Chriſti für alles tod bin, was nicht Chriſt iſt. Denn bey der chriſtlichen Religion hat ſo wenig Beſchneidung als Nichtbeſchneidung irgend eine Krafft, ſondern der gebeſſerte Menſch. Gal. 6, 12 — 15.

Nun folgt die Stelle, worin Hr. D. St. Verweiſung auf einen andern Brief, und Einſchärffung deſſelben findet. V. 16. *) Die alſo die-

*) Και ὅσοι τῳ κανονι τουτῳ στοιχησουσιν, ειρηνη επ' αυτους και ελεος, και επι τον Ισραηλ του Θεου.

dieſem Grundſatz folgen (der im 15 oder im 14 und 15 V. angegeben iſt) auf die ſtrömt Heil und Gnade herab, wie auf wahre Chriſten. Ισραηλ τȣ Θεȣ wird dem Ισραηλ κατα σαρκα Röm. 9, 6. entgegen geſetzt, und heißt wahre Chriſten. Der Apoſtel will nehmlich die gebohrnen Juden nicht ausſchließen, und bloß den Heidenchriſten dieß Heil verheißen. Aber der Israelit, der daran Theil nehmen will, darf nicht mehr ein Jude bleiben, und ſich auf die Beſchneidung (κατα σαρκα) berufen, ſondern er muß ein wahrer Israelit (Ισραηλ τȣ Θεȣ), welcher Ausdruck hier gleichbedeutend mit Chriſt iſt, werden*).

Nachdem ſo der Zweck und die Abſicht des Briefs an die Galater angegeben, die Lage der Galatiſchen Gemeine dargeſtellt, und das gekränkte Gefühl des Apoſtels durch einzelne ausgehobene Stellen bemerklich gemacht iſt; laſſen ſich nun ſchon folgende Fragen, unabhängig von allem fernern Beweis, aus bloßer Vergleichung des Briefs an die Galater mit dem Brief an die Hebräer beantworten.

Iſt es nur irgend möglich und wahrſcheinlich, daß der Apoſtel, welcher den ganzen Brief an die Galater hindurch mit Unmuth und tiefer Wehmuth über die Mißkennung ſeiner guten Ab-

*) Vergl. Koppe's Erklärung z. d. St.

Abſicht klagt, ſich ſo fort anſchicken werde, einen andern Brief an eben die Gemeine zu dictiren, worin er ganz ruhig, gelaſſen, und Jüdiſch gelehrt eine Allegorie zwiſchen der Jüdiſchen und chriſtlichen Religion beginnt, um den Vorzug dieſer vor jener zu zeigen; oder mit einem Wort eine dogmatiſche Abhandlung im Jüdiſch-allegoriſchen Geſchmack zu entwerfen, worin kein Schatten von jenem Unmuth und gekränktem Gefühl zu finden iſt?

Iſt es nur irgend wahrſcheinlich, daß zwey Briefe zu gleicher Zeit an dieſelbe Gemeine geſchrieben, und abgeſchickt werden können, die ſich in ihren Zwecken ſo höchſt unähnlich ſind? Der Zweck des Briefs an die Galater iſt, die Chriſten von Beobachtung Moſaiſcher Geſetze, und beſonders von der Beſchneidung als dem Stempel des echten Judenthums, dem die Beobachtung Jüdiſcher Obliegenheiten nothwendig folgte, abzuhalten Gal. 5, 3. Der Zweck des Briefs an die Hebräer hingegen iſt, die Einwürfe zu widerlegen, welche die Juden von dem niedern Stande Chriſti, und der niedrigen Entſtehungsart der chriſtlichen Religion hernahmen. Daher zeigt der Verfaſſer die hohe Würde Chriſti, und die hohe Würde der chriſtl. Religion, wenn ſie gleich nicht durch Engel bekannt gemacht iſt, wie die Moſaiſche. Daher zeigt er endlich den großen Vorzug Chriſti vor dem Hohenprieſter, und Moſes, zwey Perſonagen,

wor-

worüber ſich der Jude nichts Erhabneres denken konnte. Wie harmoniren dieſe beyden Zwecke zuſammen?

Und war es dann irgend nöthig, an die andre Parthey beſonders zu ſchreiben; ſo mußte jenen verführenden Rabbis wohl noch ein Wort beſonders zu ſagen ſeyn. Kann man aber hiebey den Ton erwarten, der im Brief an die Hebräer herrſcht, da ſich die Ausdrücke des Unmuths gegen dieſe Verführer im Brief an die Galater ſchon ſehr hart äuſſern?

Würde Paulus mit den Verführern ſelbſt gelinder geredt, und mit keiner Sylbe ihres Unfugs gedacht haben; ſo war er gerade der Heuchler, wofür ihn die Rabbis ausgaben, und dieſe Zweyſeitigkeit würde fürwahr! keinen ſonderlichen Eindruck auf die Galater gemacht haben, denen Paulus nun in einem ſehr verächtlichen Lichte erſcheinen mußte. Wie! wenn die Rabbis ihren Brief mit dem andern verglichen, um einen ſichern Beweis für die Walrheit ihrer Anſchuldigungen daher zu nehmen? Würde der Brief an die Galater alsdann nur noch irgend einen Zweck oder Nutzen gehabt haben? Würde er nicht vielmehr gerade das Gegentheil von dem gewürkt haben, was er würken ſollte? Und iſt es überhaupt nicht unbillig, Paulo dieſe Zweydeutigkeit des Characters aufbürden zu wollen,

da wir ihn als einen redlichen Mann, als einen verſtändigen Eiferer gegen das Joch des Phariſäiſchen Ceremoniendienſtes verehren müſſen, ohne deſſen Standhaftigkeit und männlichen Eifer das Chriſtenthum nur ein etwas anders modificirtes Judenthum geworden ſeyn würde? Apg. 21, 13. folgg. -- Gewiß! Paulus hätte es nicht unterlaſſen dieſen Verführern der Galatiſchen Gemeine, dieſen Heuchlern, die mit dem Anſchein von Sorge für das Glück der Galatiſchen Chriſten, eine Privatabſicht fördern wollten, ein Wort zu ſagen, das ſie an ihre Niederträchtigkeit erinnern konnte! „Noch ein Mahl wünſche ich bey euch zu ſeyn, um nach den verſchiedenen Bedürfniſſen der Zuhörer meinen Ton zu ändern (alle verdient ihr den Nahmen Kinder nicht!) denn ich bin zweifelhaft, in was für einem Tone ich zu euch reden ſoll! Gal. 4, 20. Die Juden ſind eiferſüchtig auf euch, nur auf keine rühmliche Weiſe; ſondern ſie wollen euch aus der Gemeine ausſchlieſſen, damit ihr eiferſüchtig auf ſie werden ſollt. Ihr könnt euch freuen, daß ihr mit Eiferſucht angeſehen werdet, wegen des Glücks der Freyheit vom Moſaiſchen Geſetz: aber ihr müßt euch immer darüber freuen, und nicht bloß, wenn ich bey euch bin V. 17. 18.!

Dieſen Juden kann nun Paulus zu gleicher Zeit den Brief an die Hebräer ſchreiben?

Es

Es iſt wohl nicht zu viel, wenn man gerade zu ſagt, unmöglich! Hiedurch glaubt Hr. D. St. S. 63, ſey nun auch die Schwierigkeit gehoben, die von jeher ein Anſtoß bey dem Brief an die Hebräer war: daß Paulus ſeinen Nahmen nicht vorgeſetzt habe. Er hat ſich nähmlich in dem eigenhändigen langen Brief Gal. 6, 11. deutlich genug erklärt, daß er auch Verfaſſer der beygelegten Ermahnung (Hebräer 13, 22) ſey.

Allein die Schwierigkeit iſt noch nicht gehoben, ſondern die Argumentation läuft ſelbſt nach jener Hypotheſe noch im Zirkel, der durch ein Dilemma ſehr bald zertheilt werden kann. Entweder ſollten die zwey Theile der Galatiſchen Gemeine, an welche die beyden Briefe gerichtet ſeyn ſollen, beyde zuſammen leſen; oder ein jeder ſollte den ſeinen für ſich leſen. War das erſte der Fall, ſo ſieht man nicht, wozu der Ueberfluß von zwey beſondern Briefen, und warum nicht ein einziger an beyde Theile? Man ſieht nicht ein, warum Paulus ſich in dem einen Theil des Briefes ſo ſehr über die unredliche Abſicht der Rabbis beſchwert, mit der tiefſten Wehmuth beſchwert, und in dem andern Theil ganz gelaſſen den Vorzug der chriſtlichen Religion vor der Jüdiſchen demonſtrirt, ohne jene irgend zu erwähnen, wodurch er ſich eine Zweyſeitigkeit zu Schulden kommen ließ, über die nunmehr die Par-

Parthey der verführenden Juden triumphiren konnte.

Man ſieht nicht ein, warum er den Brief an die Hebräer nach ſeiner Gewohnheit dictirt, den Brief an die Galater aber an eben die Gemeine ſelbſt geſchrieben haben ſoll? Und woraus ſollten denn die Heidenchriſten ſo deutlich ſehen, daß er Verfaſſer der dabey liegenden Ermahnung für die Juden ſey, da dieſe Ermahnung in ihrem Briefe, nicht erwähnt wurde? War aber das zweyte der Fall, und ſollte jeder Theil ſeinen Brief für ſich leſen, (welches nach jener Hypotheſe noch am natürlichſten wäre, und wobey man einen Grund einſehen kann, warum zwey Briefe und nicht einer?) ſo durfte die **Ueberſchrift** ſeines **Nahmens** ſo wenig in dem einem Briefe als in dem andern fehlen, denn die Leſer deſſen, in dem er fehlte, konnten gar nicht ſicher wiſſen, ob er **würklich** von Paulus ſey.

Wie kann man aber überhaupt den ganzen Brief an die Hebräer eine **Ermahnung** nennen? Die Stelle (Hebräer 13, 22) welche Hr. D. St. anführt, und welche den Grund zu enthalten ſcheint, warum gerade die vermeynte Beylage *) eine **Ermahnung** genannt wird, be-

*) Eigentlich hält Hr. D. St. den Brief an die Galater für eine Beylage, denn, nachdem der Brief

beweiſt gerade gegen jene Hypotheſe. Sie heiſt: ich bitte euch lieben Freunde! euch dieſe Ermahnungen gefallen zu laſſen (oder nicht müde darüber zu werden), denn ich habe mich auch kurz gefaſt. Nun wäre es ja aber widerſinnig, wenn der Brief an die Hebräer oder der an die Galater eine Beylage iſt, jenen kürzer zu nennen als dieſen. Gal. 6, 11. heiſt es nähmlich: da habe ich euch nun einen langen Brief geſchrieben; und Hebräer 13, 22 ſoll der Brief an die Hebräer ein kurzer Brief ſeyn, wenn er gleich um die Hälfte länger iſt, als der Brief an die Galater!

So bald beyde Briefe einzeln da ſtehen, und in keiner Verbindung mit einander ſind; ſo liegt keine Ungereimtheit darin, denn es fehlt der Maßſtab, wonach ich ſie meſſen kann, das Relatum, worauf ich die relativen Begriffe lang und kurz beziehen kann, ohne welches dieſe Worte unbeſtimmte Größen ſind; allein ſo bald mir ein Vergleichungspunct durch eine der Beylagen gegeben iſt, ſo wird die Aeuſſerung jener beyden Stellen in Verbindung geſetzt, ungereimt

Brief an die Hebräer ſchon dictirt war, ſetzt ſich Paulus hin, und ſchreibt ſelbſt noch einen Aufſatz, den er beylegt S. 62. Doch heiſt auch S. 63 der Brief an die Hebräer eine beyliegende Ermahnung; man kann alſo in verſchiedener Rückſicht beyde Beylagen nennen.

reimt und unwahr. Auch läßt ſich dieſe Sonderbarkeit nicht wohl durch die Hypotheſe wegräumen, daß Paulus den Contraſt nicht merkte, weil er den Brief an die Galater ſelbſt ſchrieb, den andern aber dictirte, denn, war einer davon eine Beylage; ſo mußte es dem Paulus doch am Volumen der Rolle augenſcheinlich ſeyn, daß der Brief an die Hebräer weit über die Hälfte gr[illegible]ßer war, als der Brief an die Galater. Er mußte dieſen Unterſchied doch deutlich merken, wenn er den Brief an die Hebräer durchlas, denn man wird doch dem Paulus nicht aufbürden wollen, daß er von andern geſchriebene Briefe an die Gemeinen ſandte, ohne ſie je ſelbſt geleſen zu haben? Die Hypotheſe von einer Beylage hinkt alſo auf allen Seiten.

S. 64 zeigt Hr. D. St. die Verwandſchaft des Inhalts beyder Briefe. Hiebey müſſen wir gleich im voraus erinnern, daß hier nicht von einzelnen Ausdrücken oder Phraſen die Rede ſeyn dürfte, denn dieſe Verwandſchaft mit dem Brief an die Hebräer kann man in allen übrigen Briefen Pauli auch finden, und wenn zwey Verfaſſer einerley Ausdrücke gebrauchen, ſo beweiſt dieß noch nicht für die Einheit des Verfaſſers: ſondern hier kommt es auf den Zweck und die Abſicht beyder Briefe an, und auf die Lage der Galatiſchen Gemeinen; denn da beyde Briefe zu gleicher Zeit abgeſandt ſeyn

ſollen, ſo war das Verhältniß der Gemeine völlig daſſelbe; ſo müſſen ſich Beziehungen ſowohl in dem einen als dem andern Briefe finden, welche daſſelbe Verhältniß verrathen.

Die Verwandſchaft iſt nun folgende.

1) Von den Galatern iſt es hiſtoriſch gewiß, daß ſie in eben der Gefahr waren, welche der Brief an die Hebräer beſchreibt Gal. 1, 6. 3, 1 — 4. 4, 11 — 20. 5, 7. 6, 17.

Die Juden verfolgten die daſigen Chriſten Gal. 4, 29. 3, 4. und falſche Lehrer benutzten dieſe Gelegenheit, die Chriſten von ihren Lehrern und ihrem nützlichen Unterricht abzuziehen.

Der dritte Vergleichungspunct bleibt hier bloß die Gefahr, worin die in beyden Briefen bezeichneten Chriſten waren: allein die Gefahr der Galater war eine ganz andre, als welche im Brief an die Hebräer bemerklich gemacht wird. Die Judenchriſten, an welche der Brief an die Hebräer gerichtet iſt, waren in Gefahr die chriſtl. Religion ganz aufzugeben, oder im eigentlichen Sinne ſie abzuſchwören, und völlig abzufallen, Hebräer 6, 4 — 7. 10, 25. 29.; die Galater nur, ſie in eine ganz andre Form zu gießen, und mit der Beſchneidung die ganze Laſt der Jüdiſchen Ceremonie

auf

auf ſich zu nehmen. Keine einzige von den angeführten Stellen beweiſt, daß ſie abfallen wollten; wohl aber, daß ſie zu einer andern Chriſtuslehre, anders modificirt, als ſie Paulus modificirt wiſſen wollte, theils verführt waren, theils verführt werden ſollten.

Von den beyden letzten Stellen beweiſt nur Gal. 4, 29, daß ihnen von den Jüdiſchen Rabbis (dem Ισραηλ κατα σαρκα) hart zugeſetzt wurde; und die andre Stelle heißt wohl richtiger ſo: „Habt ihr ſo große Erfahrungen *) vergebens gemacht? Wenn ihr ſie anders nur vergebens gemacht habt?„. Alſo iſt hierin kein Beweis von Verfolgung.

2) Der Brief an die Hebräer iſt bald nach der Vertreibung der Juden aus Italien von Corinth aus geſchrieben, Hebräer, 13, 24. der Brief an die Galater wahrſcheinlich auch S. 66. Dieſe Hypotheſe gründet ſich auf viele andre, die aber im

*) Es iſt eine unrichtige Erklärungsart, wenn man glaubt πασχειν müſſe immer leiden oder Verfolgungen dulden heiſſen. In der Profanphilologie weiß man, daß es beydes heißt: eine gute und üble Erfahrung machen, und dieſer Sprachgebrauch findet ſich auch bey den Helleniſten. Eſther 9, 26.
ומה. ראו ומה הגיע עליהם LXX. και ὁσα πεπονθασι, και ὁσα αυτοις εγενετο.

Verhältniß zur Wahrheit alle ſehr ſchwach ſind. Hebräer 13, 24 heißt es: es grüßen euch die Chriſten aus Italien (ὁι απο της Ιταλιας). Nun ſetzt man ſchon voraus, es ſind Vertriebene aus Italien daunter zu verſtehen, weil man gern in einer ungewiſſen Sache ein hiſtoriſches Factum ſo weit als möglich auszudehnen pflegt. Dagegen iſt nichts zu erinnern, ſo bald man nichts mehr als Wahrſcheinlichkeit gekann und will: allein wir müſſen doch hier Bemerken, daß es eben ſo gut bekannte Reiſende aus Italien ſeyn konnten. Doch, waren es auch immerhin Vertriebene aus Italien; ſo muß man doch noch eine zweyte Suppoſition annehmen, ehe man zum Schluß kommt. Es müſſen Aquilas und Priscilla geweſen ſeyn. Dieſe nahmen gleich nach ihrer Vertreibung ihren Aufenthalt in Corinth Apg. 18, 2. und Paulus grüßt auch von ihnen 1 Cor. 16, 19.: alſo iſt der Brief an die Hebräer von Corinth aus geſchrieben. Lauter Suppoſitionen, wogegen die Kritik viel einzuwenden hat, und wobey ſie den Schluß unmöglich als Wahrheit aufnehmen kann, wenn jene die Prämiſſen dazu geliehen haben. Hr. D. St. folgert S. 65. 66. noch mehreres daraus, wenn ſich gleich nichts daraus folgern läßt, ſo bald man nicht die Hypotheſe, daß der Brief an die Hebräer eine Beylage des Briefs an die Galater ſey, als erwieſen annimt. Wir übergehen ſie daher; doch

legen

legen wir zuvor vor dem unpartheyiſchen Richterſtuhl der ſtrengſten Kritik unſer Bekenntniß ab: daß es gar nicht mehr zu Evidenz gebracht werden kann, wo und wann der Brief geſchrieben; ſondern daß man ſchon irgend eine Hypotheſe vorausſetzen muß, ehe man es nur unternimt, beydes beſtimmen zu wollen.

3) Als der Brief an die Hebräer abging, war Timotheus entweder abweſend von Paulus, oder er reiſte ſelbſt mit dem Brief zu den Hebräern ab, Hebräer 13, 23. Auch bey Abſendung des Briefs an die Galater muß daſſelbe Statt gefunden haben, weil er Gal. 1, 2 nicht erwähnt wird, ungeachtet er aus der Nachbarſchaft der Galater, aus Lycaonien herſtammte Apg. 16, 1. auch mit Paulus bey ſeinem zweyten Beſuch in Galatien geweſen war Apg. 16, 3 — 6. Ueberbrachte er hingegen den Brief an die Galater ſelbſt, ſo konnte er freylich in der Ueberſchrift nicht ſchicklich genannt werden.„ Wir geben zu, daß Timotheus abweſend war, als der Brief an die Galater und der an die Hebräer geſchrieben wurden; allein ohne eine Ungereimtheit zu begehen, können wir nicht wohl einräumen, daß Timotheus ſo wohl den Brief an die Galater als ſeine Beylage, an die Galater überbracht habe. Hebr. 13, 23. heißt es. „Ihr wißt, daß unſer

Bruder Timotheus wieder frey iſt. Kommt er bald, ſo will ich euch in ſeiner Geſellſchaft beſuchen.„ Iſt der Zuſatz vom 22 — 25. V. nach der Doxologie echt, und ſoll man ihn als ein Poſtſcript anſehen; ſo begreiffen wir nicht, wie Timotheus den Brief an die Galater ſamt der Beylage überbringen kann?

Eine andere erzwungene Erklärung von dieſem Vers dürfte aber wohl kein Griechiſcher Philologe gelten laſſen. Für einen der gründlichſten Griechiſchen Philologen unſerer Zeit halten wir den Hrn. D. Morus, dem jene Ueberſetzung des Verſes abgeborgt iſt, und ſeine Schriften in der Griechiſchen Philologie (z. B. die Erläuterungen des Panegyrikus vom Iſocrates, des Longinus, des Xenophons, Euripides ꝛc.) rechtfertigen dieſes Dafürhalten zum Ueberfluß. Wir können daher auch der Erklärung des Hrn. D. St. unſern Beyfall nicht geben, wonach die Worte γινωσκετε τον αδελφον Τιμοθεον απολελυμενον heiſſen, „haltet unſern Bruder Timotheus, der mit einem Schreiben zu euch abgelaſſen iſt, in Ehren!„

Alſo bleibt die Aehnlichkeit zwiſchen dem Brief an die Hebräer und dem Brief an die Galater dieſe, daß vom Timotheus nicht gegrüßt wird, wodurch der Schluß: alſo ſind bey-

beyde Briefe zu gleicher Zeit geſchrieben, noch nicht gerechtfertigt iſt. Denn ſind ſie zu gleicher Zeit geſchrieben, ſo fragt es ſich; warum wird des Timotheus in dem Brief an die Galater mit keiner Sylbe gedacht, und dem einen Theil der Gemeine die Freude vorenthalten, zu wiſſen, daß er wieder los ſey? Hat er aber den Brief an die Galater ſelbſt überbracht, und den Brief an die Hebräer als ein Beylage mit bekommen: wozu dann die Nachricht, daß er wieder los ſey, da er ja ſelbſt zugegen war? So kann man ſich noch durch eine Menge Fragen in die Hypotheſe hinein, und wieder herauswickeln, auch wohl verwickeln, ohne daß man einen Fingerbreit der Wahrheit näher gekommen iſt. Ueberdem liegt bey allen dieſen Hypotheſen die Vorausſetzung, daß Paulus Verfaſſer des Briefs an die Hebräer ſey, als Axiom zum Grunde, welche wir jedoch nur hypothetiſch gelten laſſen können.

4) Die große Aehnlichkeit der Vorſtellungen in beyden Briefen, wozu Hr. D. St. die Stellen S. 69. geſammelt hat.

Dieſe Stellen beziehen ſich gröſtentheils auf einzelne Ausdrücke und Phraſen, können hier alſo nach der vorangeſchickten Bemerkung nichts entſcheiden. Wenn nicht Zweck, Abſicht, und Lage der Sachen in beyden Briefen har=

moniren, ſo kann man jene Aehnlichkeit immerhin zugeben, ohne etwas weiter daraus folgern zu dürfen, weil die Aehnlichkeit der Worte und Phraſen ſich in andern Briefen auch finden läßt. Hr. D. St. rechnet ſelbſt nicht viel darauf, ſondern hebt nur beſonders eine auffallende Aehnlichkeit aus, daß gerade im Brief an die Hebräer (K. 7.) das einzige Beyſpiel vorkomme, wonach eine Geſchichte aus den Büchern Moſis, wie im Brief an die Galater (4, 22. — 30.) allegoriſch behandelt werde, und zwar in der nähmlichen Vorausſetzung, daß dieß würklicher Sinn des erſten Buchs Moſis geweſen ſey, und alſo Gott bey der veranſtalteten Erzählung dieſer Begebenheiten die Abſicht gehabt habe, von einem entfernteren Theile des viel umfaſſenden Plans, welchen er mit der Geſchichte Abrahams auszuführen anfing, ein Bild zu entwerfen, oder eine ſymboliſche Weiſſagung zu geben.

Hierwider kann gar mancherley erinnert werden. Erſtlich finden ſich nicht bloß in den Briefen an die Galater und Hebräer Spuren von Allegorie, ſondern auch an andern Orten z. B. 1 Cor. 10, 4, Apoc. 17, 15. wovon das erſte Beyſpiel ebenfalls eine allegoriſche Deutung aus den Büchern Moſis enthält. Eben ſo Epheſ. 5, 31. 32. wo der Apoſtel große Luſt hat, die

Stel-

Stelle aus dem Moſes myſtiſch zu erklären, welches aus denn 32 V. ſonnenklar iſt. „Der myſtiſche Sinn dieſer Stelle iſt ſehr erhaben, nähmlich auf Chriſtum und ſeine Gemeine bezogen!„ — Die Vorausſetzung aber, daß dieß würklicher Sinn des erſten Buchs Moſis ſey, worauf Hr. D. St. einen Nachdruck zu legen ſcheint, will hier nichts ſagen, denn wenn ein Mahl allegoriſirt wird, ſo kann es nicht anders geſchehen, als in der Vorausſetzung, daß es würklicher aber geheimer Sinn der Worte, oder der Geſchichte, geweſen ſey. Eine ſymboliſche oder typiſche Weiſſagung aber, iſt gar keine Weiſſagung, denn die nächſten Leſer, an die ſie gerichtet war, verſtanden ſie entweder, oder ſie verſtanden ſie nicht. Verſtanden ſie den geheimen Sinn, der ein anderer war, als die Worte angaben; ſo müſſen ſie durch einen beſondern göttlichen Einfluß darauf geleitet ſeyn, weil der gewöhnliche Menſchenverſtand nach dem Geſetzen ſeines Denkvermögens nur den Sinn der Worte faſſen kann, der durch die Natur der Sprache, und durch die Convention, welchen Begrif man den Worten unterlegen ſoll, erzwungen wird, welcher daher der natürliche, gewöhnliche, oder dem Menſchenverſtand gemäße heißt. Jene beſondere Einwürkung der Gottheit läßt ſich aber durch nichts erweiſen, iſt wider die Auctorität der Geſchichte, und wider die Entſtehungsart der

Allegorie. Alſo faßten die nächſten Leſer nur den natürlichen Sinn, und verſtanden den ſymboliſchen nicht; für ſie hatte daher die ſymboliſche Weiſſagung keinen Zweck und Nutzen. Verſtanden dieſe ihn alſo nicht, ſondern erriethen ihn erſt die ſpäter Lebenden: ſo bleibt der Zweck und Nutzen der ſymboliſchen Weiſſagung gar keiner, mithin die ſymboliſche Weiſſagung ſelbſt ſo gut wie gar keine. Der Beweis läuft ſehr natürlich ſo fort. Fanden nur die ſpäter Lebenden eine ſymboliſche Weiſſagung der Vorzeit auf; ſo mußten ſie anders woher wiſſen, daß es würkliche Weiſſagungen gebe, und ſie mußten dieſe würklichen, deutlichen Weiſſagungen ſchon beſitzen. Jetzt war es ihnen freylich erlaubt, in ihre früheren Religionsbücher zurückzugehen, und ſich umzuſehen, wie viel Weiſſagungen ſie eigentlich hätten, und ob nicht dieſe oder jene Weiſſagung ſchon früher bekannt gemacht ſey? Fanden ſie dergleichen wörtlich und deutlich, ſo war ſie mit aufzunehmen: fanden ſie dieſelben aber nur ſinnbildlich, oder trugen ſie den geheimen Sinn erſt aus Liebe für ihre Religionsſätze hinein; ſo war dieß ſehr unnöthig und ohne Nutzen, denn ſie ſelbſt hatten deutlichere Weiſſagungen, womit ſie ſich begnügen konnten. Der Nutzen einer ſymboliſchen Weiſſagung war für ſie alſo keiner, denn die deutlichern Weiſſagungen, welche die ſie auf Spur gebracht hat-

hatten, waren unendlich werther, und ohne ſie würden ſie jene nicht gefunden haben. Der Zweck der ſymboliſchen Weiſſagung war gar keiner, denn die frühere Leſer hatten ſie nicht verſtanden, und die ſpätern Leſer würden ſie eben ſo wenig gefaßt haben, wenn ſie nicht ſchon deutliche Weiſſagungen hatten. Mithin war eine ſymboliſche Weiſſagung an und für ſich gar keine Weiſſagung, und etwas, das ohne Zweck und Nutzen iſt, ſucht man nicht in einer Offenbahrung.

Allein was hat es für eine ſonderbare Bewandniß mit der Allegorie, und muß es den Theologen nicht verwirrt machen, wenn er findet, daß die Apoſtel ſelbſt darnach argumentiren? Im geringſten nicht! denn die Entſtehung der Allegorie, und die Bequemung darnach läßt ſich ſehr wohl erklären.

Je älter eine Religion iſt, deſto mehr Revolutionen hat ſie erlitten und muß ſie erleiden, ja ſie würde ganz verändert werden, wenn ſie nicht Documente in ihrer Mitte hätte, woran ſie ſich hielte, und wodurch die gar zu große Wandelbarkeit abgehalten würde; denn ſo wie die Menſchenracen einem ewigen Wandel unterworfen ſind, und in dem Ablauf von Jahrhunderten ganz neu hervor gehen, ſo auch ihre Ideen und Vorſtellungsarten. Doch

iſt es möglich, daß dieſe eine gröſsere Stetigkeit erhalten können, als ihre Lebensweiſen und äuſſere Bildung, wenn Documente oder Regeln zum Grunde liegen, wornach die Hauptbeſtandtheile derſelben geformt werden. Die Moſaiſche Religion hatte eine Reihe von Jahrhunderten herab, und nur Kraft ihrer Documente, unwandelbar genug gedauert, wenn gleich die Lebensweiſen und äuſſere Bildung den Principien derſelben längſt zuvor gekommen waren. Doch würde es auch hiermit noch immer, wie vor Alters, ſein Bewenden gehabt haben, wenn die Juden bloß in ihrem engen Lande eingeſchloſſen geblieben wären, und dabey die allgemeine Richtung nach der Moſaiſchen Religion, die allgemeine buchſtäbliche Anwendung derſelben ſtets vor Augen gehabt hätten. Allein ſo bald ſie auswandern mußten, und ſpäterhin nicht mehr als ganzes Volk, ſondern in einzelnen Familien aus Paläſtina gedrängt wurden; ſo läßt ſich ſchon im voraus erwarten, daß die Moſaiſche Religion eine Modification erleiden mußte. Die Juden fingen an die einzelnen Familien unter Griechen zu leben, die ihnen an Cultur weit zuvor waren; hauptſächlich um und in Alexandria zu leben, gerade zu einer Zeit, wo alles, was denken konnte, ſich um einen philoſophiſchen Anſtrich bewarb, und die Ideen des Plato in Millionen Theile zertheilt, eben ſo viel Modificationen hatten, als ſie Individua

dua auffingen, in ſo fern nähmlich ein jeder Menſch und jedes Denkvermögen ſeine eigne Modification hat. Die Helleniſtiſchen Juden wurden auch mehr oder minder von dieſer Epidemie angegriffen, konnten zum Theil die alten ſinnlichen Ideen der Thora nicht mehr recht erklären, oder glaubten ſie bey dem Contraſt, den ſie mit der Zeitphiloſophie machten, anders als wörtlich erklären zu müſſen *). Sie fingen an die

*) Einer jeden documentirten Religion geht es ſo, wann ſie alt wird, und da iſt kein beſſeres Mittel der Allegorie und Myſtik vorzubeugen, als daß man ſie nach dem Geiſt des Alterthums erklärt, in die Ideen der Vorzeit hinein geht, und ſie mit vollem Sinn für Begriffe der Urmenſchen entwickelt. Alsdann wird ein jeder Ehrfurcht behalten, wenn er niche leichtſinnig, oder aus Uebermuth dumm iſt. Iſt er dieß aber ein Mahl; ſo wird er es nicht bloß in dieſem, ſondern in jedem andern gegebenen Fall auch ſeyn. So bald die Erklärer uralter religieuſer Documente ohne Sinn fürs hohe Alterthum ſind, und alles aus den Ideen ihrer Zeit erklären wollen; ſo ſind ſie immer in Gefahr ſich der Allegorie in die Arme zu werfen. Daher machte ſie bey den Kirchenvätern jeder Zeit mehr oder minder ihr Glück. Je mehr eine Periode des Lichtes der Wiſſenſchaften ermangelte, je mehr die Väter blöden Verſtandes und blöder Phantaſie waren; deſto mehr war die Allegorie eine Schöne, die man umarmte, und von der man nicht leicht ließ.

die Thora zu allegoriſiren d. h. den alten ſinnlichen Religionsideen derſelben einen geheimen, höhern Sinn beyzulegen, oder mit einem Worte, ſie geiſtig zu deuten.

So weit uns die Geſchichte ſicher führt, ſo fing man dieſe Deutung zuerſt in Aegypten an, nicht erſt zur Zeit des Philo, ſondern weit früher, denn Philo erzählt ſchon, daß die Therapeuten mehrere Bücher in ihrer Mitte verwahrten, welche Regeln für die allegoriſche Deutung gäben. Alſo weit früher als die Regeln war die Sache ſelbſt, weit früher als Philo ſeine Kunſt verſuchte, war ſie ſchon von mehrern verſucht, es mochte nun Plato mit ſeiner Allegorie die Veranlaſſung geweſen, oder man mochte von ſelbſt darauf verfallen ſeyn. Von Aegypten aus ging ſie entweder durch Umwege über Aſien (δια τȣς εν διασπορᾳ) oder geradezu durch die häufige Communication zwiſchen Aegypten und Paläſtina, nach Jeruſalem über. Die Synagoge der Alexandriner in Jeruſalem fand Beyfall, und die Allegorie hatte gegen die Zeiten Chriſti ſchon ſo viel gewonnen, daß die Griechiſchen Juden (Helleniſten) dem nur eine feine Gelehrſamkeit einzuräumen geneigt waren, der recht fein die Thora allegoriſiren konnte. Die Apoſtel, und beſonders Paulus als ehemahliger Rabbi und als ſcharfſinniger Mann, wußten, daß wenn man Leute zur Ueberzeu-

gung

gung einer guten Sache bringen wolle, wofür ſie noch wenig Sinn haben, man in ihr Denkvermögen hineingehen, und durch eine Argumentation ihren Ideen angepaßt, die Ueberzeugung aus der Mitte derſelben herausheben müſſe. Daher bedienten ſie ſich auch zuweilen der Allegorie, wenn ſie mit Leuten zu thun hatten, welche dieſelbe als den Stempel der höchſten Weisheit bewunderten. Was iſt nun hiebey anſtößig? Nach unſerer Meynung gar nichts; ſondern es herrſcht hier durchaus eine weiſe vernünftige Bequemung nach den Subjecten und Zeitumſtänden; eine Benutzung des Mittels einen populairen Religionsunterricht fruchtbar zu machen, und Eingang zu verſchaffen. Das Gegentheil rein philoſophiſch zu argumentiren, wäre Unvernunft geweſen, und hätte gar keinen Nutzen gehabt, ſo bald man mit einer Religion die volksmäßig ſeyn ſollte zu thun hatte, alſo auch natürlich mit dem Volk ſelbſt, das eine reine höhere Demonſtrationsart nicht faſſen konnte, welches gegen das Ende dieſer Schrift mit etwas Philoſophie weiter dargethan werden ſoll. Der Leſer wird dem Verfaſſer dieſe Abſchweifung zu Gute halten. Sie wurde durch die letzten Worte des 9. §. in der Einleitung des Hrn. D. St. veranlaßt, und iſt vielleicht etwas zu weitläuftig gerathen.

Beym

Beym Schluſſe dieſes Paragraphs bleibt alſo das Reſultat folgendes. Iſt es in dieſem Paragraph nicht erwieſen, daß ſich der Brief an die Hebräer auf den Brief an die Galater, oder umgekehrt beziehe, wie es nicht erwieſen werden kann; ſo hat der ganze Beweis in dieſem Paragraph keine Haltung, ohne daß man gerade die andern Unwahrſcheinlichkeiten zu Hülfe zu nehmen braucht, welche nebenher in Menge berührt und aufgeführt ſind.

§. 10.

Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß Petrus in ſeinem erſten echten Briefe den Brief an die Hebräer vor Augen gehabt habe. Dieſes Voraugenhaben überhaupt bey Lebzeiten der Apoſtel iſt großen Zweifeln unterworfen. Mögliche und höchſt natürliche Erklärung der Art, wie die Briefe aufbehalten wurden.

Im zehnten Paragraph zeigt Hr. D. St. daß der zweyte Brief Petri echt ſey, welches durchaus nöthig war, wenn man am Ende desſelben eine Anführung eines Briefs Pauli findet, dieſen Brief für den Brief an die Hebräer hält, und daraus weiter argumentirt. Weil nun aber ſchon gezeigt iſt, daß aus jener Anfüh-

führung nichts weiter gefolgert werden kann, als der Verfaſſer des zweyten Briefs Petri beruft ſich auf irgend einen Brief Pauli, den wir entweder noch haben, oder der verlohren iſt, wobey es noch ungewiß bleibt, ob gerade der Brief an die Hebräer der angeführte ſey; ſo könnten wir dieſen Paragraph füglich übergehen, und allenfalls alles zugeben, was darin behauptet wird, oder wenigſtens die Einwendungen dagegen einer andern Zeit vorbehalten, beſonders da wir das bezweifelte Anſehen des zweyten Briefs Petri nur ein Mahl neben her, und nicht eigentlich zu unſerm Zweck gebraucht haben *). Nur eine Note am Ende deſſelben zwingt uns einige Gedanken ab, deren wir uns bey dieſer Gelegenheit entledigen wollen. Auch in dem unbezweifelten erſten Brief Petri ſoll Petrus den Brief an die Hebräer einige Mahl vor Augen gehabt haben. Dieſe Conjectur beruht

*) Doch bleibt die Echtheit des zweyten Briefs Petri, wie wir ihn jetzt leſen, zweifelhaft, und die Auctoritäten der Syriſchen Ueberſetzung, des Origenes und Euſebius, erregen die größten Bedenklichkeiten. Daher erwarten wir nicht, daß man aus dieſem Briefe gegen uns argumentiren wird. Wie wenn nun die Aeuſſerung 2 Petr. 3, 15 16. ein Grund mit geweſen wäre, warum die älteſte Kirche dieſen Brief Petri nicht annahm, da ſie wider die Natur der Erhaltungsart der Briefe iſt?

ruht auf einzelnen Worten und Phraſen, wobey wir ein Mahl für alle Mahl die Zweifel der Kritik berühren wollen, welche das beliebte Voraugenhaben, wohin ſich mehrere Gelehrte mit ihren Unterſuchungen neigen, ein wenig beſchränken können.

1) Wenn zwey Schriftſteller, die in einerley Sprache ſchreiben, in einzelnen Ausdrücken und Phraſen übereinkommen; ſo beweiſt dieß ſo wenig für die Einheit des Schriftſtellers, als für die Meynung, daß einer den Andern geleſen haben müſſe. Kann denn jeder Schriftſteller, der die Sprache im Großen mit allen andern, die in derſelben Sprache ſchreiben, gemein hat, gerade ſo viel Eigenthümlichkeit beſitzen, daß ſein Ausdruck und ſeine Phraſeologie von allen andern total verſchieden ſeyn muß? In unſerer Sprache würde es eine Ungereimtheit ſeyn, dieß nur behaupten zu wollen, da ein jeder Deutſcher Schriftſteller mit jedem Andern Ausdrücke und Redensarten gemein hat, wenn ſich gleich beyde einander nie geſehen und geleſen haben. Doch hält man in einer andern als der Mutterſprache eine ſolche Behauptung oft für etwas anders, als ſie würklich iſt.

2) Wenn zwey Schriftſteller über einerley Gegenſtand ſchreiben, ſo beweiſen ſo wenig gleiche Ausdrücke als Redensarten und Gedanken

ken für die Einheit des Schriftſtellers, als für die Meynung, daß einer den andern geleſen habe. Einerley Object worauf ſich die Verſtandskräfte verſchiedener Subjecte beziehen und beſchränken, erzeugen gleiche Ideen, die in derſelben Sprache oft durch gleiche Worte und Redensarten ausgedrückt werden müſſen.

3) Wenn zwey Schriftſteller über einerley Religion ſchreiben, und zwar über eine und dieſelbe Religion, die erſt neu hervorgegangen iſt, mithin wenige Hauptbegriffe hat, die aber wegen ihrer Wohlthätigkeit alle Augenblicke und allenthalben eingeſchärft werden müſſen; ſo beweiſt die Aehnlichkeit oder Gleichheit ganzer Gedanken und ganzer Vortragsarten einzelner Theoreme ſo wenig für die Einheit des Schriftſtellers, als für die Meynung, daß der eine den andern geleſen habe; denn die Hauptgedanken bleiben dieſelben, und die Theoreme werden gewöhnlich auf gleiche Weiſe bewieſen, weil die Neuheit der Religionstheoreme mit ihrer ganzen Eigenthümlichkeit den Lehrern derſelben im friſchen Andenken iſt; weil die genaue Haltung daran groß iſt und ſeyn muß, ſo lange man noch bey der geringſten Abweichung in Gefahr geräth, ſofort in eine andre Art von Religion zu verfallen, wovor ſich ein Jeder billig ſcheuet, der weiß, daß die andre nicht die wahre iſt,

und daß er der guten Sache ſchade, wenn er Veranlaſſung zu Spielarten derſelben Religion gibt.

Sind aber ſogar dieſe zwey Schriftſteller Schüler eines Lehrers; ſo iſt der Schlüſſel noch leichter gefunden, warum ſie einander ſo ähnlich oder gleich ſprechen, und argumentiren.

Dieß nun auf die Schriftſteller des N. T. angewandt; ſo iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß wenn zwey derſelben in Ausdrücken, Gedanken und Beweisarten überein kommen, ſofort einer den andern geleſen haben müſſe; und wird noch unwahrſcheinlicher, wenn dieſe Meynung ſo gar auf alle unbezweifelt echten Briefe des N. T. beſonders auf die Pauliniſchen ausgedehnt wird, denn von den bezweifelten darf hier nicht ſo wohl die Rede ſeyn, weil gerade dieſer Verſtoß wider das Coſtume der Zeit einen Zweifel mehr gemacht haben kann. War es denn nur möglich, daß ein Brief des einen Apoſtels, ſo bald er geſchrieben war, auch in die Hände des andern kommen konnte? Die Briefe der Apoſtel ſind Gelegenheitsſchriften, und die von Paulus wohl alle an beſtimmte Gemeinen gerichtet, ohne die Abſicht ſie aufs gute Glück ruliren zu laſſen *). Dieſe Idee konnte dem Paulus nicht wohl

*) Man wird doch die gegenſeitige Communication der Briefe an die Coloſſer und an die Laodiceer

wohl einfallen, da es beſtimmte Veranlaſſungen waren, welche dieſe beſtimmten Briefe erzeugten, die alſo zunächſt immer nur für die nutzbar ſeyn konnten, welche die Veranlaſſung dazu gegeben hatten. Wenigſtens war dieß der Zweck, wozu er ſie ſchrieb, den Brief an die Epheſer etwa ausgenommen. Solch ein Brief wurde nun an dieſe oder jene Gemeine abgeſchickt, und den Verfaſſern konnte es fürs Erſte gleichgültig ſeyn, wie es damit gehalten werden würde. Erreichten ſie nur den Zweck, den ſie beabſichtigten, ſo war zunächſt alles geſchehen. Man darf alſo gar nicht ein Mahl vermuthen, daß der Verfaſſer oder ſein Amanuenſis Abſchriften davon nehmen ließ. Denn für den Verfaſſer war dieß nicht nöthig, und der Amanuenſis ſah auch wohl nicht ein — wozu? da er den Inhalt ein Mahl kannte, zuweilen auch den Brief ſelbſt überbringen mußte. Mit einem Worte, Verfaſſer und Amanuenſis dachten nicht daran, daß die Briefe ein Mahl einen Kanon ausmachen ſollten; ſon-

dicea (Coloſſ. 4, 16) keinen Umlauf nennen, da Coloſſä und Laodicea in der nächſten Nachbarſchaft lagen? Sollte auch der Brief an die Epheſer (über dem noch eine dunkle Nacht ruht) mehrern Chriſten und Gemeinen vorgezeigt werden, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt; ſo war doch ſein beſtimmter Ruhepunct Laodicea, wo er bleiben ſollte.

dern ihre ganze Entſtehungsart war ſo natürlich als bey jedwedem andern Briefe. Pflege und Sorge für die neue Religion gaben ihnen die Entſtehung, und die augenblickliche Gefahr, die der Chriſtuslehre oft drohete, erforderte die augenblickliche Bemühung ſie abzuwenden, und dieſe iſt nicht ſelten ihre Veranlaſſung bey Paulus. Wie konnte man hier vor der Verſendung an Abſchriften denken, und wozu waren ſie nöthig?

Die Gemeine erhielt den Brief, und in dieſer Generation theilte ſie denſelben ſchwerlich andern mit, denn 1) war die Vervielfältigung eines Manuſcripts nicht ſo leicht. Die Materialien waren eben ſo ſchwer zu erhalten, als gute Abſchreiber, wenigſtens beydes ſehr koſtbar. 2) Konnte dieſe Generation keinen groſsen Beruf fühlen, die Vorwürfe, welche ihr Benehmen erzeugt hatte, andere Gemeinen wiſſen zu laſſen. Wollten ja die Vorſteher ſelbſt die Briefe den Gliedern der Gemeine vorenthalten, 1 Theſſal. 5, 27.? Dergleichen Vorwürfe finden ſich aber faſt in allen Briefen, weil das Betragen einer gemiſchten Claſſe von Leuten, gröſtentheils aus dem niedern Volk und aus Juden, nicht ſehr exemplariſch war *). Die Apo-

*) Bey den encykliſchen Briefen bleibt es hingegen wahrſcheinlich, daſs man ſie würklich nach ih-

Apoſtel bekamen dieſe Briefe nicht wieder, ſondern der gut geſinnte Theil der Gemeinen behielt ſie als eine ſchätzbare Norm auf, und verehrte ſie bald hernach als ein Heiligthum, wodurch aber die Schwierigkeit, Abſchriften davon zu erhalten, noch vergrößert wurde. Unterdeſſen ſtarb die erſte Generation mit den Apoſteln dahin, und die Vorſteher der Gemeinen mußten ganz in ihre Stelle treten, weil ohne dieſe vortrefliche Verfaſſung das wankende Volk ganz ohne Haltung geweſen, und die Gemeinen ſehr bald zertrümmert ſeyn würden. Sie traten ganz ein, denn ſelbſt die Wundergaben ſollen ſich auf ſie von den Apoſteln fortgeerbt haben, und es war gut, daß man dieſen Glauben, ihre Auctorität zu ſichern, lebhaft erhielt oder duldete. Dieſen Vorſtehern konnte es nun gar nicht gleichgültig ſeyn, wenn ſie redliche

 Leu-

ihrer Abſicht kreiſen ließ, und daß eine jede Gemeine für ſich eine Abſchrift behielt. Aber wie viel ſind encykliſch? Und bleibt es dennoch nicht wahr, daß eine Gemeine nur einen oder den andern Brief hatte? Im ſtrengſten Sinn dürfen wir zu den encykliſchen Briefen nur den Brief Jacobi, den erſten Petri, und den erſten Johannis rechnen. Die übrigen von Petrus und Johannes werden bezweifelt, und wenn gleich der Brief an die Epheſer encykliſch heißen kann; ſo hörte doch dieſer Character auf, ſo bald er auf der letzten Station des Tychikus, zu Laodicea, ſeinen Ruhepunct gefunden hatte.

Leute waren, die Briefe der Apoſtel, bey ähnlichen Veranlaſſungen, als die urſprünglichen waren, durch Abſchriften zu verbreiten, und den Leuten ihr unmoraliſches Verhalten mit den Worten der Apoſtel vorzuhalten; ihre Lehre durch die apoſtoliſchen Documente zu beſtätigen, und durch dieſelben hohen Sinn fürs Chriſtenthum zu wecken. Doch blieb dieſe Verbreitung noch fürs Erſte in dem engen Bezirk, wohin ſich ihre Macht und Anſehen erſtreckte. Die Verbindung der Gemeinen wurde gewöhnlich nur durch einzelne Perſonen vermittelt, welche zwar Nachricht von mehrern Religionsdocumenten gaben, aber ſie doch nicht allenthalben mit ſich herumtragen konnten. Auch wollten die Chriſten mehr aus dem Munde der Alten von dem Leben, Thaten und Reden der Apoſtel wiſſen, als ihre Schriften leſen. Dieſe waren ihnen nicht wunderbar genug, gaben zu wenig Nachricht von dem Leben und individuellen Umſtänden der Apoſtel ꝛc. Der gewöhnliche Menſch mag aber lieber Geſchichte und Facten hören, als bloße Theoreme vernehmen, und es läßt ſich voraus ſehen, daß wenn die chriſtliche Religion nicht an Geſchichte gekettet war, ihr theils der Eingang erſchwert, theils die ſchleunigſte Abweichung und Verirrung gedroht haben würde.

Daher

Daher ſich denn auch in den Zeiten des Chriſtenthums, wo die Abweichung und Verirrung groß war, diejenigen Theoreme immer am reinſten erhielten, welche an ein Factum geknüpft waren. Alſo, wie geſagt, man wollte mehr hören, als leſen. So erzählt Papias von ſich*), daß er ſich wenig um die Schriften

) Beym Euſeb. K. G. 3, 39. Ου γαρ τοις τα πολλα λεγȣσιν) εχαιρον ὡσπερ οἱ πολλοι, αλλα τοις ταληθη διδασκȣσιν· ȣδε τοις τας αλλοτριας εντολας μνημονευȣσιν, αλλα τοις τας παρα τȣ κυριȣ τῃ πιϛει δεδομενας, και απ᾽ αυτης παραγινομενας της αληθειας. Ει δε πȣ και παρηκολȣθηκως τις τοις πρεσβυτεροις ελθοι, τȣς των πρεσβυτερων ανεκρινον λογȣς· τι Ανδρεας, η τι Πετρος ειπεν· η τι Θωμας η Ιακωβος· η τι Ιωαννης, η Ματθαιος· η τις ἑτερος των τȣ Κυριȣ μαθητων· ἁτε Αριϛιων και ὁ πρεσβυτερος**) Ιωαν-

*) wie etwa die Enthuſiaſten in der Corinthiſchen Gemeine.

**) Papias nennt alle unmittelbare Schüler des Herrn πρεσβυτεροι, auch einen gewiſſen Johannes, den er von dem Apoſtel Johannes unterſcheidet. Von beyden iſt er kein Schüler, wie Hr. Hfr. Harles meint. Introd. in hiſtor. l. Gr. p. 674.

ten bekümmert, wohl aber ängſtlich gefragt habe; was die Evangeliſten und Apoſtel geſagt, wie ſie gelehrt hätten? daß er mehr auf die ſimple Erzählung als auf beredte Vorträge der Religionslehren gehört habe. „Ich habe nie an ſolchen Vergnügen gefunden, ſagt er, die viele Worte machten, woran ſich der große Hauſe weidet, ſondern vielmehr an ſolchen, welche die Wahrheit lehrten: nicht an ſolchen, die neue Lehrſätze vortrugen, ſondern an ſolchen, welche die der πιςις übergebenen, und von der Wahrheit ſelbſt herſtammenden Lehrſätze des Herrn vortrugen. Wenn mir aber einer aufſtieß, der mit den Aelteſten in der Kirche umgegangen war; ſo erkundigte ich mich ſehr genau nach den Reden dieſer Alten: was Andreas, Petrus, Philippus, Thomas und Jacobus geſagt hätten? Was Johannes und Matthäus oder ſonſt ein anderer Jünger des Herrn? Was Ariſtion und der Aelteſte Johannes, Schüler des Herrn? Denn ich glaubte aus den Schriften nicht ſo viel Nutzen gewinnen zu können, als von der noch übrigen lebenden Stimme.„

Nach

Ιωαννης, οἱ τȣ Κυριȣ μαθηται λεγȣσιν· ȣ γαρ τα εκ των βιβλιων τοσȣτον με ωφελειν ὑπελαμβανον, ὁσον τα παρα ζωσης φωνης και μενȣσης.

Nach und nach wurde es immer mehr bekannt, daß dieſe oder jene Gemeine einen vorzüglichen Brief der Apoſtel aufbewahre, worin vortrefliche Nachrichten ſtünden, welchen die andern Gemeinen noch nicht hatten. Die Vortreflichkeit der Apoſtel und ihrer Schriften wurde nach ihrem Tode immer einleuchtender, und die Vorſteher der Gemeinen bemüheten ſich immer mehr und mehr, nicht bloß einen oder ein Paar Briefe, ſondern viele davon zu haben. Dennoch war die Communication unter den Gemeinen ſehr ſchwach, und wurde durch die Verfolgungen und Drangſale immer mehr erſchwert und gehemmt. Auch der ſehnlichſte Wunſch nach mehrern Documenten konnte nicht allenthalben befriedigt werden; ja, manchen Gemeinen war er noch gar nicht gekommen, weil ſie von der Exiſtenz dieſer Documente noch nicht gehörig unterrichtet waren. So mögen die Chriſten in Arabien, welche Paulus bekehrt hatte, wohl keinen Brief in der früheſten Zeit gehabt haben, wenigſtens ſieht man nicht ein, wie z. B. die Briefe an die Corinther, Theſſalonicher und Philipper an ſie gelangen konnten; ſo wie überhaupt von ihrer ganzen Exiſtenz nur ein ſchwacher hiſtoriſcher Schein übrig geblieben iſt, den die Nachricht von Hebräiſchen Evangelien begleitet. Je mehr aber die Sehnſucht nach apoſtoliſchen Documenten zunahm, und je weniger man dieſen Wunſch allenthalben befriedigen konnte; deſto

bereiter waren gutmüthige, aber nach unſern Begriffen doch unredliche Vorſteher und Nichtvorſteher, den Apoſteln Briefe anzudichten, und ſie ruliren zu laſſen *). Die Abſicht war gut, denn ſie wollten der Vortreflichkeit der neuen Lehre ſicherern Eingang verſchaffen; dem Wunſch der Gemeinen, der Sittlichkeit derſelben, und ihrem eignen Anſehen zu Hülfe kommen; ſie wollten recht viel Gutes ſtiften: allein ein Dolus, der auch aus den reinſten Quellen flieſt, und noch ſo viel gute Folgen hat, bleibt doch an und für ſich ein Dolus malus, und üble Folgen können ihn eher begleiten als gute, wie es denn auch würklich der Fall geweſen iſt. Die πραξεις Παυλου, αποκαλυψις Πετρου, ἡ φερομενη Βαρναβα επιστολη, ἁι λεγομεναι των αποστολων διδαχαι, ἡ αποκαλυψις Ιωαννου, το καθ' Ἑβραιους ευαγγελιον (woran die Judenchriſten hingen); τα ευαγγελια Πετρου, Θωμα, Ματθια, και τινων παρα τουτους αλλων; die πραξεις Ανδρεου, Ιωαννου και των αλλων Αποστολων fanden vielen Beyfall, und waren lange im Umlauf **).

Bey dieſer Lage der Sachen bleibt uns jenes Voraugenhaben ſehr unwahrſcheinlich, und wenn

*) Bey den Lebzeiten der Apoſtel war die Abſicht Briefe unterzuſchieben weit niedriger, und es war wahrſcheinlich ein Maneuvre von Judenzeloten, die den reinen Abſichten Pauli entgegenarbeiteten, 2 Theſſal. 2, 2.

**) Euſeb. K. G. 3, 25.

wenn eine leichtere und wahrſcheinlichere Erklärungsart der ſchwereren vorzuziehen iſt, ſo bleibt es wohl keine Frage: ob man nicht die drey angegebenen Principia der Kritik zur Erklärung der Aehnlichkeit oder Gleichheit eher zu Hülfe rufen ſoll, als man ein Ausſchreiben annimt? Ein Paar Beyſpiele von Aehnlichkeit zwiſchen der Beweisart zweyer Perſonen, die ſich einander gar nicht kannten, werden unſre Behauptung unterſtützen können, beſonders wenn ſie von den Subjecten hergenommen ſind, wovon vorher die Rede war.

Wir behaupten, der Schluß ſey ſehr unſicher, daß Petrus den Paulus ausgeſchrieben haben müſſe, weil ſeine Ausdrücke und ganze Stellen ſo viel Aehnliches mit Pauli Aeuſſerungen haben, ſo lange noch eine andre Erklärungsart Statt findet, und viel eher durchaus anwendbar iſt, als die Meynung vom Ausſchreiben. Die Rede, welche Petrus Apg. 2, 14 folgg. hält, hat auſſerordentlich viel Aehnliches mit Pauli Argumentationsart, wie nicht minder mit der Weiſe des Briefs an die Hebräer des A. T. anzuwenden; und dennoch hatte Petrus Paulum wohl noch nie geſehen, denn Paulus war damahls noch kein Chriſt! Sie war voll Kraft, und würkte die Bekehrung von drey Tauſenden. So dringt Petrus in einer andern Rede, die ſchönſte, welche uns von ihm aufbehalten iſt,

(Apg.

(Apg. 3, 12.) wie Paulus auf Glauben und Lebensbeſſerung (V. 26—29.), und dennoch hatte er Paulum noch nie geſehen! So hält er endlich Apg. 4, 8. die vierte Rede, und die Sadducäer ſtaunen ſeine Beredſamkeit an! So hält Stephanus Apg. 7, 2. folgg. eine Rede, die viel Aehnliches mit dem XI K. im Brief an die Hebräer hat. Er läuft ebenfalls die ganze Geſchichte der Juden mit allen den Nebenumſtänden, wie in dem benannten Kapitel, durch; behauptet auch, daß das Geſetz durch die Engel gegeben ſey ꝛc. und dennoch kannte Stephanus Paulum nicht, und war auch nicht Verfaſſer des Briefs an die Hebräer! Wozu war es alſo nöthig, daß Petrus Pauli Briefe excerpirte, wenn er ſelbſt Kraft genug zu reden und zu denken hatte? Und darf man ferner nicht eher auf den Umgang Petri mit Paulo rechnen (Apg. 9, 29. 26, 20.), als daß man jene Erklärung wählt? Wir würden wenigſtens lieber alles jenes zuvor beherzigen, ehe wir zu der unſicherern Hypotheſe des Voraugenhabens übergingen, und die Stelle 2 Petr. 3, 15. 16. würde uns immer eher verdächtig bleiben, als daß wir annähmen, Petrus habe würklich alle Briefe Pauli geleſen, weil wir die Möglichkeit nicht einſehen, daß er ſie alle leſen konnte. Doch mag auch hier, ſo wie überhaupt bey Meynungen, ein jeder ſeiner eignen folgen, wozu ihn ſeine Individualität längſt geſtimmt hat.

§. 11.

Einige hiſtoriſche Umſtände im Brief an die Hebräer paſſen auf keinen Apoſtel, von dem wir Schriften haben, beſſer als auf Paulus: allein ein anderer uns ſonſt unbekannter Verfaſſer wird dadurch nicht ausgeſchloſſen. Der ganze Character des Briefs iſt aber von den übrigen Pauliniſchen Briefen total verſchieden. Wir bedürfen hierüber keiner Stimme eines neueren Kenners, da wir die Kennerſtimme des erſten Kritikers ſeiner Kirche, des Origenes, ſchon haben.

Im eilften Paragraph zeigt Hr. D. St. daß ſich die wenigen hiſtoriſchen Nachrichten im Brief an die Hebräer auf keinen ſo gut paſſen, als auf Paulum; daß eben die Materien darin abgehandelt werden, die Paulus ſonſt behandelt; daß endlich die Sprache dieſelbe ſey, wie in den übrigen Briefen Pauli. Wir haben gegen dieſes Alles einige Bedenklichkeiten, die wir hernach an den Tag legen wollen. Jetzt mögen alle jenen Prämiſſen zugegeben werden, um zum Schluß zu kommen, der aber nicht heißen kann: alſo iſt Paulus gewiß Verfaſſer, ſondern richtiger: alſo paßt der Brief an die Hebräer auf keinen der Apoſtel, von denen

nen wir Schriften haben, beſſer, als auf Paulus.

Dabey kann der Verfaſſer immerhin ein anderer Apoſtel als Paulus, oder ein Schriftſteller aus dem apoſtoliſchen Zeitalter ſeyn, von dem wir weiter keine Schriften haben, wie es uns ſofort einleuchten würde, wenn wir ſie hätten, und wobey alle die Aehnlichkeit mit Pauli Schriften dennoch Statt finden könnte.

Alſo 1) die hiſtoriſchen Nachrichten im Brief an die Hebräer paſſen auf keinen beſſer, als auf Paulus.

a) Es werden von Judenchriſten, die aus Italien vertrieben waren, Grüße beſtellt 13, 24. die Paulus auch ſonſt erwähnt, 1 Cor. 16, 19. 2 Tim. 4, 19. Röm. 16, 3.

b) Es wird des Timotheus 13, 23. gedacht, mit einem eben ſo liebevollen Ausdruck, als Phil. 2, 20 folgg.

Die erſte hiſtoriſche Nachricht beweiſt nichts, wie ſchon oben bemerkt iſt, denn ehe man ſo ſchließen kann, als hier geſchloſſen iſt, muß ſchon vorausgeſetzt werden, daß οι απο της Ιταλιας nicht reiſende Chriſten, aus Italien ſondern vertriebene, nicht bloß uns unbekannte Vertriebene, ſondern nahmentlich Aquilas und Priscilla ſind, von denen auch ſonſt Grüße beſtellt

ſtellt werden. Doch bleibt der groſſe Unterſchied, daß ſie in allen andern Stellen nicht οἱ απο της Ιταλιας, ſondern Ακυλας και Πρισκιλλα heiſſen, wodurch die Unwahrſcheinlichkeit, daß dieſe hier gemeynt ſind, noch vergrößert wird.

Die zweyte hiſtoriſche Nachricht, oder die Anführung des Timotheus, bleibt hingegen immerfort der ſtärkſte Beweis für Paulus, und dieſen ſollte man eigentlich ganz allein feſt halten, denn aus allen andern Argumenten läßt ſich kaum ein wahrſcheinlicher Beweis führen. Wir kennen doch ſo gar keinen, der mit dem Timotheus in ſo naher Verbindung ſtand, als Paulus; ſo gar keinen, auf den die Formel „kommt er bald wieder, ſo will ich euch in ſeiner Geſellſchaft beſuchen„ ſo genau paßte, als auf Paulus! Freylich hebt unſre Unwiſſenheit die Möglichkeit eines andern Mannes, der eben dieß ſagen konnte, nicht auf: allein ſo lange uns dieſe Möglichkeit nicht in einem Facto gegeben werden kann, iſt es doch wenigſtens nicht inconſequent dafür zu halten, daß nur Paulus dieß ſagen konnte.

Es kann Einem auch noch der Zweifel kommen, ob auch das Poſtſcript von 13, 22. an echt ſey, da der Brief eigentlich mit dem 21 V. durch die Doxologie und Amen geſchloſſen wird; allein weil ſich doch am Ende des Briefs

an die Philipper, und des zweyten Briefs an den Timotheus ähnliche Schlüſſe finden; ſo iſt jener Zweifel ſehr unbedeutend, und es muß wenigſtens, um dieſen Beweis zu ſchwächen, der ſich auf Analogie gründet, zuvor gezeigt werden, daß jene Poſtſcripte auch nicht echt ſind.

2) Es werden im Brief an die Hebräer eben die Materien behandelt, die Paulus auch in andern Briefen erläutert.

Dieß können wir alles zugeben, denn wer auch der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer seyn mochte; ſo mußte er doch zum Theil eben die Materien der neuen Religion, worüber er ſchrieb, berühren, als andre Schriftſteller, die ebenfalls darüber ſchrieben, ſie berührt und erläutert hatten, wenn er nicht abſichtlich darauf ausgehen wollte, das Chriſtenthum zu verfälſchen, wogegen aber der Brief an die Hebräer ſpricht. Nach den im vorigen Paragraph angegebenen Kriterien alſo, beweiſt dieſe Argumentation nicht bündig genug für die Identität des Schriftſtellers.

3) Die Stärke des Ausdrucks, welche dem Paulus auch ſeine Feinde zugeſtanden, 2 Cor. 10, 10. findet ſich hier ebenfalls, Hebr. 2, 5. 12, 18. 25.

Dieſer Beweis iſt der ſchwächſte. Hiedurch veranlaßt geht nun aber Hr. D. St. S. 81. tiefer

tiefer in die ganze Form und den ganzen Stil des Briefes hinein, worüber ſich folgende Erklärung findet. Ein jeder Kenner müſſe ſelbſt urtheilen, ob der Brief nach des Origenes Ausdruck συνθεσει της λεξεως ἑλληνικοτερα ſey, als die übrigen Pauliniſchen Briefe. Der Leſer werde geſtehen müſſen, daß Hebraismen aller Art im Brief a. d. Hebräer ſo wohl, als in andern herrſchen. Hingegen wird S. 82. zugegeben, daß die Schlüſſe hier nicht ſo enthymematiſch ſind, als in den andern Briefen Pauli, ſondern viel genauer und umſtändlicher entwikkelt. S. 83. fährt Hr. D. St. ſo fort. „Allein es iſt doch nichts unerhörtes, daß eben derjenige Verfaſſer, der in familiären Briefen oder Unterredungen fühlbar genug verräth, wie weit mehr er denkt, als ſagt, und wie ſehr ſeine Gedanken hinter der Gedankenfülle zurück bleiben, ein anderes Mahl, wo er ſich das Vorbuchſtabieren recht vorgenommen hat, (Hebr. 5, 11.) umſtändlicher wird, als man ſonſt an ihm gewohnt iſt. Doch finden ſich in einer ſolchen ausgearbeiteten Abhandlung (λογῳ παρακλησεως 13, 22.) immer noch Spuren genug, welche die Mühe verrathen, die es ihn gekoſtet, die ihm auf ein Mahl zuſtrömenden Gedanken aus einander zu ſetzen (4, 3—10. 13, 9—16.). Wenn er nun das Ganze überſieht, und das, was er ſelbſt gedacht hat, mit dem, was ſeine Leſer dabey zu denken im Stande ſeyn werden, noch

ein Mahl vergleicht; ſo wird die weitläuftige Abhandlung (5, 11.) nach ſeiner Empfindung doch noch kurz und unvollſtändig ſeyn (13, 22.). Eben die Mühe, die der Apoſtel in dieſem Briefe auf die Zerlegung ſeiner Gedanken, und auf die Faßlichkeit des Ausdrucks verwandte, hatte zugleich die natürliche Folge, daß auch die Perioden weniger verwickelt, und wenn man dieß Ründung nennen will, geründeter werden mußten. Verſteht man aber unter Griechiſcher Ründung, eine Griechiſchen Ohren gefällige Zuſammenfügung der Worte, und eine periodiſche Verbindung der Säze; ſo muß es Kennern überlaſſen bleiben, ob ſie dieſe Ründung im Brief a. d. Hebräer im vorzüglicherem Maße bemerken, als in andern Pauliniſchen Briefen.„

In dieſer ganzen Argumentation ſcheint es zwar, als wenn ſehr viel zugegeben und ausgemacht iſt; allein bey näherer Beleuchtung dürfte doch wohl nichts zugegeben, oder ausgemacht ſeyn. Vieles ſcheint behauptet zu ſeyn, was doch nicht behauptet werden kann, wenn man nicht einer willkührlichen Interpretation nachhängen will, die keine Philologie rechtfertigt, ſondern die erzwungen iſt, um auch die Ueberzeugung der Behauptung zu erzwingen. Sonderbar muß es ſchon im voraus ſcheinen, daß wenn alle Alte den von andern Briefen Pauli augenſcheinlich verſchiedenen Character

des

des Briefs an die Hebräer bemerkt, und daraus einen Zweifel wider den angeblichen Verfaſſer Paulus hergenommen haben, wir ihn nicht mehr ſollten bemerken können! Sonderbar! wenn der ſcharfſinnige Kritiker Origenes, der ſeine Sprache feiner kennen und fühlen mußte als wir, gerade von dieſem verſchiedenen Character einen Beweis wider den Verfaſſer Paulus hernimmt; wir dem Gefühl, Scharfblick und Ausſpruch dieſes Kritikers über ſeine Mutterſprache nicht trauen ſollten!

Die Bemühung dieſe Verſchiedenheit nicht anzuerkennen oder wegzuſchieben, muß uns wohl viel eher verdächtig werden, als das geſammte Zeugniß der Alten über ihre Mutterſprache; beſonders wenn Kritiker darunter ſind, denen wir eine competente Richterſchaft hierüber einräumen müſſen.

Woher kommt es denn, daß im Brief an die Hebräer ein ruhiger Geiſt weht, der mit einem Aufwand Jüdiſcher Gelehrſamkeit, und unter dem Panier der höchſten helleniſtiſchen Weisheit — der Allegorie — alle Aehnlichkeit der chriſtlichen Religion aufſucht, welche ſie mit der Jüdiſchen gemein haben kann; eine Kette von Schlüſſen daraus zieht, und ſo dialectiſch disputirt, als Paulus in keinem ſeiner Briefe; dialectiſcher, als es der gefühlvolle aber auch heftige Character des Paulus erlaubte, als es ſein

ungebildeterer Griechiſcher Ausdruck (denn zwar aus Tarſen gebürtig, war er doch von Jugend auf in Jeruſalem erzogen) erlaubte?

Die Auflöſung iſt „er hat ſich das Vorbuchſtabieren hier eigentlich vorgenommen Hebr. 5, 11.„ Die Stelle heißt wörtlich ſo. „Hievon hätte ich nun zwar noch viel zu ſagen; allein da ihr die Sachen ſo langſam faßt, wird dieſer Vortrag ſchwer!„ Solch eine Stelle auſſer dem Zuſammenhange aufgeſtellt, beweiſt oft im Zuſammenhange ganz etwas anders, als ſie ſoll. Daher müſſen wir auch dieſen wieder herbeyführen, ehe wir weiter daraus argumentiren.

Der Verfaſſer wäre gern in die allegoriſche Erklärung der Stelle „du biſt ein dem Melchiſedeck ähnlicher Hoherprieſter„ hineingegangen; aber er fühlt, daß dieß zu hoch für ſeine Leſer ſeyn würde, deßwegen entſchuldigt er ſich, daß er ſich nicht weiter in dieſe gelehrte Abhandlung einlaſſen dürfe. Im 6 K. dringt er aber dennoch mit Dialectik in dieſe Vergleichung hinein; mit einer Gelehrſamkeit, worüber der Jude erſtaunen mußte. Er buchſtabirt alſo nicht, ſondern nimt den höchſten Schwung eines Jüdiſchen Gelehrten, um ſeinen Leſern Reſpect einzuflößen. Soll dieſe Entſchuldigung aber ein Zeichen ſeyn, daß der Verfaſſer vorbuchſtabiren will; ſo findet ſie ſich ebenfalls 1 Cor. 3, 2. und doch

doch iſt der Character und die Art der Demonſtration dieſes Briefes eine ganz andre, als des Briefs an die Hebräer. Wie übrigens eine Ermahnung (λογος παρακλησεως 13, 22.) eine ausgearbeitetere Abhandlung heißen kann, mögen Philologen entſcheiden, denen man eine gültige Stimme einräumt. Doch iſt ſchon vorher bemerkt worden, daß die ganze Stelle mißverſtanden zu ſeyn ſcheint.

Daß den Verfaſſer des Briefs an die Hebräer die Stellen 4, 3—10. 13, 9—16. Mühe gekoſtet haben mögen, geben wir gerne zu; ſo wie wir auch ſehr geneigt ſind, dieß auf den ganzen Brief auszudehnen, denn wenn ein Schriftſteller ein Mahl gelehrt ſchreiben und beweiſen will, ſo wird ihm dieß nicht ſo leicht als eine mündliche Unterredung, oder ein rhapſodiſcher Brief werden. Doch ſind fürwahr! nicht ſo wohl die zuſtrömenden Gedanken Schuld daran (denn die ſtrömen nicht zur Allegorie herbey, ſondern müſſen geſucht werden), als vielmehr der Gegenſtand der Abhandlung ſelbſt, und der nicht Griechiſch genug gebildete Geiſt des Verfaſſers, ſamt ſeiner helleniſtiſchen Sprache.

Wie erklärt nun Hr. D. St. die Aeuſſerung (13, 22) „ich habe mich auch kurz gefaßt,„ welche mit jener Hypotheſe, daß der Brief an

die Hebräer mit dem Brief an die Galater zugleich abgegangen ſey, zu ſtreiten ſcheint? Paulus überſieht noch ein Mahl das Ganze, vergleicht dabey das Unvermögen ſeiner Leſer mit dem, was er bey dem Brief gedacht hat, und bricht nun in den Ausdruck ſeiner Empfindung aus: **ich habe mich doch noch zu kurz gefaßt!**

Die Verwirrung zwiſchen dieſer Behauptung und den vorigen ſcheint uns ſehr groß zu ſeyn; wenigſtens ſind uns dabey folgende Zweifel entſtanden. Nach den vorigen Behauptungen geht Paulus darauf aus, ſeinen Leſern alles recht vorzubuchſtabieren, mithin alles recht deutlich zu machen — daher wird der Brief ſo lang.

Nun ſollte doch wohl Paulus am Schluß glauben, das Seinige gethan, und ſeine Abſicht erreicht zu haben. Denn war es noch nicht deutlich genug, was er geſagt hatte, ſo konnte er ſich noch immer deutlicher expliciren, welches ihm nicht nur keiner verwehrt, ſondern vielmehr ſeine Leſer verlangen konnten, in ſo fern kein vernünftiger Mann einen Brief an Jemand ſchreibt, von dem er voraus weiß, daß der Leſer nicht im Stande iſt, ihn ſo zu verſtehen. Dieſe Forderung iſt um ſo billiger, wenn ſo gar der Schriftſteller das Ganze noch ein Mahl überſieht, wie es allerdings wahrſcheinlich iſt, weil

weil wir es dem Apoſtel zutrauen, daß er vorher den Brief ſelbſt las, ehe er ihn an die Gemeine abſchickte. Wir müſſen uns die Sache alſo ſo denken. Paulus nimt dem Concipienten die Rolle weg, lieſt das Ganze noch ein Mahl durch, und findet, daß er ſich noch längſt nicht deutlich genug ausgedrückt hatte. Daher läßt er hinzuſetzen: ich habe mich noch ein wenig zu kurz gefaßt!

Die Unwahrſcheinlichkeiten häuffen ſich hier auſſerordentlich. Wie iſt es erſtlich nur wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer, wenn er ſo eben die ganze lange Abhandlung von K. 1 — 13, 22. durchgeleſen hat, ausrufen kann: ſie iſt noch zu kurz? Etwas anders iſt es, wenn er in Einem fort dictirt hat, und nun auch noch dieſes mit einflieſſen läßt, daß die Leſer über den Ermahnungen (die früheſtens von 10, 19. angehen, wo ſich die Vergleichung endigt) nicht ermüden möchten, weil er ſich auch kurz gefaßt habe. Noch etwas anders iſt es, wenn der Verfaſſer (nicht Paulus) ſelbſt ſchrieb, und dieß am Ende hinzuſetzt, denn da wiſſen wir gar nicht, wie lang er ſeine Ermahnungen zu machen pflegte.

Wie iſt es ferner nur wahrſcheinlich, daß er die deutlichſte Erklärung, die er nur geben konnte, dennoch für undeutlich hält? Wozu hat

er ſie denn gegeben, wenn ſie undeutlich blieb? Und wie konnte er endlich ohne Gefühl, daß er zu weitläuftig geworden ſey, ſagen: „ich bitte euch über meinen Ermahnungen nicht müde zu werden (oder ſie zu ertragen), denn ich habe mich auch kurz gefaßt?„ Und hier ſtehen wir nun auf dem Punct, wo das πρωτον ψευδος jener Behauptung zu ſuchen iſt. Es findet ſich in dieſer Stelle ſo wenig etwas von zu kurz, noch von dem Gefühl ſich zu kurz gefaßt zu haben; ſondern gerade das Gegentheil, das Gefühl ſich zu lang gefaßt zu haben, und die Entſchuldigung dafür.

Endlich gibt Hr. D. St. eine größere Ründung des Briefs an die Hebräer zu, und gibt ſie auch nicht zu. Wenigſtens wird es Kennern überlaſſen, ob ſie dieſe Ründung im Brief an die Hebräer größer bemerken, als in den übrigen Pauliniſchen Briefen. Kommt es hier alſo bloß auf Kenner an, und darauf muß es wohl ankommen, denn der Idiot und nicht Philolog darf hier nichts entſcheiden; ſo bedarf es weiter keines Ueberlaſſens, in ſo fern wahre Kenner den ſichtbaren und fühlbaren Unterſchied zwiſchen dem Brief a. d. Hebräer und den übrigen Pauliniſchen Briefen ſchon längſt hinreichend bemerkt und gefühlt haben, unter denen der Gröſte aller Kenner über dieſen Punct Origenes an der Spitze ſteht, deſſen Kennergefühl

kein

kein ſpäterer Gelehrter in dem Maße haben kann, in ſo fern er die Griechiſche Sprache nicht als ſeine Mutterſprache kennt, und nicht mehr ſo fein fühlen kann, was griechiſcher und ungriechiſcher, geründeter und nicht geründeter iſt. Je mehr ſich aber ein ſpäterer Gelehrter dem Urtheil des Origenes nähert, und je mehr er jenes Urtheil mit Gründen unterſtützen kann; deſto größern Anſpruch kann er auf den Nahmen eines Kenners machen, deſto billiger muß man ihn für einen Kenner der Griechiſchen Sprache halten.

§. 12.

Der Brief an die Hebräer iſt urſprünglich Griechiſch geſchrieben. Die Ueberſchrift iſt nicht vom Verfaſſer, ſondern ſpäter hinzugeſetzt. Wahrſcheinliche Entſtehungsart derſelben. Die alten Nachrichten von einem Hebräiſchen Original ſind nichts mehr als eine gelehrte Erklärung. Die Ueberſchrift braucht nicht bloß von Paläſtinenſiſchen Juden erklärt zu werden. War auch der Brief nach Paläſtina gerichtet, ſo braucht er nicht Hebräiſch geſchrieben zu ſeyn, denn man redete damahls in Paläſtina eben ſo wohl Griechiſch als irgend eine Art von Hebräiſch. Hiſtoriſche Entwickelung bey dieſer Gelegenheit, wodurch die Vorbereitung der Juden

zu einer moraliſchen Religion durch Griechen und Griechiſche Bibel gezeigt wird. Claſſification der Benennungen von Juden und Judenproſelyten. Evidenz eines Griechiſchen Originals des Briefes aus innern Gründen.

Im zwölften Paragraph zeigt Hr. D. St. zu unſerer völligen Ueberzeugung, daß der Brief a. d. Hebräer von je her Griechiſch und nie Hebräiſch exiſtirte. Wir wollen es verſuchen die Gründe näher zuſammenzurücken, einige Behauptungen näher zu begränzen, und wo möglich, zu jenen Gründen noch einige Verſtärkungen hinzuzuſetzen.

Wenn man fragt: ob die Nachricht von dem urſprünglich Hebräiſchen Texte des Briefs an die Hebräer **hiſtoriſch** iſt? ſo muß man dieß bejahen, in ſo fern auch die Meynung eines Gelehrten in der älteſten Kirche für uns eine hiſtoriſche Nachricht bleibt; allein bey einer kritiſchen Unterſuchung iſt noch nicht viel damit gewonnen, weil es hier hauptſächlich darauf ankommt: ob jene Nachricht oder Meynung **wohl gegründet** iſt, oder ob ſich ihre Entſtehung ſo erklären läßt, und zwar mit höchſter Wahrſcheinlichkeit ſo erklären läßt, daß ſie von einem hinreichenden **hiſtoriſchen Grunde** unabhängig bleibt? Das letzte dürfte wohl der

Fall

Fall ſeyn, und wenn alle alten Schriftſteller bis zum Clemens von Rom hinauf (angenommen, daß er würklich Stellen aus unſerm Briefe angeführt hat) keinen andern als den Griechiſchen Text vor ſich gehabt, oder geſehen haben, ſo bleibt dieß wenigſtens eine merkwürdige Erſcheinung, die ſchon an und für ſich den natürlichen Verdacht erregt, daß jene Sage oder Meynung wohl eine zufällige Veranlaſſung gehabt haben möge, die des Gewichts einer ſicher gegründeten hiſtoriſchen Nachricht ermangelt.

Um auf den Grund der Sage zu kommen, müſſen wir von der Ueberſchrift des Briefes προς Ε'βραιυς ausgehen. Dieſe Ueberſchrift hat ganz das Gepräge eines Zuſatzes, der ſpäter als die Abfaſſung der Schrift ſelbſt iſt, und es darf ſicher angenommen werden, daß ſie nicht vom Verfaſſer der Schrift herrührt, da ſie ſelbſt in den Handſchriften der älteſten Lateiniſchen Ueberſetzung (der Itala) mangelt *). Der Verfaſſer (beſonders Paulus) würde vielmehr einen ordentlichen Gruß τοις Εβραιοις ꝛc. mit in den Brief verflochten, oder gar nichts hinzugeſetzt haben, welches hier der Fall urſprünglich geweſen iſt; denn ſobald irgend ein glaubwürdiger Mann

*) Haec epiſtola nullo ſuperſcribitur titulo in Mſcrpt. Reg. et Sangerm. nec etiam ullum unquam habuiſſe, probabile eſt. *Sabatier.*

Mann den Brief überbrachte, ſo war eine ſolche oberflächliche nichts ſagende Adreſſe προς Ἑβραιους ſehr unnöthig, es möchte denn der Verfaſſer ſich genannt und die Leſer ſelbſt vermittelſt eines Glückwunſches näher bezeichnet haben.

Ein glaubwürdiger Mann muß ihn aber an irgend eine Gemeine überbracht haben; dieß erfordert die ganze Gewohnheit der damahligen Zeit; dieß erfordert die Nothwendigkeit, weil er ſonſt gar nicht hätte an Ort und Stelle kommen können. Alle Griechen und Römer ſetzen in ihren Briefen Mandaten ꝛc. die Begrüſſungsformel voran, und dieß iſt zugleich die Adreſſe. Hingegen findet man nirgends ein echtes und ſicheres Document in folgender Form: προς Ἑβραιους oder Ρωμαιους, Πολυμερως και πολυτροπως ꝛc. ohne Nahmen des Verfaſſers, ohne Bezeichnung der Leſer ꝛc.

Urſprünglich war unſer Brief alſo ohne die Ueberſchrift προς Ἑβραιους. So fand man ihn, ſah aber aus dem Inhalt bald, daß er an Judenchriſten geſchrieben ſey: alſo ſchrieb der erſte oder der andere, welcher ihn geleſen hatte, ſehr früh, oder erſt in der Folge, darüber προς Ἑβραιους, und unter dieſem Titel rulirte er in der Folge. Jetzt entſtand die Frage: von wem mag der Brief geſchrieben ſeyn? Man las ihn in die-

dieſer Abſicht durch, und fand, daß er auf kei=
nen unter allen Apoſteln, von dem Briefe vor=
handen waren, beſſer paſſe, als auf Paulus.
Ging man alſo von der Vorausſetzung aus,
daß ihn ein Apoſtel geſchrieben haben müſſe;
ſo lag die Antwort in der Nähe — Paulus
iſt Verfaſſer! Und welche ſind die Hebräer?
Paläſtinenſer. Aber welch ein ſonderbarer
Brief, ſagte der Mann von etwas kritiſchem
Gefühl, es fehlt ihm die Form eines Briefes,
es fehlt ihm Nahme und Gruß, es fehlt ihm
der echte Stil des Paulus? Stelle ich eine Ver=
gleichung mit andern Pauliniſchen Briefen an,
die ſich ſämtlich durch Aphorismen auszeichnen,
und finde hier im gröſten Theile der Schrift
einen Kettenſchluß, der mit Hülfe der Allegorie
zwiſchen der Moſaiſchen und chriſtlichen Reli=
gion künſtlich gezogen iſt; ſo macht mir dieß
einen großen Zweifel, daß die Schrift würklich
von Paulus iſt. Jetzt kam eine ſinnreiche Er=
klärung dieſem Zweifel zu Hülfe. Du ſiehſt
der Brief iſt an Hebräer geſchrieben, und weiſt
vielleicht auch ſchon, an Paläſtinenſiſche He=
bräer. Iſt es nun wahrſcheinlich, daß Paulus
an Paläſtinenſiſche Juden Griechiſch geſchrieben
haben wird? Nein! vielmehr ſchrieb er τοις
Ἑβραιοις Ἑβραϊκῃ φωνῃ. Es iſt ja natürlich,
daß die Paläſtinenſiſchen Juden lieber Hebräiſch
als Griechiſch geleſen haben werden; natürlich,
daß Paulus, wo er es konnte, lieber in dem

Dia=

Dialect ſeiner Nation, worin er unterrichtet war, als Griechiſch ſchrieb, und daß zu gleicher Zeit die Paläſtinenſiſchen Juden lieber Hebräiſch als Griechiſch laſen? Alſo Hebräiſch iſt er geſchrieben, und weil wir ihn Griechiſch leſen, von einem andern angeſehenen Mann ins Griechiſche überſetzt. Da haſt du alſo den Schlüſſel für den verſchiedenen Character und Stil des Briefes, und deine Zweifel werden nunmehr gehoben ſeyn! Dieß ſcheint die natürlichſte Entſtehungsart der Sage von dem Verfaſſer Paulus, den Paläſtinenſiſchen Juden als Leſern, und der Hebräiſchen Sprache als Urſprache des Briefs an die Hebräer zu ſeyn, wozu die Belege theils aus dem 1. §. zu wiederholen, theils noch hinzu zu fügen ſind.

Die älteſte Nachricht hierüber gibt Euſebius K. G. 6, 14. aus den Inſtitutionen (ὑποτυπωσεσι) des Clemens von Alexandrien. Και την προς Ἑβραιους δε επιστολην, Παυλου μεν ειναι φησι, γεγραφθαι δε Ἑβραιοις Ἑβραϊκῃ φωνῃ· Λουκαν δε φιλοτιμως αυτην μεθερμηνευσαντα, εκδουναι τοις Ἑλλησιν· ὁθεν αυτον χρωτα ἑυρισκεσθαι κατα την ἑρμηνειαν ταυτης δε της επιστολης και των Πραξεων *).

Cle-

*) Hieronymus wiederholt auch dieſen Grund faſt mit den nähmlichen Worten, ſo wie er überhaupt zur hiſtoriſchen Aufklärung des räth-

ſel-

Clemens nimt alſo an, daß der Brief von Paulus iſt. Weil ihn aber Paulus an Hebräer ſchrieb, ſo hat er ihn auch urſprünglich Hebräiſch geſchrieben, und Lucas hat ihn ſehr ſchön und getreu überſetzt. Warum nun aber gerade Lucas und kein Anderer? Ein Apoſtel oder Evangeliſt von Anſehen muß ihn doch wohl überſetzt haben; dieß erfordert die Heiligkeit der Sache. Nun findet ſich aber einige Aehnlichkeit des Ausdrucks zwiſchen der Apoſtelgeſchichte und dem Brief an die Hebräer; ferner iſt Lucas dem Paulus zur Seite geweſen, alſo hat ihn wahrſcheinlich Lucas überſetzt. Die ganze Nachricht gibt ſonach den Schein einer aufgefundenen Erklärung, wodurch Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden ſollten. So wenig wahrſcheinlich es aber iſt, daß Lucas der Ueberſetzer war; ſo wenig wahrſcheinlich bleibt es auch, daß der Brief urſprünglich Hebräiſch geſchrieben war.

Einige Mittelbegriffe ſind bey jener Nachricht verſchwiegen, die aber augenſcheinlich zum Grunde liegen, und ſich ſehr leicht herausheben laſſen

ſelhaften Briefes nichts weiter als die Nachrichten und Meynungen der erſten viertehalb Jahrhunderte wieder aufſtellen konnte. Vid. in Catalogo v. Paulus: ſcripſerat autem vt Hebraeus Hebraeis Hebraice, id eſt ſuo eloquio diſertiſſime.

laſſen. Theils liegt der verſchwiegene aber wahre Gedanke zum Grunde, daß der Brief an bloße Judenproſelyten geſchrieben iſt; theils aber auch die Hypotheſe oder Sage, daß er an Paläſtinenſiſche Juden geſchrieben ſey. Dieſe letztere findet ſich deutlicher in der Erklärung des **Pantänus** beym **Euſebius** 6, 14.

„Weil der Herr ſelbſt, welcher Apoſtel des Weltbeherrſchers war, an die Hebräer geſandt iſt, hat Paulus aus Beſcheidenheit ſich nicht Apoſtel genannt„ *). Die Veranlaſſung zu dieſer Aeuſſerung oder Auflöſungsart lag in dem Brief an die Hebräer ſelbſt (vergl. Hr. D. St. S. 80). Pantänus beruft ſich hiebey auf keine Auctorität oder Sage, alſo **erfand** er ſie **wohl erſt**. Doch geſetzt, es war ſchon eine Sage, daß der Herr (Hebr. 2, 3.) als Apoſtel (3, 1.) an die Hebräer, an welche Paulus ſchrieb, geſandt worden ſey; ſo floß ſie doch höchſt wahrſcheinlich aus den Ausdrücken 1, 2. 2, 1. 3, 1. 12, 25., die man ſo verſtand, als wenn die Leſer des Apoſtels den Herrn ſelbſt unmittelbar gehört hätten. Die ganze Sage alſo, daß Paulus an Judenchriſten in Paläſtina geſchrieben, und ſich deßwegen der Hebräiſchen Sprache

*) Es iſt ſchon bemerkt, daß Pantänus hier die Hebräer in Paläſtina im Sinne haben mußte, weil ſich der Ausdruck „**an die der Herr ſelbſt geſandt war**„ nur auf Hebräer in Paläſtina beziehen kann.

che bedient habe, beruht auf einem Mißverſtande des Briefs an die Hebräer ſelbſt (2, 3.). Hätte Origenes jene Aeuſſerung ſeines Lehrers für etwas mehr als eine Erklärungsart oder Hypotheſe gehalten; ſo würde er doch mit einer Sylbe der Hebräiſchen Urſchrift erwähnt, und auf jenen Ausſpruch Rückſicht genommen haben, beſonders da er es für ſeine Pflicht hielt, bey einer andern Erklärungsart, die er ſelbſt gab, und die ihm befriedigender ſchien, auch die Sage mit anführen zu müſſen, daß man Lucas für den Concipienten des Briefs, wie wir ihn haben, halte.

Allein die Hypotheſe von einem Hebräiſchen Original ſchien ihm abgeſchmackt; deßhalb erfand er die bequemere, daß die Sachen zwar von Paulus ſeyn könnten, der Ausdruck und die Wortfügung aber von einem Andern ſeyn müßten, der die Reden des Apoſtels aufzeichnete, und darüber commentirte. Den wahren Concipienten werde man aber nie herausbringen. Die Nachrichten bis auf ihn wären getheilt; nach Einigen ſey es Clemens von Rom, nach Andern Lucas, der auch das Evangelium und die Apoſtelgeſchichte geſchrieben habe: (ὑπο τινων δε, ὁτι Λȣκας &c. Euſeb. 6, 25). Unter dieſen τινες war denn wohl hauptſächlich ſein Lehrer Clemens von Alexandrien. An überſetzen denkt aber Origenes gar nicht hiebey, ſo wie

auch die Verfaſſer der Sage, daß Clemens von Rom Concipient ſey, nicht wohl an überſetzen denken konnten, in ſo fern es gar nicht bekannt und erweislich war, daß Clemens von Rom je Hebräiſch verſtand. Weil uns alſo die Verſicherung fehlt, daß Clemens von Rom den Brief in Hebräiſcher Sprache vor ſich gehabt, und es für nöthig gehalten habe, ihn zu überſetzen; daß er ihn ferner in Hebräiſcher Sprache nur habe verſtehen und gebrauchen können: ſo bleibt die entgegengeſetzte hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit viel ſicherer, daß er den Brief ſchon Griechiſch vor ſich hatte, und daraus ohne den Urheber zu kennen, oder ſich ängſtlich darum zu bekümmern, deſto eher manches entlehnte, je gewöhnlicher es damahls nach den Begriffen von Gelehrſamkeit war, aus vorhandenen gangbaren Schriften manche Stellen einzurücken, wenn gleich die Verfaſſer dieſer Schriften unbekannt waren. So findet man ja ſelbſt in kanoniſchen Schriften einzelne Sätze aus anonymiſchen, unter Griechiſchen Juden gangbaren Schriften z. E. dem Buche Henoch, der αναληψις Μωυσεως &c. mit oder ohne Anzeige der Quelle aufgeführt.

Eben ſo wenig weiß Tertullian von einer Hebräiſchen Urſchrift, noch wohin der Brief gerichtet ſey: allein beydes war auch in

der

der Lateiniſchen Kirche nicht wahrſcheinlich und nöthig zu glauben, ſo bald man den Brief für eine Schrift Barnabä, des Gefährten Pauli auſſerhalb Paläſtina, hielt. Wäre aber Clemens von Rom würklich der Ueberſetzer des Briefes geweſen; ſo ſieht man nicht ein, wie die Lateiniſche Kirche bald darauf nichts hievon wiſſen, und die Auctorität des Briefes ſo gering achten konnte. Hieronymus mußte alſo ſeine Nachricht ſcripſerat enim Hebraeis Hebraice &c. der morgenländiſchen Kirche erſt abborgen, denn in ſeiner Kirche fand er ſie nicht, wenigſtens war ſie urſprünglich nicht darin vorhanden.

Die Gelehrten, welche dennoch eine Hebräiſche Urſchrift annehmen, ungeachtet die älteſte Kirche nichts hiſtoriſch Gewiſſes hievon wußte, müſſen ſich freylich damit helfen, daß die Urſchrift ſehr früh verlohren gegangen ſey, wie es ſich wenigſtens denken läßt. Dennoch bleibt es ſehr unwahrſcheinlich, daß mit der Urſchrift auch alle ſichere Nachricht ihrer ehemahligen gewiſſen Exiſtenz hätte verlohren gegangen ſeyn ſollen, da ſich vielmehr in ähnlichen Fällen der Glaube daran und die Ueberzeugung davon feſt und unbeweglich erhielt. So erwarten wir es von den unermüdeten Bemühungen des Origenes Hebräiſche Manuſcripte des

N. T. aufzutreiben und ſie unter den Chriſten gemeiner zu machen, daß er ſich auch um dieſes Original bemüht, und wenn es nun ſchon verlohren war, doch einige Nachricht von ſeiner vergeblichen Bemühung, oder der ehemahligen Exiſtenz, deſſelben gegeben haben würde. War es aber eine bloße unannehmliche Hypotheſe, der er nicht weiter nachjagen wollte; ſo iſt nunmehr auch der Grund gefunden, warum er ſie nicht ein Mahl zu erwähnen, viel weniger zu verfolgen brauchte. Doch wollen wir ein Mahl annehmen, daß die Urſchrift lange vor Origenes verlohren gegangen war, durch einen gewaltigen Wurf der Zeit, welcher auch nicht die geringſte Spur und Nachricht davon übrig ließ; ſo mußte es doch im erſten und Anfange des zweyten Jahrhunderts geſchehen ſeyn, und wenigſtens um dieſe Zeit noch ein Funken hiſtoriſcher Nachricht glimmen, der den Glauben und die Ueberzeugung davon erhielt. Doch ſcheint auch dieſes nicht der Fall geweſen zu ſeyn. Bey dem ſchwächſten Glauben und der ſchwächſten Ueberzeugung würde ſchon irgend ein Judenchriſt dem frommen aber unglücklichen Hang zu erdichten und unterzuſchieben nachgegangen ſeyn, das Original wieder hergeſtellt, und es als Autographum empfohlen haben. Solche Erſcheinungen waren in der früheſten Kirche gar gewöhnlich, und Hebräiſche Ueberſetzungen der Schriften des N. T. florirten unter

ter Judenchriſten in Palâſtina bis an den Euphrat hin. Dem Epiphanius (Haereſ. XXX.) erzählten einige Judenchriſten umſtändlich, daß man zu Tiberias das Evangelium Johannis in Hebräiſcher Sprache *) aufbewahre. Auch ſey es eine ganz gewöhnliche Rede, daß man dort ebenfalls die Apoſtelgeſchichte aus dem Griechiſchen ins Hebräiſche überſetzt habe (ὡσαυτως απο Ἑλλαδος γλωττης εις Ἑβραιδα καταβληθησαν). Epiphanius hatte dieſe Nachricht aus ſicherer Hand, von dem Comes Joſephus, der dieſe Hebräiſchen Bücher, wie nicht minder die Hebräiſche Genealogie, wie wir ſie im Matthäus finden, ſelbſt geſehen hatte.

Alſo iſt es von allen Seiten, ſo weit uns hiſtoriſche Nachricht und hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit führen kann, unwahrſcheinlich, daß je **ein Hebräiſches Original vom Brief an die Hebräer exiſtirt habe.**

Wenn nun aber vorher geſagt iſt, daß die Gedanken an Paläſtinenſiſche Leſer und

N 4 eine

*) Es iſt dieß der allgemeine Ausdruck, welcher Hebräiſch, Syriſch und Chaldäiſch in ſich ſchließen kann In ſo fern wankt alſo die Nachricht des Epiphanius; doch iſt das eigentliche Hebräiſche mit irgend einer Abweichung von den andern Dialecten nicht ausgeſchloſſen, ſondern immer mitzurechnen, beſonders in unſerer Stelle, wo die erſten Kapitel Matthäi hinzugefügt werden.

eine Hebräiſche Urſchrift, zunächſt aus der Leſung des Briefs ſelbſt entſtanden, und hernach durch die Ueberſchrift πρὸς Ἑβραίους entweder begünſtigt oder nur fortgepflanzt wurden; ſo entſtehen zwey Fragen: ob ſelbſt, wenn man den Brief nach Paläſtina gerichtet ſeyn läßt, die Nothwendigkeit einer Hebräiſchen Urſchrift unvermeidlich ſey? Und ob die Ueberſchrift durchaus Paläſtinenſiſche Juden heiſche?

Beydes ſcheinen ſo wohl Gelehrte in der älteſten und neueſten Kirche als Nothwendigkeiten, jedoch ohne hinlänglichen Grund, vorauszuſetzen. Die Gelehrten der älteſten Kirche ſchloſſen erſtlich: iſt der Brief nach Paläſtina an Judenchriſten gerichtet, ſo muß ihn Paulus Hebräiſch geſchrieben haben. Eine Vorausſetzung, die ſchwerlich Stand halten wird.

Zuförderſt müſſen wir ins Andenken bringen, daß ſeit ohngefähr viertehalb hundert Jahren vor Chriſti Geburth, ſeitdem Alexander durch den Orient geſtreift war, und eine Eroberungskette vom Nil bis an den Euphrat und weiter hinaus rechts und links, bis wieder nach Macedonien hinunter, gezogen hatte, der Griechiſchen Sprache ein unabſehlicher Raum gegeben war, eine Ausdehnung, die ſo bald nicht wieder in enge Grenzen eingeſchloſſen werden konnte, weil ſie durch die Communication mit klein Aſien unterhalten

wur-

wurde, und weil ſich an ihren Enden in Egypten, Syrien und Armenien, in Pontus, Pergamus und Macedonien Könige feſtſeßten, vom Griechiſchen Stamm entſproſſen. Wie eine weit eingreiffende Epidemie verbreitete ſich ſchnell die Griechiſche Sprache über den ganzen ſo genannten Orient, und ergriff die Mutterſprachen deſſelben, welche mager und arm wie gröſtentheils ihr Boden waren, mehr oder minder ſtark und anhaltend. Die Mutterſprachen mußten von der Sprache der Eroberer annehmen, denn neue Begriffe theilen ſich nebſt neuen Worten zu gleicher Zeit mit. Das Syriſche, Egyptiſche, Chaldäiſche und (wenn es anders noch von dieſem verſchieden war) das gemeine Hebräiſche nahm das Griechiſche willig auf, oder mußte es aufnehmen. Nur die alte Religionsſprache der Nationen blieb wie ſie war, wo ihre Religion blieb, denn zur Schaffung neuer Documente war die Zeit zu jung, die alte Heiligkeit zu ehrwürdig, und weil gerade ſelbſt die Nationalſprache der Zeit von der uralten Religionsſprache zu ihrem Nachtheil abgewichen war, der Contraſt neuer Religionsdocumente mit den alten zu auffallend und zu unſchicklich. So blieb es, wo die eroberte Nation noch feſt an einander hing, und in ihrem Lande feſten Fuß behalten hatte. Anders ſah es aus, nachdem ſich die Nation der Juden in auswärtige Länder zertheilt hatte, und über dem Wohnen unter

Griechen das Verſtändniß ihrer Religionsſprache ganz verlor. In Alexandria wurde den ehrwürdigen heiligen Documenten der Juden ein Griechiſches Gewand angelegt, und mit der Alexandriniſchen Ueberſetzung der väterlichen Religion ein Schlag beygebracht, der die Grundfeſten derſelben erſchütterte; ſie zwar noch ein Paar Jahrhunderte wankend erhielt, aber denn auch plötzlich, wie man ſchon vorher ſehen konnte, zuſammenſtürzen ließ. Die Alexandriniſche Ueberſetzung legte nun triumphirend den Grund zur neuen Religion, und Griechiſche Juden waren es, welche zuerſt die wohlthätigere chriſtliche Religion umarmten. Hatte gleich die Revolution unter den Maccabäern noch die letzten Kräfte der Nation zuſammengerafft, und das laxe Band der Moſaiſchen Religion, ſamt ihren Polizeygeſetzen, noch ein Mahl feſter angezogen; ſo war es doch die Alexandriniſche Ueberſetzung, welche es immer wieder erſchlaffen ließ, ſo daß es endlich gar keine Haltung mehr hatte, wie die Rabbaniten und Thalmudiſten deutlich genug einſehen, und ängſtlich genug darüber klagen *).

So

*) Die Revolution durch die Alexandriniſche Ueberſetzung veranlaßt, iſt hier etwas ſtark vorgeſtellt, aber wir glauben dennoch nicht zu ſtark, um die Aufmerkſamkeit darauf zu erhalten. Der gemeine Jude verſtand längſt die Urſprache der Bibel nicht mehr. Jetzt konnte

er

So bald die heiligen Bücher der Hebräer Griechiſch da lagen, und den Griechen lesbar gemacht waren;

er den hiſtoriſchen Zuſammenhang ſeiner Religion in der Ueberſetzung einſehen, und wenn er vernünftig war, über die Materien ſeiner Religionsübung nachdenken. Wie hoch man dieſe Ueberſ. achtete, kann man aus dem Philo ſehen. Ihr zu Ehren wurde jährlich ein Feſt auf der Inſel Pharus gefeyert, und man freuete ſich, ſie verſtehen zu können. Philo L. 2. de Moſe T. 2. p. 140. Mang. Dieſe große Achtung ſetzten die früheſten Väter fort, und Juſtin, Irenäus, Clemens ꝛc. hielten die Ueberſ. für göttlich. Die Allegorie fand hieran eine ſchöne Weide. Schon vor Philo hatte Ariſtobulus Allegorien über Moſis Bücher geſchrieben, und natürliche Wahrheiten dadurch in Umlauf gebracht, welche das freye Nachdenken ſehr beförderten. Die Therapeuten bewahrten Documente als Regulative für die Allegorie in ihrer Mitte auf. Die LXX hatten den hiſtoriſchen Theil des A. T., wo er kurz war, aus der Tradition ergänzt, und durch Folgerungen aus den Hebräiſchen nominibus propriis in einen vollſtändigern Zuſammenhang gebracht. Dadurch wichen aber die Anhänger dieſer Ueberſetzung nicht ſelten von den Paläſtinenſiſchen Juden ab; denn wenn dieſe gleich die Tradition auch zu Hülfe nahmen, ſo war doch die Erklärung Hebräiſcher Nahmen nicht ſo willkührlich bey ihnen, und die Medraſch lernten ſie doch wohl erſt von den Alexandrinern. In den Tempelgebräuchen und Rechten ſcheinen die Alexandriner ſo wohl, als alle auswärtige Griechiſche Juden, ſich noch am nächſten an die Paläſtinen-

ſiſchen

waren; ſo bald wurden ſie ein Spott der letzteren. So bald Griechiſche Juden die philoſophiſchen Ideen der Griechen mit einzelnen Ausdrücken ihrer heiligen Bücher vereinbaren zu können glaubten, und würklich vereinbarten; ſo bald wurde ihr Ideenkreis erweitert, die ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit in Beobachtung der Moſaiſchen Geſetze und religieuſer Ceremonie erweitert. Man fing in der Mutterſtadt Griechiſcher Juden, in Alexandria an, von der ſtrengen Beobachtung der Moſaiſchen Religion abzuweichen, und dieſe Freydenkerey im Judenthum auch andern Griechiſchen Juden mitzutheilen, wobey den Phariſäern und Sadducäern in Paläſtina, den Zeloten des Moſaiſchen Geſetzes, und zugleich den Heerführern echter, eifriger Juden, bange werden mußte. Während daß man in Paläſtina noch das Geſetz buchſtäblich erklärte, und auf buchſtäbliche Erfüllung oder Beobachtung deſſelben drang; hatte man in Alexandria einen höhern Sinn ſtatt des buchſtäblichen gefunden, wodurch ſich allgemach auch ein höherer Sinn für moraliſche Ideen und moraliſchen Wandel bildete; wodurch ſich die engen Gedanken von äuſſerer

ſiſchen Zeloten angeſchloſſen zu haben. Nur die Apocryphiſchen Ergänzungen konnte die Phariſäiſche ακριβεια nicht billigen, und dennoch war das Buch Henoch, die αναληψις Μωυσεως, und vielleicht auch die λεπτη γενησις (Ilias parva) in Paläſtina im Umlauf.

äuſſerer Heiligkeit und Reinigkeit, zu größern Begriffen von innerer Reinigkeit erweiterten, und die Herzen der Griechiſchen Juden für eine künftige Moralreligion ſehr empfänglich gemacht wurden. Doch blieb auch bey der Ueberſetzung manches Moſaiſchen Geſetzes dennoch eine ſtarke Communication zwiſchen den Egyptiſchen, ſo wie allen Griechiſchen Juden, und der Mutterſtadt ihrer Religion, Jeruſalem. Freylich mochten die Zeloten zu mancher Eigenheit der Griechiſchen auswärtigen Juden auf dem hohen Feſte zu Jeruſalem ſcheel ſehen; allein man mußte ſie wegen der Menge wohl dulden, und die Beſchneidung war doch ein Mahl das Gepräge, welches ihnen den freyen Zugang zum Tempel eröffnete, wovon ſie ſelbſt die Phariſäer und Sadducäer nicht abhalten konnten, weil ſie ſich ſonſt hätten widerſprechen, und weiter keine Achtung für die Menge haben müſſen, in deren Gewalt ſie doch immer blieben, wenn ſie gleich auf der andern Seite unbeſinnlich genug waren, ſie zu ihrem eignen Nachtheil noch immer mehr durch Griechiſche Proſelyten zu vergrößern *). Vom Tempel waren alſo die

*) Die Phariſäer waren gewohnt über Meer und Land zu reiſen, um Proſelyten unter den Heiden zu machen. Dieß konnten ſie wohl nur in Griechiſcher Sprache thun, denn welche Länder jenſeits des Meers verſtanden Hebräiſch? Matth. 23, 15.

die beſchnittenen Griechiſchen Hebräer nicht ausgeſchloſſen; allein daß ſie ihre eignen Synagogen in Jeruſalem haben mußten, war doch wohl eine Folge davon, daß ſie das A. T. Griechiſch und nicht Hebräiſch laſen oder verſtanden, und auch wegen ihrer Gebräuche und Herkommens nicht für echte vollbürtige Juden gehalten wurden *). War gleich Paläſtina nie dem reinen Stamm der Hebräer ganz eigen geweſen; ſo waren doch wohl zu keiner Zeit mehr Fremdlinge von allen benachbarten Seiten eingewandert, als unter der Herrſchaft Syriſcher Könige. Die nördlichen Gegenden waren beſonders mit fremden Stämmen überſäet, und die Einwohner von Galiläa, Jericho, Philadelphia, Samaria ꝛc. ein Gemiſche von Egyptern, Arabern, Phöniziern, und eingebohrnen Hebräern **). Sie alle hatten ihre Communication durch die Griechiſche Sprache, die, wenn gleich unrein genug, doch ihrer Hauptfarbe nach immerhin Griechiſche Sprache heißen konnte und mußte ***). Doch erhielten ſich die Mutterſprachen,

*) Apg. 6, 9.

**) Strabo 16 p. 1103 Amſtel. 1707.

***) Wie konnte ſonſt das Gemiſche von Nationen, Parther, Meder und Elamiter, Meſopotamier, klein Aſiater aus Pontus, Phrygien und Pamphylien, Egypter, Libyer, Cyrener, Römer, Juden, Creter und Araber (Apg. 2, 5 folgg.) im Verkehr mit einander

ſprachen, wie ſich von ſelbſt verſteht, noch immer neben her. Kein ελευθερος ließ ſich um Chriſti Zeit den Vorwurf machen, daß er kein Griechiſch verſtände, und ſelbſt die Sklaven lernten dieſe Sprache, wenn ſie ſich heben wollten *).

Durch

der leben, und ſich einander verſtehen? Dieſe Nationalen Jüdiſcher Religion verſtanden doch nicht alle Hebräiſch, und die Hebräiſche Bibelſprache war doch nicht Sprache des gemeinen Lebens, angenommen, daß ſie ſämtlich jene verſtanden hätten? Mag es immerhin ſeyn, daß κατοικειν hier nur heißt, ſich eine Zeitlang aufhalten: ſo mußten ſie doch im Verkehr mit den Eingebohrnen zu Jeruſalem, und mit einander leben?

*) Joſephus Antiquitt. K. 20. am Ende. Ich behaupte kühn, indem ich mich dem Ende dieſes Werks nähere, daß kein Anderer, auch bey dem beſten Willen, weder Jüdiſcher noch fremder Nation (nähmlich in Paläſtina) dieſes Werk ſo genau Griechiſch hätte ſchreiben können, denn ich muß es vor den Augen meiner Landsleute ſagen, daß ich mich in Anſehung ihrer vaterländiſchen Bildung ſehr von ihnen auszeichne. Ich habe nähmlich die Griechiſche Sprache grammatiſch gelernt, wenn ich mich gleich der Ausſprache, durch die vaterländiſche Sitte verhindert, nicht ſo ſehr befliſſen habe, in ſo fern bey meinen Landsleuten diejenigen noch in keinem großen Anſehen ſtehen, welche viele fremde Sprachen gelernt haben, und darin eine wohlgeſetzte Rede halten können. Dieß hal-

Durch dieſe Allgemeinherrſchaft der Griechiſchen Sprache wurden Nationen einander näher gebracht, und ſie war ein Mittel zum Verkehr auch unter den am entfernteſten aus einander liegenden Völkern. Wo ſie ihren Scepter ſchwang, verbreitete ſich zugleich der Nahme φιλοσοφια, der in mancherley Modificationen zu den Griechiſchen Hebräern übergegangen war, und nicht viel mehr als Religion oder Gottesdienſt bedeutete; der doch aber auch ein ſchickliches Wort wurde, die Abweichungen, Sonderbarkeiten, und Eigenheiten in der Religion zu bezeichnen, und den gewöhnlich verhaßten Nahmen Secte milderte. Eſſener und Therapeuten hatten ihre Philoſophie, und beſonders unter Griechiſchen Juden ihren Anhang; ſo wie es überhaupt von allen Griechiſchen Juden heißt, daß ſie την πατριον φιλοσοφιαν fortpflanzten, welches wohl nicht viel mehr als ihre eigne Religion bedeuten mag *). Selbſt die

halten ſie für eine Geſchicklichkeit, welche man mit den unterſten Freygebohrnen gemein hat, auch wohl mit Sklaven, wenn ſie ſich zeigen wollen ꝛc.

*) Die Therapeuten waren Juden, welche die Griechiſche Sprache zu ihrer moraliſchen Uebung gebrauchten: ευτυγχανοντες τοις ἱεροις γραμμασι φιλοσοφȣσι, την πατριον φιλοσοφιαν αλληγορȣντες. Euſeb. 2, 7. Euſebius

die Lehre und Taufe Johannis konnte φιλοσοφια heißen, und Griechiſche Juden waren nicht davon ausgeſchloſſen *). Zu einer vernünftigen Verbeſſerung der Religion waren die Griechiſchen Juden immerhin geneigter, als die eingebohrnen Paläſtinenſiſchen Hebräer, die täglich unter dem Joch der Phariſäer und Sadducäer gehalten wurden, wenn ſie gleich die Laſt deſſelben wohl fühlten **). Zu einer vernünftigen

und

bius vergleicht ihre Lehrart mit den διηγησεσιν ἑρμηνευτικαις über Stellen des A. T., wie man ſie im Brief an die Hebräer und andern Pauliniſchen Briefen findet. Joſeph. Antiquitt 18 1. Ιουδαιοις φιλοσοφιαι τρεις ησαν εκ του πανυ αρχαιου των πατριων — εφιλοσοφουν οἱ Φαρισαιοι cf. 13, 5. § 9. τρεις αἱρεσεις των Ιουδαιων ησαν.

*) So war der Alexandriner Apollos ein Johannisjünger Apg. 18, 24. 25. und dabey ein vernünftiger und gelehrter Griechiſcher Jude. Seine Allegorie und Deutung des A. T. machte erſtaunendes Aufſehen in Epheſus, er überwand die Juden mit ſeiner Gelehrſamkeit, wo er ſich nur an ſie machte V. 28. In Corinth führte er die Chriſten weiter (1 Cor 1—3 K.) als ſie Paulus fürs Erſte hatte führen können (1 Cor 3, 1.); und Paulus wäre darüber beynahe ganz vergeſſen worden. So fand Paulus ferner viele Johannisjünger (Griechiſche Juden) zu Epheſus Apg. 19, 3. die zwar halbe Chriſten, aber noch nicht chriſtlich getauft waren.

**) Apgeſch. 15, 10. wo das Geſtändniß des Petrus wichtig iſt.

und wohlthätigen Verbeſſerung der Religion waren die Griechiſchen Judenproſelyten noch geneigter, weil ſie fürs Erſte nur, der Vielgötterey gram, ſich der Hebräiſchen Religion in die Arme geworfen hatten, und eine Läuterung derſelben gerne ſahen, weil ſie nie viel von der läſtigen Ceremonie, beſonders der Beſchneidung, gehalten hatten. Einer vernünftigen Verbeſſerung der Religion ſahen die Galiläer und Samariter entgegen, bey denen die Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes ſehr lax und unkräftig geworden war *). Trat ein Geſandter Gottes auf dem hohen Feſte zu Jeruſalem auf, wo Myriaden von Griechiſchen Juden und Judenproſelyten zuſammengefloſſen waren, und fing er dort an, Begriffe einer geläuterten Religion zu verbreiten;

*) Jeſus hielt ſich deßwegen beſonders in Galiläa auf, und ſeine Jünger fand er aus dieſem Lande am erſten. Es lebten viele Ausländer dort, beſonders Griechiſche Juden. Andreas und Philippus ꝛc. ſind Griechiſche Nahmen. Das Galiläiſch-Hebräiſche war beſonders mit Griechiſcher Sprache verfälſcht, wie es der Talmud im Buche **Erubim** bezeugt. vid Buxt. Lex. Talm. v. גליל, wo man zugleich finden wird, daß die Beobachtung der Moſ. Rel. bey ihnen ſehr lax und matt war. Das Geſetz iſt nicht in ihren Händen beſtätigt! Zu Tiberias, das über Gräbern erbauet war, wollte kein echter Jude wohnen, wohl aber Galiläer und der gemiſchte Hauſe aus den Griechen Joſeph. Antiqq. 18, 3.

breiten; ſo mußten es beſonders Griechiſche Juden und Judengenoſſen, Galiläer und Johannisjünger ſeyn, welche dieſem Geſandten Gottes ein aufmerkſames Ohr liehen, und ſeine göttlichen Sprüche zu Herzen nahmen; ſo mußte den Phariſäern und Sadducäern immer banger werden, denn hier war kein enthuſiaſtiſcher Rebell, wie Theudas und Judas aus Galiläa *), die ſich einen Anhang durch Uebertäubung der Sinne zu verſchaffen ſuchten, und in der Uebertäubung ſofort mit ihrem Anhang ihr Grab fanden; ſondern es war die Stimme der ruhigen Vernunft, die im Verhältniß zu Enthuſiaſten zwar nur langſam auf den Verſtand würkte, aber auch deſto unvertilgbarere Spuren der langſamen und ſtarken Würkung hinter ſich ließ, die keine religieuſe Polizey wieder ganz vertilgen konnte.

Wenn ſich nun gleich Chriſtus auch abſichtlich an die eifrigen Hebräer oder Zeloten für die Moſaiſche Ceremonie, ſo wie an ihre Heerführer, die dieſen Eifer unterhielten, Phariſäer und Sadducäer wandte, und ſie zur Beſinnlichkeit zu bringen ſuchte; ſo war ihm doch der Eingang bey denſelben auf alle Weiſe erſchwert **), und er mußte in ſeinen Parabeln ſehr bald und

*) Apg. 5, 36. 37.

**) Johan. 7, 48.

ernſtlich erklären, daß ſich vorzüglich nicht gebohrne Juden dem Reiche Gottes nähern ſollten *). So wie alſo beſonders der gemiſchte Hauſe die Taufe Johannis für verbindlich hielt; ſo fiel auch Chriſto beſonders der gemiſchte Hauſe Griechiſcher Juden und Galiläer zu **). Bey dieſem großen Verkehr mit Leuten, die Griechiſch redeten, oder Griechen von Geburth, nur nicht Griechiſcher Religion waren, hat es gar nicht fehlen können, daß Chriſtus ſelbſt die Griechiſche Sprache verſtand, und ſich derſelben oft bediente. Die Rabbinen verſtanden ſie, und gebrauchten ſie hauptſächlich zu dem Zweck, Proſelyten zu machen; ſie gebrauchten ſie aber auch ſchon um eine Communication mit den Griechiſchen Juden und den mancherley Einwohnern von Paläſtina zu unterhalten. Wenn alſo die eif-

*) Johan. 13, 43. Matth. 21, 43.

**) Luc. 20, 6. 7, 29. Matth. 3. Luc. 3. Johan. 4, 1. folgg. laſſen die Phariſäer darauf achten, ob Jeſus mehr Jünger mache, als Johannes. Die Johannisjünger mußten alſo wohl nicht mehr genau beobachten, was die eifrigen Juden noch hielten und halten ſollten. Deßwegen verwirft auch Johannes die Phariſäer und Sadducäer, weil er wohl wußte, daß ſie keinen Sinn für Moral hatten, welche er empfahl (Luc. 3.), ſondern nur für Ceremonie und äuſſere Heiligkeit. Die Jünger Jeſu verließen ebenfalls die Ceremonie der Zeloten, Marc. 7, 3. Wenn Φαρισαιοι und Ιȣδαιοι zuſammen ſtehen; ſo deuten beyde die Zeloten fürs Moſaiſche Geſetz und Ceremonie an.

eifrigen Juden Chriſtum als Jüdiſchen Lehrer mit einigem Spott fragen: ob er vielleicht zu den Griechen gehen wolle, um Proſelyten zu machen? ſo wird vorausgeſetzt, daß ſie ihn den Phariſäern gleich ſtellen, und daß er der Griechiſchen Sprache mächtig geweſen ſeyn müſſe, um Proſelyten machen zu können *). Eben ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Proceß vor Herodes und Pilatus in Griechiſcher Sprache geführt wurde, und daß ſich Chriſtus in dieſer Sprache verantwortete.

Wo ſolch ein Gemiſche von Nationen war, welche eine Religion, die Jüdiſche, zuſammenführte, und eine Sprache, die Griechiſche, unter einander verſtändlich machte; da mußte nun auch die Alexandriniſche Ueberſetzung dem Originaltext zuvor kommen, und gangbarer werden, als die Hebräiſche Bibel. Dieß war ſie nun auch ſchon zu Chriſti Zeit in Paläſtina, und wurde es unter ſeinen Apoſteln immer mehr und mehr. Selbſt vor dem Synedrio zu Jeruſalem, wo die erſten Schriftausleger der Nation ſaßen, wurde der religieuſe Beweis aus der Alexandriniſchen Ueberſetzung geführt **). Und

 ſo

*) Johan. 7, 35.

**) Stephanus erzählt Stücke aus der alten Religionsgeſchichte nach den LXX. Apg. 7, 14. zählt er 75 Seelen, im Hebräiſchen Text ſtehen aber nur 70. V. 4. erzählt er von Abraham: μετα

ſo braucht es nun noch wohl kaum, als nur zum Ueberfluſſe, erwähnt zu werden, daß die Apoſtel ihren Schriften zu Folge ſelbſt Griechiſche Juden waren; daß ſich die Bekehrung der Apoſtel ſofort mit einer Zahl von drey Tauſend anfing, worunter die meiſten Griechiſche Juden waren, denn in dem Zuſammenhange, wie dieſe Geſchichte (Apg. 2.) erzählt wird, mußten es gröſtentheils die vorbenannten (V. 9. 10. 11. vergl. mit V. 41.) fremden Juden ſeyn, welche glaubig wurden; daß die nach dem Tode Stephani auswandernden Chriſten (Apg. 11, 19.), welche nach Phönizien, Cypern und Antiochien gingen, und dort Proſelyten machten, gröſtentheils Griechiſche Juden ſeyn mußten, weil man ſie ſonſt in Phönizien und Cypern nicht verſtanden haben würde; ſo wie der andere Theil, der expres nach Antiochien ging, um Griechen zu bekehren, durchaus als Griechiſche Juden von Cypern und Cyrene kenntlich gemacht wird (11, 20.), welche alſo würklich in Jeruſalem anſäßig geweſen ſeyn müſſen, weil man nicht einſieht,

warum

μετα το αποθανειν τον πατερα αυτȣ μετωκισεν, wovon ſich bey Moſes nichts findet: allein beym Philo ſteht daſſelbe. De Migr. Abra. T. I. p. 464. τελευτησαντος δε τȣ πατρος μετανιςαται. Die Griechiſchen Juden (Apg. 6, 9.) konnten aber nur Griechiſch mit ihm diſputiren, und ſo auch die Anklage vor dem hohen Rath nicht anders als Griechiſch verhandelt werden.

warum ſie in fremden Städten umher irrten, da ſie nur hätten nach ihrer Heymath gehen können, wenn ihnen nun ein Mahl der fernere Aufenthalt in Jeruſalem verſagt war *).

Bey dieſer Lage der Sachen in Paläſtina, ſo weit ſie bis jetzt verfolgt iſt, und noch weiter verfolgt werden könnte, ergibt es ſich hinlänglich, daß es gar nicht nothwendig war, einen Brief an Paläſtinenſiſche Chriſten Hebräiſch zu ſchreiben, daß alſo auch gar keine Nothwendigkeit für den Verfaſſer des Briefs an die Hebräer war, wenn er ihn nach Paläſtina adreſſirte, ſich der Hebräiſchen Sprache zu bedienen; im Gegentheil war es viel ſchicklicher und gemeinnütziger, Griechiſch zu ſchreiben, denn nicht alle Griechiſche Juden, die Chriſten geworden waren, verſtanden Chaldäiſch oder Syriſch, und die heilige Sprache der Juden war ihnen ganz unbekannt.

Jetzt wenden wir uns zur andern Frage. Wenn gleich die Ueberſchrift προς Ε'βραιꙋς nicht

*) Es iſt dieſer Excurſus faſt etwas zu weitläuftig geworden, wenn er gleich als eigentlicher Zweck behandelt, noch ein Mahl ſo weitläuftig hätte werden können. Eine Rückſicht, die dabey auf einen gegenwärtigen exegetiſchen Streit genommen iſt, mag dieſe Weitläuftigkeit vielleicht entſchuldigen.

vom Verfaſſer des Briefs iſt, ſondern erſt nach Leſung des Briefs ſelbſt, aus einigen innern Kenntzeichen herausgebracht wurde; ſo bleibt doch ſo viel ausgemacht, daß ſie ſehr alt und wenigſtens aus dem zweyten Jahrhunderte ſeyn muß, aus der dritten Generation nach Paulus, denn Pantänus und Clemens ſcheinen ſchon daraus zu argumentiren *).

Es fragt ſich alſo, ob der Ausdruck Ἑβραιοι eine Nothwendigkeit mit ſich führe, woraus man ſicher ſchließen darf, daß der Brief durchaus an Paläſtinenſiſche Juden gerichtet ſeyn müſſe? Mit einem Worte, ob Ἑβραιος bloß den Hebräiſch redenden Juden bezeichne? Und hier wird es ſich nun zeigen, daß der Ausdruck eine viel weitſchichtigere Bedeutung habe, und eigentlich die Religion und Nation verrathe. Wir verſuchen es hiebey eine Claſſification von allen den Wörtern zu machen, welche die Nation der Juden in ihrer verſchieden Abſtufung, und die Religion der Juden in ihren verſchiedenen Rückſichten auf Nationalen nnd Nichtnationalen bezeichnen. Eine ſolche Claſſification gelingt nicht zum

*) Beyde konnten zwar auch ihre Argumentation eben ſo gut aus dem ganzen Inhalt des Briefs nehmen, in ſo fern ein jeder, welcher den Brief lieſt, ſehr bald ſieht, daß er nur an Juden geſchrieben ſeyn kann: allein eben dieſe Ueberzeugung ward auch ſehr früh Urſache, daß man die Ueberſchrift προς Ἑβραιȣς hinzuſetzte.

zum erſten Mahl, oder bleibt wenigſtens unvollſtändig; allein wenn nur erſt Claſſen da ſind, ſo wird die künftige Vollkommenheit immer leichter eintreten können *).

1) Ἑβραιος iſt der Ausdruck, wodurch hauptſächlich die Religion eines Juden, nicht aber ſeine Sprache oder ſein Vaterland allein bezeichnet wird. So gebraucht Philo den Ausdruck beſonders um die Religion der Juden zu bezeichnen. De Abra. p. 388. D. Sarah war unfruchtbar, und rieth ihrem Manne noch eine Sklavin zu nehmen, γενει μεν Αιγυπτιαν, την δε προαιρησιν Ἑβραιαν, die von Nation immerhin eine Aegyptin ſeyn könnte, aber von Religion eine Hebräerin ſeyn müßte **). Doch kann nicht geläugnet werden, daß ehemahls der Nahme Ἑβραιος mehr die Nation andeutete, auch zur Zeit der neu aufgehenden Religion noch bisweilen ſynonym mit Ιȣδαιος war, dem eigent-

 lichen

*) Die gröſte Schwierigkeit hiebey iſt, daß der Sprachgebrauch des N. T. nicht die volleſte Beſtimmtheit hat, und bisweilen die Nahmen in eigentlicher Bedeutung, bisweilen aber auch als Synonyme braucht, wodurch eine ganz genaue Claſſification ſo gut wie unmöglich wird.

**) Mehrere Stellen finden ſich bey Carpzov Prolegg. exercitt. in epiſt. ad Hebr. p. VI. ſqq.

lichen Ausdruck für die Nation der Juden*). Mit dieſer zweyfachen Bedeutung hatte es nähmlich zu Chriſti Zeit ohngefähr folgende Bewandniß. Der Nahme Ιȣδαιοι war wegen ihrer ganz ſingulairen Religion, und beſonders wegen der vielen Ceremonialgeſetze, der albernen Phariſäiſchen ακριβεια, die in Verbindung mit jenen das Benehmen der Juden verunſtaltete, nicht minder wegen ihres tückiſchen, feigen, und überliſtenden Characters unter Römern und Griechen des Symbol niedriger, verächtlicher und lächerlicher Menſchen geworden **).

Die

*) S. Salmaſius de lingua Helleniſt. p. 236. Er geht zu weit, wenn er Ιȣδαΐζειν und Ιȣδαϊσμος, bloß für die Bezeichnung der Nation gehalten wiſſen will, und Ἑβραΐζειν wie Ἑβραϊσμος für einen bloßen Ausdruck, der die Religion andeutet. Es wird zuweilen Eins für das Andre geſetzt.

**) Man ſieht dieß deutlich aus gleichzeitigen und ſpätern Schriftſtellern Horat. ſerm. I. 5, 100. Juvenal ſatyr. XIV, 100. ſqq. Tacitus 5, 4. 2, 4. Dio Caſſius L. 36. p. 37. ed. Leuencl. Diodorus Ecclog. 1, 34. Juſtin 36, 2. Die Römer wurden zuerſt durch die Siege des Pompejus näher mit ihnen bekannt. Rutilius I, 395. ſeqq.

Vtinam nunquam Iudaea ſubacta fuiſſet,
Pompeji bellis imperioque Titi.
Latius exciſae peſtis contagia ſerpunt,
Victoresque ſuos natio victa premit.

Die Juden fühlten die Unbequemlichkeit ganz, welche der Nahme Ιȣδαιοι mit ſich führte, und weil ſie nun glücklicher Weiſe noch einen andern Nahmen Ἑβραιοι hatten, der ihnen wegen ſeiner Geſchichte lieber, und fremden Nationen nicht ſo gewöhnlich war, als der andre; ſo ließen ſie ſich lieber hiernach nennen. Wer ihrer alſo ſchonen wollte, und es ehrlich mit ihnen meynte, der gab ihnen den ehrenden Nahmen Ἑβραιοι Apg. 6, 1. Phil. 3, 5. 2 Cor. 11, 22; wer aber ihrer nicht in Ehren gedenken konnte, ſondern vielmehr ihren lächerlichen Eifer für die Ceremonie, und den damit verbundenen verachtungsvollen Blick auf andre Nationen, bemerklich machen wollte, der nannte ſie Ιȣδαιοι Apg. 14, 4. 5. 18, 12. 14. 19, 13. 14. Daher nennt ſie Paulus im Guten Ἑβραιοι, und ſich ſelbſt eben ſo Phil. 3, 5. 2 Cor. 2, 22. wenn er gleich aus Cilicien, alſo ein auswärtiger Jude war Apg. 22, 3. Manchmahl ließ er ſich auch herab, und wurde ganz Jude (Ιȣδαιος) d. h. er lebte und dachte ganz wie ein eifriger Hebräer, wenn er gleich kein Behagen daran fand, Jüdiſch zu leben und zu denken, nur damit er die Juden im ſtrengſten und eigentlichen Sinne deſto beſſer überführte, daß ſie in einem höchſt unvollkommenen Zuſtande lebten 1 Cor. 9, 20. Denn wenn ſich nur die Juden aus ihren erbärmlichen Vorurtheilen, welche ihnen den gänzlichen Ruin droheten, her-

auswinden ließen; ſo kam es gar nicht darauf an, ob er die Jüdiſche Ceremonie, der er ſonſt von Herzen unhold war, ein Mahl mitmachte, oder nicht. Es war ihm nur zu gut bekannt, daß alle die Gebräuche, woran die eigentlichen Ιȣδαιοι wie an ihrer Seligkeit hingen, nicht das Weſen der Sache ausmachten, ſondern höchſt gleichgültig waren Gal. 4, 10. Col. 2, 16.

Daher hießen denn auch die erſten Chriſten gröſtentheils Jüdiſcher Religion, bevor der Nahme Chriſten zu Antiochien (c. a. 44.) aufkam, Ἑβραιοι Apg. 6, 1. Daher nennt auch Clemens von Alexandrien alle die, welchen die geoffenbarte Religion des A. T. zu Theil wurde, Hebräer, und Adam den Propheten παρ' Ἑβραιȣς Strom. L. 1. c. 5. et 21. Daher nennt endlich auch Euſebius 3, 4. die Judenchriſten in Pontus und Galatien, an welche Petrus den erſten Brief Griechiſch ſchrieb, τȣς εξ Ἑβραιων οντας εν διασπορᾳ Ποντȣ.

Wenn nun alſo alles, was der Hebräiſchen Religion zugethan war, Ἑβραιος und bey den Auswärtigen auch gewiß Ιȣδαιος hieß *); ſo

muß=

*) Dio Caſſius L. 36. p. 37. Ἡ των Ιȣδαιων επικλησις φερει και επι τȣς αλλȣς ανθρωπȣς, ὁσοι τα νομιμα αυτων, καιπερ αλλοεθνεις οντες, ζηλȣσι.

mußten denn doch noch auch wohl andre Nahmen ſeyn, welche die vollbürtigen Juden von nicht vermiſchtem Geblüt, worauf ſie ſo ſtolz thaten, und keinen Proſelyten der Jüdiſchen Religion, auszeichneten? Dieſe waren nun

2) Ισραηλ, Ισραηλιτης, womit ſynonym ſind, εκ γενους Ισραηλ, οικος Ισραηλ, Εʽβραιος εξ Εʽβραιων, und der höchſte Ahnenrang, σπερμα Αβρααμ 2 Corinth. 11, 22. Gal. 6, 16. Philipp. 3, 5.

Der Stammbaum für die Jüdiſche Religion wurde nähmlich ohngefähr auf folgende Weiſe fortgeführt. Der Proſelyt des Thors oder Judengenoſſe, hieß Εʽλληνιστης, weil er gewöhnlich εκ των Εʽλληνων, im Allgemeinen aber aus dem Heidenthume (εξ εθνων) war *), wie der

*) Apg. 6, 1. Εγενετο γογγυσμος των Εʽλληνιστων προς τους Εʽβραιους. Hebräer bedeutet hier den Vorzug Jüdiſcher Geburth. Waren die Helleniſten vollbürtige Juden, ſo findet kein Vorzug Statt, wovon jedoch hier die Rede iſt. Wenn gleich ἑλληνιζειν die Griechiſche Sprache reden, heißt; ſo zeigt doch ſchon ἑλληνισμος und ἑλληνιστης nicht bloß die Griechiſche Sprache, ſondern auch einen Unterſchied der Religion und des Betragens an, im Gegenſatz von Εʽβραιοις. Dieſe vollbürtigen Juden (Εʽβραιοι) aber

der Römer Cornelius mit ſeinem Hauſe (Apg. 10, 1. vergl. 11, 1. τα εθνη) εκ των εθνων zum Chriſtenthume bekehrt wurde.

Hielt ſich nun dieſer Proſelyt zur Jüdiſchen Religion ſo konnte er nach dem Sprachgebrauch des Philo und anderer Schriftſteller auſſer dem N. T. ſchon Ἑβραιος heißen; nach dem Sprachgebrauch des N. T. aber nicht ſowohl, denn Timotheus war zwar Ιουδαιος oder Ἑλληνιστης, weil er eine Jüdiſche Mutter hatte, aber in ſo fern ſein Vater Ἑλλην war (Griechiſcher Judenproſelyt?) ſo konnte er, wie es ſcheint, noch nicht Ἑβραιος heiſſen Apg. 16, 1. folgg.: doch mag auch hier die Synonymität gelten, welche den Sprachgebrauch des N. T. wankend macht. Uebernahm hergegen der Proſelyt die Beſchneidung, ſo ward er ein vollſtändiger Hebräer (Ἑβραιος, Ιουδαιος) oder Proſelyt der Gerechtigkeit. Wenn daher Paulus oft im Allgemeinen Ιουδαιοι και

aber heißen Apg. 11, 19. Ιουδαιοι und die Judenproſelyten aus den Griechen V. 20. ἑλληνισται. Jene Ιουδαιοι redeten aber nicht Hebräiſch ſondern Griechiſch; ſo wie überhaupt die Juden in Rom, Alexandrien, Epheſus und Antiochien, welche gröſtentheils Griechiſch redeten, ſtets Ιουδαιοι niemahls aber ἑλληνισται heißen, wenn ſie vollbürtige Hebräer ſind. Apg. 18, 2. heißt der Griechiſche Jude Aquila, aus Pontus gebürtig, Ιουδαιος nicht Ἑλληνιστης.

και Ἑλληνες ſagt; ſo drückt er durch den erſten Nahmen die vollbürtigen Juden aus, welche auch Hebräer heißen konnten, und die Beſchneidung hatten. Ἑλληνες nennt er aber nicht gebohrne Juden, ſie mochten nun ſchon Proſelyten des Thors, oder noch heidniſche Griechen ſeyn Coloſſ. 3, 11. vergl. Apg. 14, 1. Alle Proſelyten insgeſamt, von welcher Nation ſie auch ſeyn mochten, werden mit dem allgemeinen Nahmen προσηλυται Matth. 23, 15. Apg. 2, 11. 6, 5. oder σεβομενοι τον θεον, bey den Rabbinen חסידי אומות העלם, bezeichnet, ſobald ſie die Synagoge ordentlich mit beſuchen Apg, 10, 2. 22. 35. 13, 16. 26. 18, 6. 7. und die vollſtändige Redart iſt σεβομενοι προσηλυται Apg. 13, 43. Auch heißen ſie ευλαβεις 2, 5. ευσεβεις 10, 2. 7. und φοβουμενοι τον θεον 13, 50. 17, 4. 17. Alle dieſe neuen und alten Proſelyten des Judenthums, wenn ſie gleich ſchon eine Zeitlang von echten Ιουδαιοις oder Ἑβραιοις entſproſſen waren, konnten dennoch nicht Ισραηλιται heißen. Mochten ſie immerhin Ἑβραιοι εξ Ἑβραιων ſeyn, zählten aber noch unter ihren Ahnen Heiden; ſo konnten ſie noch nicht als Ισραηλιται angeſehen werden. Ihr Geblüt mußte ſo rein ſeyn, daß ſich gar keine Heiden unter ihren Vorfahren fanden; alsdann erſt hießen ſie Ισραηλιται und konnten ſich zu gleicher Zeit als Nachkommen Abrahams (εκ του σπερματος Αβρααμ)

αμ) anſehen *). Wenn es nun gleich ein bloßer Wahn war ſeinen Stammbaum in gerader Hebräiſcher Linie bis zu Abraham hinauf führen zu wollen, da Jethro, die Rahab mit andern Proſelyten immer ein Anſtoß blieben, und man ſeines Geblüts nie durchaus gewiß ſeyn konnte; ſo war es doch der ſtärkſte Stempel des echten Judenthums, mehr oder minder Anſpruch auf den Nahmen σπερμα Αβρααμ machen zu können, und ein ſtolzer Herabblick auf die Familien unreinen Geblüts, wie auf alle andre unreinen Kaſten, die Folge davon. Daher ſich denn auch die Chriſten aus vollbürtigen Juden (nicht viel beſſer als Juden unveränderter Religion) durchaus für vorzüglicher hielten, als die Chriſten εκ των Ἑλληνων oder εξ εθνων, aus gemeinen Proſelyten, oder ſchlechtweg aus Nationen nicht Jüdiſcher Religion. Daher muſt es Paulus, dieſem albernen Dünkel, womit ſie ſich brüſteten, von Herzen gram, unendlich oft einſchärfen, daß alle Chriſten gleiche Brüder ſind. Ουκ εϛι Ιουδαιος, ουδε Ἑλλην — — ειδε ὑμεις χριϛου, αρα του Αβρααμ σπερμα εϛε Gal. 3, 28. Col. 3, 11. So ſcheinen auch die echten

*) Es ſcheint uns Ισραηλιτης mit σπερμα Αβρααμ oft völlig ſynonym zu ſeyn, und daher nicht wahrſcheinlich, wie Hr. D St. S. 87. behauptet, daß einer ſchon Iſraelit heißen konnte, von dem es notoriſch bekannt war, daß er unter ſeinen Vorfahren Heiden zählte.

ten, ſtolzen Juden den Nahmen Ἑλληνες in Ἑλληνισαι ehemahls verwandelt, und jezt recht eigentlich gebraucht zu haben, nachdem ſie ſahen, daß ſie von Judenproſelyten Chriſten geworden waren, wobey die Hofnung, daß ſie ſich nunmehr noch beſchneiden laſſen würden, ganz verſchwand (Apg. 6, 1. 11, 20.); ſo wie ihnen der Nahme φιλελληνες als ſolcher, die durch eine Herablaſſung, Accommodation, und Gleichſtellung Griechen zu gewinnen ſuchten, verhaßt und niedrig war.

Aus dieſer ganzen vorläufigen Unterſuchung, erhellt nun zum Ueberfluß; daß der Ausdruck Hebräer in der Ueberſchrift hier nichts entſcheiden kann; daß er nichts für Paläſtinenſiſche noch Hebräiſch redende Juden beweiſt, in ſo fern alle vollbürtige Juden Hebräer heißen, ſie mögen wohnen, wo ſie wollen; in ſo fern Paulus ſelbſt aus Tarſen gebürtig Ἑβραιος ἐξ Ἑβραιων heißt, wenn ihn gleich die Ebjoniten Ἑλλην nennen, und in Hinſicht ſeines Vaterlandes einiges Recht dazu haben. Der Brief an die Hebräer konnte alſo allerdings an Judenchriſten gerichtet ſeyn, die ſich in irgend einer Gegend innerhalb oder auſſerhalb Paläſtinas zur Jüdiſchen Religion bekannt hatten, die entweder Ισραηλιται, Ἑβραιοι ἐξ Ἑβραιων, oder ſolche wahre Juden vermiſcht mit Proſelyten

des Thors (Ἑλλησιν, Ἑλληνιϛαις &c.) waren *).

War er aber an Judenchriſten auſſerhalb Paläſtinas gerichtet; ſo fällt die Sage oder Erklärungsart, daß er urſprünglich Hebräiſch geſchrieben ſey, von ſelbſt weg. Doch dürfen wir fürs Erſte die Möglichkeit, daß er nach Paläſtina geſchrieben ſey, nicht ganz ausſchlieſſen, weil nun ein Mahl eine alte Erklärung (traditio exegetica) oder Sage dieß ſagt; und wenn es gleich ſchon mehr, als wahrſcheinlich gezeigt iſt, daß der Brief wohl nie Hebräiſch exiſtirt habe, ſo können wir es doch, ſo bald es auf äuſſere Zeugniſſe ankommt, nicht zur völligen Gewißheit bringen, und dürfen es daher, wenn wir recht kritiſch verfahren wollen, keinem verwehren, wenn er der Sage glauben will, ſo lange wir keine innere Zeugniſſe, aus der Beſchaffenheit des Briefs ſelbſt genommen, aufführen können, die es höchſt wahrſchein-

*) Die Ueberſchrift προς Ἑβραιȣς ſchließt die Helleniſten nicht ganz aus, denn nach dem Sprachgebrauch des Philo und der früheſten Kirche, der bewieſen iſt, hießen alle Religionsverwandte der Juden Ἑβραιοι. Der Inhalt des Briefs ſchließt die Helleniſten ebenfalls nicht ganz aus, wohl aber iſt es augenſcheinlich, daß der Hauptſtamm der Leſer vollbürtige Juden waren.

ſcheinlich, und wo möglich gewiß machen, daß er nie in Hebräiſcher Sprache exiſtirte.

Nun aber iſt der innere Gehalt des Brieſes ſo beſchaffen, daß wir nicht wohl anders ſchließen dürfen als: er war gleich urſprünglich Griechiſch geſchrieben. Iſt dieß erwieſen, ſo darf uns jene Sage weiter nicht zweifelhaft laſſen, ſondern ſie bleibt, wofür ſie ſchon längſt ausgegeben iſt, eine gelehrte Erklärung, die aber für uns nicht annehmlich iſt. Der Beweis iſt folgender.

1) Es finden ſich einige Griechiſche Ausdrücke, deren Zweydeutigkeit den Verfaſſer zu einer ganz eignen Argumentation veranlaſſen, und ihn nur veranlaſſen konnten, wenn man annimt, er ſchrieb ſie Griechiſch, und dachte ſich die Griechiſche Bedeutung.

Das auffallendſte Beyſpiel hievon iſt der Ausdruck διαθηκη Bund, Teſtament. 9. 15. Wenn gleich der Verfaſſer das Wort vorher immer nur in der Bedeutung vom Bunde gebraucht hatte, ſo wie auch noch im 15. V.; ſo wird er doch jetzt durch κληρονομια am Ende des Verſes veranlaßt, ſchnell die andre Bedeutung Teſtament zu ergreiffen, und daraus im 16 und 17 V. nach der Kraft, die ein Teſtament hat, und nach dem Willen des Erblaſſers zu argumentiren. Die Gelehrten, welche einem Hebräiſchen

Original günſtig ſind, berufen ſich zwar darauf, daß das Griechiſche Wort διαθηκη auch ins Chaldäiſche und Syriſche (דיתיקי) übergegangen ſey, mithin auch dort dieſelbe Zweydeutigkeit habe: allein dieſe Ausflucht ſcheint ſehr unbedeutend. Denn 1) fehlt es an einem Beweis, daß ſich der Ausdruck ſchon damahls in ſeiner ganzen Zweydeutigkeit im Syriſchen und Chaldäiſchen befand. 2) muß nun auch noch angenommen werden, daß der Ausdruck διατιθεσθαι ebenfalls im Syriſchen oder Chaldäiſchen geweſen ſey, denn nur der Griechiſche Ausdruck διαθηκη konnte den Verfaſſer veranlaſſen, ſofort das damit zuſammenhängende Verbum διατιθεσθαι anzuwenden, um die Argumentation recht auffallend zu machen, und zu zeigen, wie natürlich ſie aus dem Worte διαθηκη folge. Die ganze Zweydeutigkeit alſo von einem Wort, das im 15. V. anders genommen wird, als im 16. V. iſt für uns unnachahmlich, und kann wohl in keiner andern Sprache nicht hart ſcheinen, oder ihre volle Kraft haben, als in der Griechiſchen allein.

Andere einzelne Ausdrücke und Worte verfolgen wir nicht weiter, weil wir zu einem wichtigern Grunde eilen, der den Beweis aus jenen unnöthig macht.

Die Anführungen aus dem A. T. ſind nicht nach dem Hebräiſchen Original, ſondern nach der

Alex=

Alexandriniſchen Verſion, ſelbſt mit allen ihren Abweichungen, die ſich im Hebräiſchen Text nicht finden. Hätte alſo der Verfaſſer Hebräiſch geſchrieben, ſo würde er auch den Hebräiſchen Bibeltext gebraucht haben; ja, er hätte ihn brauchen müſſen, weil man nur dieſen Grund für das Hebräiſche Original des Briefs an die Hebräer angeben kann, daß er den Leſern in dieſer Sprache angenehmer und verſtändlicher geweſen ſey.

Man hilft ſich zwar damit, um die Kraft dieſes Arguments zu ſchwächen, daß der Griechiſche Ueberſetzer die Anführungen aus dem Hebräiſchen Text der Bibel verlaſſen, und dafür die Griechiſchen nach den Alexandrinern ſubſtituiren konnte: allein dieſe Möglichkeit iſt groſſen Zweifeln unterworfen, welche ihr alle Wahrſcheinlichkeit nehmen.

Zuförderſt iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß ein Ueberſetzer des Hebräiſchen Originals ſonſt treu überſetzt, ſo bald aber eine Anführung aus dem A. T. vorkommt, die Alexandriniſche Ueberſetzung zur Hand nimt, und die angeführten Stellen da heraus ſchreibt, ſie mögen ſich nun zur Argumentation des Verfaſſers paſſen, oder nicht. Weil der Verfaſſer oft aus einzelnen Ausdrücken argumentirt, ſo mußte ja der Ueberſetzer einſehen, wenn er nicht ganz

ſinnlos war, daß es nicht gleich viel ſey, welchen Ausdruck er ſubſtituire, und daß er, in ſo fern die Alexandriniſche Ueberſetzung oft ſehr vom Hebräiſchen Ausdruck abweicht, und nicht ſelten den Sinn ganz verfehlt, unmöglich dieſe willkührlich hineinſchieben, und gebrauchen könne?

Von dem Ueberſetzer erwartet man nichts mehr, als daß er ſeinen Text überſetze, alſo auch die Anführungen überſetze, wie ſie da ſtehen; und in ſo fern es ihm die Sache ſehr erleichtert, bey den Worten ſeines Textes zu bleiben, ſo iſt gar kein bündiger Grund da, wonach man ſicher behaupten könnte, er habe ſich ſein Geſchäft erſchweren wollen. Den Wunſch und die Abſicht dürfen wir ihm doch wohl beylegen; daß er die Gedanken des Originals, die Gedanken eines Apoſtels, treu übertragen wollte: allein ſeine Treue wankt und wird uns verdächtig, ſo bald er an irgend einer Stelle vom Original abweicht, und willkührliche Aenderungen macht. Die ganze Auctorität und Sicherheit des Briefes hat in dem Augenblicke, da man eine willkührliche Aenderung annimt, gar keine Haltung mehr, ſondern ſtürzt zuſammen.

Doch geſezt, der Ueberſetzer ſchreibt die Stellen aus den Alexandrinern ab: ſo iſt es abermahls ſonderbar, daß er nicht bey dem Text

der

der Alexandriner bleibt, ſondern ihn willkühr= lich verändert. Hier war doch wenigſtens ſeine Pflicht bey den Worten der LXX. zu bleiben, die er nun ein Mahl vor Augen hatte. Allein dieß thut er nicht vergl. 8, 8. mit Jer. 31, 31-34. nach den LXX; 10, 37. 38. mit Hab. 2, 3. 4. Aber vielleicht überſetzt er das Hebräiſche rich= tiger? Auch dieß thut er nicht; ſondern er kehrt ſich ſo wenig an das Hebräiſche, als an die LXX. vergl. 10, 30. mit 5 Moſ. 32, 35.

Allein der Ueberſetzer hat auch zweytens würklich keine Veränderung vorgenommen, ſo wie überhaupt kein Ueberſetzer Statt gefunden hat, wie ſich aus folgenden Beyſpiele ergeben wird. Der Verfaſſer führt K. 10, 5. eine Stelle aus Pſ. 40, 7. nach den LXX. an, die ganz im Hauptmoment, welches den Grund zur folgenden Argumentation legt, vom Hebräiſchen Text abweicht. Er hatte im dritten Vers gezeigt, daß die Abſicht der ehemahligen Opfer war, die Menſchen zu erinnern, daß ſie böſe Menſchen wä= ren. Man erneuerte alle Jahr den beunruhi= genden Gedanken, daß das Volk noch nicht fehler= frey ſey. Das Blut der Farren und Böcke konnte aber unmöglich Vergebung der Sünden verſchaf= fen; daher mußte ſich der Meſſias ſelbſt opfern laſſen, um die Welt von dem Wahn der Opfer= theorie zu heilen, indem er ihr an ſeinem

Opfer zeigte, daß dieß einzige Opfer hinreichend ſey zur Verſöhnung, und daß ſonach aller Opfertheorie ein Ende ſeyn könne und ſolle. Er gebraucht hiebey, wie gewöhnlich, als Induction die Worte des A. T. Daher ſpricht der Meſſias: blutige und unblutige Opfer gefallen dir nicht, mir haſt du einen Leib gegeben, der geopfert werden ſollte (σωμα δε κατηρτισω μοι V. 5.). Jetzt argumentirt er aber ausdrücklich im 10 V. aus dem Ausdruck σωμα: dieß iſt aber der Wille Gottes, daß wir durch die Opferung des Leibes Chriſti (τȣ σωματος Ιησȣ Χριςȣ) auf ein Mahl entſündigt werden ſollen. Sehen wir im Pſalm nach, ſo finden wir אזנים כרתי לי welches entweder heißen kann: du haſt mir ein Geheimniß offenbahrt, oder: du haſt mich aufmerkſam auf deine Mahnung, mithin folgſam gemacht. Dieß haben die Alexandriner überſetzt: σωμα δε κατηρτισω μοι. Es iſt immer möglich, was die Gelehrten behaupten, daß urſprünglich ΩΤΙΑ geſtanden habe, welches in ΣΩΜΑ verwandelt wurde; doch fehlt es noch an einem Beweis, daß die Alexandriner καταρτιζειν τα ωτια zu ſagen pflegten. Allein es mag urſprünglich ωτια geheißen haben, ſo iſt doch die Lesart σωμα ſchon ſehr alt, und zur Zeit der Abfaſſung unſeres Briefes ſchon vorhanden geweſen. Wenn alſo nicht der Verfaſſer,

ſon-

ſondern der Ueberſetzer nach den LXX. citirte; ſo erkläre man nur die Möglichkeit der fernern Argumentation im 10 V. aus σωμα, wenn der Verfaſſer im 5 V. אזנים geſetzt hatte?

Wir hoffen ſo nach, daß unſre Leſer von der Unwahrſcheinlichkeit eines Hebräiſchen Originals bis zur Gewißheit überzeugt ſeyn, und nunmehr die Möglichkeit einer Veränderung der Anführungen durch den Ueberſetzer in dem Lichte der Unmöglichkeit ſehen werden. Wir halten es daher nicht für nöthig, noch eine Menge Collateralbeweiſe aufzuſtellen, da die Kraft eines einleuchtenden Hauptbeweiſes ſie alle unnöthig machen kann *).

*) So könnte man zum Beyſpiel noch 10, 37. 38. anführen, wo der Verfaſſer eine Stelle aus Habac. 2, 3. 4. nach den LXX gebraucht. Die Alexandriner bedienen ſich des Worts ὑποϛειληται, der Verfaſſer des Briefs auch, und argumentirt nun ſofort aus dem Verbo: ἡμεις δε ȣκ ὑποϛολης. Hier konnte das Wort ὑποϛειληται dem Verfaſſer nur Veranlaſſung geben, ſofort das Subſtantiv ὑποϛολη damit in Verbindung zu ſetzen; oder das erſte Wort erzeugte bey ihm natürlicher Weiſe das zweyte. Im Hebräiſchen עפלה liegt die Bedeutung von ὑποϛειληται nicht, ſondern es heißt: wer unachtſam (auf dieſe Weiſſagung) iſt ꝛc., nach dem Arab. עפל inconſiderate fecit aliquid, neglexit. Hatte

§. 13.

Aus der Peſchito läßt ſich nichts Sicheres für oder wider den Brief beweiſen.

Mit den Behauptungen des Hrn. D. St. im dreyzehnten Paragraph ſtimmen wir der Haupt-

der Verfaſſer alſo im Hebräiſchen Originaltext das Wort עפלה gebraucht, ſo mußte er die richtigere Bedeutung davon doch wohl kennen, und konnte daher keine Veranlaſſung darin zu ὑποςολη Zurückziehung finden, ſondern vielmehr zur Unachtſamkeit und Unglauben. Eben ſo wenig konnte ein Verfaſſer, der Hebräiſch ſchrieb 7, 2. מלך שָׁלֵם βασιλευς ειρηνης überſetzen, alſo aus Unwiſſenheit שָׁלֵם in שָׁלוֹם verwandeln. Denn ſo wie 1 Moſ. 14, 1. מלך שִׁנְעָר V. 2. מלך סדום und V. 8. eine Menge Könige mit dem Nahmen des Orts ſtanden; ſo hieß auch V. 14. שָׁלֵם מלך der König von Salem, und eine andre Bedeutung mußte dem Kenner der Hebräiſchen Sprache abgeſchmackt ſcheinen. War der Verfaſſer aber ein Griechiſcher Jude, und ſchrieb er an Griechiſche Juden; ſo mochte er nun auch der Gewohnheit folgen, und ſeinen Leſern zu Gefallen ſofort das Hebräiſche Nomen proprium ins Griechiſche überſetzen, und da eine Ueberſetzung geben, die allenfalls nach dem Text der LXX., nicht aber nach dem Anſchauen des Hebräi-

Hauptſache nach völlig überein, und können uns daher kurz faſſen. Die Meynung, daß der Brief an die Hebräer zu der Zeit, als die Peſchito veranſtaltet wurde, noch nicht in der Sammlung der Bücher des N. T. vorhanden war, ſondern erſt ſpäter von einem Syriſchen Ueberſetzer hinzugefügt wurde, läßt ſich nicht wohl behaupten; am wenigſten aber aus der Verſchiedenheit des Stils, wozu auch einzelne Ausdrücke gerechnet werden, beweiſen. Es gibt wohl keine morgenländiſche Ueberſetzung des A.

bräiſchen Textes der Geneſis entſtehen konnte. Joſeph Gorions Sohn erklärt den Nahmen von der Gottloſigkeit des Volks שָׁלֵם עָוֹן; 1 Moſ. 15, 16. allein in Alexandria überſetzte man *βασιλευς ειρηνης*, ſ. Wolf in curis p. 672. aus dem Philo: *και Μελχισεδεκ βασιλεα τε της ειρηνης. Σαλημ, τȣτο γαρ ἑρμηνευεται* (ſic enim vertitur.) Eben ſo wenig konnte der Verfaſſer, wenn er den Hebräiſchen Text der Bibel brauchte, aus der Geſchichte Jacobs 11, 21. erzählen: *και προσεκυνησεν επι το ακρον της ῥαβδός αυτȣ*, welches zwar nach den LXX. iſt, aber gar keinen erträglichen Sinn gibt. Auch konnte der Ueberſetzer dieß nicht wohl ſubſtituiren, weil es keine Anführung, ſondern eine bloße Erzählung war, bey der er ſchlechterdings ſeinen Text überſetzen mußte. Und hielt er gar einen Apoſtel für den Verfaſſer des Briefs; ſo wird ihm doch die Erzählung des Textes wichtiger geſchienen haben, als die der LXX?

A. oder N. T., welche durchaus von einem Verfaſſer beſorgt wäre; vielmehr bringt es die Natur der Sache mit ſich, daß ſich mehrere in eine ſolche Arbeit theilen, nicht abſichtlich, ſondern zufällig, denn eine oder die andre Schrift hat immer den Vorzug bey der Gemeine oder ganzen Kirche; dieſe wird zuerſt überſetzt, und dann folgt man mit den andern nach, um etwas Vollſtändiges zu haben. Dieſe Wahrſcheinlichkeit wird durch die innere Verſchiedenheit einzelner Schriften einer ganzen Ueberſetzung ſelbſt, faſt bis zur Gewißheit erhoben; und ſonach iſt die Verſchiedenheit des Stils oder einzelner Worte ſchon erklärt. Ueberdem wird die Peſchito viel zu alt gemacht, wenn man ſie im erſten Jahrhundert ſchon vorhanden ſeyn läßt. Schwerlich darf ſie höher als ans Ende des zweyten Jahrhunderts geſetzt werden, und was laſſen ſich alsdann für Beweiſe für oder wider den Brief an die Hebräer daraus ſchöpfen, die wir nicht unabhängig von ihr ſonſt ſchon hätten?

---

§. 14.

§. 14.

Mehr negative als poſitive Reſultate über den Verfaſſer des Briefes, über Zeit und Ort ſeiner Abfaſſung, wie nicht minder über die Gegend, wohin er geſchrieben ſeyn mag.

Nachdem wir nun ſo die Behauptungen des Hrn. D. Storr genau verfolgt, theils widerlegt, theils aber auch beſtätigt und nach ſubjectiver Einſicht für wahr erkannt haben, beginnen wir nunmehr eine eigne kurze Unterſuchung über den Verfaſſer, Zeit, Ort, und die erſten Leſer des Briefes, zwar mit dem aufrichtigen Wunſch irgend eine befriedigende Auskunft über dieß alles zu finden, aber auch nicht ohne Vorgefühl der Unmöglichkeit ſie finden zu können. Die meiſten Schwierigkeiten, wodurch uns der Brief ein Räthſel iſt, und wohl bleiben wird, entſtehen aus dem Mangel beſtimmter hiſtoriſcher Nachrichten im Briefe ſelbſt, aus der kurzen Angabe und beynahe nur Hindeutung auf gewiſſe Data, die zufällig oder abſichtlich ſo da ſtehen, daß ſie uns in ewiger Ungewißheit laſſen können. Folgerungen laſſen ſich zwar in Menge auch aus dieſen kurzen Hindeutungen ziehen, wie wir bereits in den vorigen Paragraphen geſehen haben; allein ſie müſſen doch wohl ſehr behutſam gemacht werden, wenn ſie der kritiſche Forſcher achten

achten ſoll. Es ſcheint daher der ſicherſte und behutſamſte Weg, den man in ſolchem Falle einſchlagen kann, alle jene hiſtoriſchen Angaben aus dem Briefe ſelbſt zuſammenzuſtellen, um daraus einige Folgerungen zu machen, welche nothwendig daraus zu fließen ſcheinen, und um zu gleicher Zeit den unbefangenen Leſer völlig und bequem in den Stand zu ſetzen, auf der Stelle genau entſcheiden zu können, ob die Folgerungen zu weit oder zu eng ſind *).

Solche hiſtoriſche Hindeutungen im Briefe ſelbſt ſind nun folgende:

1) K. 2, 1. 3. 4. „deßwegen müſſen wir ſehr achtſam auf den erhaltenen Unterricht ſeyn, damit wir ihn nicht verlieren! Wie werden wir der Strafe entgehen, wenn wir dieſe heilſame Lehre nicht achten, welche zuerſt von dem Herrn

*) Dieß ſcheint um ſo mehr nothwendig, je eine unbilligere Forderung es an einen Gelehrten iſt, der bey dem jetzigen Strom der Gelehrſamkeit volle Hand zu thun hat, um nur die ihm zunächſt liegenden Zeitproducte ſeiner Wiſſenſchaft durchzuleſen, daß er ſich zuvor durch einen Wuſt von Citaten hindurch arbeiten ſoll, ehe er auf den Punct kommt, ein genaues vielſeitiges Urtheil fällen zu können. Ohne Zweifel war eine ſolche Ueberladung von Anführungen, verbunden mit einem dunkeln Stil, Urſach, daß keine uns bekannte Recenſion die Schrift des Hrn. D. St. genau prüfte, wie ſie es doch verdiente.

Herrn gelehrt, und durch ſeine Schüler zuverläßig auf uns gekommen iſt. Welche (Lehre der Schüler) Gott durch mancherley Thaten und Wunder und eine freywillige Mittheilung mancherley göttlicher Gaben beglaubigte.„

2) K. 5, 11. 12. 6, 1. 2. 3. „Hievon (daß der Meſſias ein Hoherprieſter dem Melchiſedek ähnlich heißt) hätte ich euch noch viel zu ſagen; allein dieſer (gelehrte) Vortrag wird euch ſchwer zu verſtehen, da ihr noch ſchwach an Einſicht ſeyd. Der Zeit nach ſolltet ihr zwar ſchon Lehrer ſeyn; allein ihr habt von neuem den erſten Unterricht in der göttlichen Lehre nöthig, und bedürft Milch aber keine ſtarke Speiſe. Doch laßt uns die erſten Anfangsgründe in der chriſtlichen Religion übergehen, und zu den erhabneren Lehren fortgehen, nicht die Grundprincipien wiederholen, daß man ſich von böſen Handlungen wenden müſſe, daß man Vertrauen zu Gott haben müſſe, daß man ſich taufen, belehren und die Hände auflegen laſſen müſſe, daß es eine Auferſtehung der Todten, und ewige Strafen gebe. Laßt uns, ſage ich, zu erhabneren Lehren unter Gottes Beyſtande fortgehen.„

3) K. 10, 24. 25. „Laßt uns ſehen auf das Beyſpiel Anderer zur Aufmunterung

der

der Unterſtützung, die wir einander ſchuldig ſind, damit wir uns nicht von unſerm Verſammlungsorte zurückziehen, wie einige die Gewohnheit haben; ſondern uns einander zur Unterſtützung aufmuntern, und zwar um ſo mehr, je näher ihr den Tag des Herrn heranrücken ſeht *).„

4) K.

*) Es beweiſt dieſer Ausdruck nichts für Paläſtina und Jeruſalem, wie die Gelehrten meynen, die den großen Tag oder (wie er gewöhnlicher heißt) την ἡμεραν τȣ Κυριȣ ſtets vom Untergang des Jüdiſchen Staats und der Zerſtöhrung Jeruſalems erklären. Man glaubt eine Nothwendigkeit hiezu im 37 V. zu finden, wo es heißt: bald, bald! wird ſich der, der da kommen ſoll, einfinden, und nicht verziehen. Sollte dieß nun auf den Tag des Weltgerichts gehen, ſo wäre es ja eine Unwahrheit, da er bis jetzt noch nicht erſchienen iſt? So ſchließt man; aber eine Unwahrheit findet ſich hier deßwegen noch nicht. Ἡμερα Κυριȣ kann auf die Zerſtöhrung Jeruſalems gehen; allein gewöhnlich gebrauchen die Apoſtel den Ausdruck doch von der zweyten feyerlichen Erſcheinung des Meſſias (von der Erſcheinung Chriſti zum Weltgericht), und mit beyden Vorſtellungsarten hat es folgende Bewandniß. Die Apoſtel wußten gewiß, daß die Zerſtöhrung Jeruſalems bald kommen werde, denn die Säulen der Jüdiſchen politiſch-religieuſen Verfaſſung waren bereits von der Hand des Allmächtigen ergriffen, und droheten einen nahen Umſturz. Sie wußten aber auch, daß einſt ein feyerliches Gericht gehalten werden

ſollte;

4) K. 10, 32. 33. 34. „Erinnert euch doch der vorigen Zeiten, da ihr nach erlangter Erkenntniß des Chriſtenthums einen ſchweren Kampf von Leiden dulden mußtet, theils indem ihr mit Drangſalen und Beſchimpfungen zur Schau ausgeſtellt wurdet, theils indem ihr Theil an den Leiden Anderer nahmt. Denn ihr hattet mit den Gefangenen Mitleiden, und ließt euch den Raub eures Vermögens gefallen, weil ihr einen für euch beſſern

ſollte; allein wie weit oder wie nahe dieſe beyden Begebenheiten einander lagen, wußten ſie nicht. Nur von der Zerſtöhrung Jeruſalems kannten ſie die Nähe. Nun verbanden ſie aber auch ſehr natürlich die andre Begebenheit damit, und dachten ſich beyde in einem Zuſammenhange, oder in einer Folge. In dem Ausdruck liegt alſo nichts Falſches, denn die eine Idee, welche darin herrſcht, bleibt immer höchſt wahr, und hat ihre Beſtätigung in einem Facto gefunden; nur kann man die Wahrheit nicht auf den weiteſten Umfang des Worts ausdehnen. Enthält alſo der Ausdruck nichts Unwahres auf der einen Seite, ſo ſieht man auf der andern Seite leicht, wie er den Apoſteln doppelt wichtig ſeyn mußte, und wie ſie ihn ſehr zweckmäßig gebrauchen konnten, um den wankenden Haufen theils vor Abfall zu bewahren, theils ſeine Sittlichkeit zu befördern, ſie mochten nun mit ihren Leſern bloß an die Zerſtöhrung Jeruſalems, oder an eine feyerliche Erſcheinung Chriſti zugleich denken, 1 Theſſal. 4, 16. 17. 5, 1. 2.

beſſern und bleibenden Reichthum im Himmel erwartetet.„

5) K. 12, 3. 4. 5. „Denkt an den, der ſo viel Widerſetzlichkeit von Rebellen ertrug, damit ihr nicht ermattet, und alle Stärke des Geiſtes verliert. Der Kampf wider den Abfall hat euch noch kein Blut gekoſtet, und ihr vergeßt der väterlichen Ermahnung?„

6) K. 12, 14. „Befleißigt euch der Eintracht unter einander, und eines heiligen Wandels, ohne welche Niemand bey dem Herrn ſeyn wird.„

7) K. 12, 23. „Ihr ſeyd bey den Seelen der Frommen, die ihr Ziel erreicht haben (die ſchon die Glückſeligkeit des andern Lebens genießen).„

8) K. 13, 1—3. „Fahrt fort einander zu lieben. Vergeßt nicht gaſtfrey zu ſeyn, denn dieß hat Gelegenheit gegeben, daß einige unbewuſt Engel beherbergten. Denkt an die Gefangenen, als wenn ihr ſelbſt Gefangene wäret, und an die Bedrängten, da auch ihr noch auf dieſer Welt lebet.„

9) K. 13, 7—13. „Denkt an eure vorgeſetzten Lehrer *), die euch in der göttlichen Lehre

*) Sie heißen, hier wie in keinem Pauliniſchen Briefe, ἡγȣμενοι ὑμων vergl. V. 17 und 24.

Lehre unterrichtet haben; ſeht, was es mit ihrem Leben für einen Ausgang genommen hat, und ahmet ihrem Glauben nach. Jeſus Chriſtus war, und iſt, und bleibt in Ewigkeit eben derſelbe. Laßt euch alſo nicht durch vielerley neue Lehren von dem rechten Wege abbringen, denn die Feſtigkeit im Chriſtenthume iſt eine vortrefliche Sache, nicht durch Verordnung über Eſſen und Trinken, deren Beobachtung ihren Anhängern nichts half. Wir haben einen Altar, von deſſen Opfern diejenigen, welche den Gottesdienſt verrichten, nicht eſſen dürfen. Denn das Fleiſch der Thiere, deren Blut der Hoheprieſter zur Verſöhnung der Sünde ins Allerheiligſte trägt, wird verbrannt, und zwar auſſer dem Lager. Eben ſo ſtarb auch Jeſus, um das Volk durch ſein Blut zu verſöhnen, auſſer der Stadt.„

10) K. 13, 17. 18. 19. „Gehorchet euren vorgeſetzten Lehrern, und folgt ihnen, da ſie nicht nur für eure Seelen ſorgen, ſondern auch Rechenſchaft davon geben müſſen, damit ſie es mit Freuden und ohne Seufzen thun, welches für euch ſehr ſchädlich ſeyn würde! Betet für mich, denn ob ich gleich in meinem Gewiſſen ruhig und überzeugt bin, daß ich alle Mahl die beſten Abſichten habe; ſo bitte ich mir doch deßwegen vorzüglich euer Gebet aus,

damit ich euch deſto eher wieder geſchenkt werde *).„

11) K. 13, 22. 23. 24. „Ich bitte euch Brüder über meiner Ermahnung nicht müde zu werden. Ich habe mich auch kurz gefaßt. Ihr wißt, daß unſer lieber Timotheus wieder frey

*) Ἵνα τάχιον ἀποκαταςαθῶ ὑμῖν. Hier ſind drey Fälle möglich, in welcher Rückſicht dieß geſagt werden konnte. 1) Entweder war der Verfaſſer gefangen, als er dieß ſchrieb. Dazu paßt aber nicht recht, wenn er V. 23 ſagt, daß er ſeine Leſer, ſo bald Timotheus wieder bey ihm ſeyn werde, beſuchen wolle. Doch ſind die Verſe von v. 22 an augenſcheinlich eine Nachſchrift; alſo konnte er da ſchon wieder los ſeyn, wenn man ſie nur einige Tage ſpäter ſetzt, und annimt, daß der Brief ſo lange liegen geblieben iſt, welches bey der damahligen Art, Briefe abzuſenden, faſt nothwendig war. 2) Oder er war kurz vorher gefangen geweſen, und ſchrieb dieß noch im vollen Gefühl ſeiner vorigen Lage. 3) Oder er war durch einen weiten Raum von ſeinen Leſern getrennt, bey denen er ſonſt gern lebte, und ſehnte ſich wieder nach ihnen. Durch manche aber uns unbekannte Hinderniſſe wurde er abgehalten, ſeine Sehnſucht zu befriedigen. Auch in dieſer Hinſicht konnte er ſagen; daß ich euch bald wieder geſchenkt werde. Ein Haupthinderniß ſcheint die Gefangenſchaft des Timotheus geweſen zu ſeyn. Da dieſer aber ſchleunig wieder frey geworden war; ſo brauchte er nur noch auf ſeine Ankunft zu warten, um alsdann ſeinem Wunſch nachzukommen.

frey iſt. In ſeiner Geſellſchaft, wenn er nur bald kommt, will ich euch beſuchen. Meinen Gruß an alle eure Lehrer und alle übrigen Chriſten. Einen Gruß von den Chriſten aus Italien.„

Dieß ſind die Data, welche uns nur ſicher leiten können. Viel zu mangelhaft, als daß wir zu irgend einem ſichern Schluß kommen könnten; viel zu vieldeutig, als daß nur eine Deutung ausſchließungsweiſe möglich wäre, die durchaus Stand hielte. Der menſchliche Geiſt unternimt es dennoch, die Lücken der Geſchichte auf verſchiedene Weiſe auszufüllen, je nachdem ihn eine oder die andere herrſchende Idee regiert, weil es ein unbequemer Gedanke iſt, zwiſchen verſchiednen Meynungen und Möglichkeiten umher zu irren ohne Sicherheit und Haltung; weil es ein beunruhigender Gedanke iſt, mit ſeiner Ueberzeugung auf keinen feſten Punct zu kommen, ſondern vielmehr das demüthigende Bekenntniß ablegen zu müſſen, daß hier Ungewißheit herrſcht, und daß man ſelbſt in dieſer Ungewißheit bis zum Wanken mit verwickelt iſt: allein iſt die Kraft des Verſtandes, welche die Lücken wohl auszufüllen vermag, auch Geſchichte, und gebührt dem Genie der Glaube, den die Geſchichte als ihren billigen Tribut verlangt? Lieber das Geſtändniß der Unwiſſenheit und Ungewißheit, als halbe Ueberzeugung unter

der Larve einer vollen Ueberzeugung; lieber die Gründe für und wider den ſichern Schluß, und das Reſultat ohne Schluß, als ein gewagter Schluß mit Scheingründen. Der Gelehrte muß dieſe Ungewißheit nicht ſcheuen, viel weniger darf er unmuthig werden, ſo bald er nur ein wenig Philoſoph iſt, wenn er nicht allenthalben Evidenz erblickt.

Wider Paulus als Verfaſſer der Schrift ſind folgende hiſtoriſche Data, unabhängig von der Form und dem Stil des Briefes, Nr. 1., wo ein Beweis für die Echtheit der Lehre gegeben wird, wie ſie ſchwerlich ein beglaubigter Apoſtel würde gegeben haben, am wenigſten Paulus, der ſich ſonſt gewöhnlich ausdrücklich mit zu den beglaubigten Apoſteln rechnet, wovon ſchon oben die Rede geweſen iſt. Der ganze Beweis ſieht gerade ſo aus, wie er nach dem Ableben aller Apoſtel geführt werden mußte, und der Ton der ganzen Stelle iſt einer Abfaſſung ſpäterer Zeit nicht unähnlich. Schrieb ſie aber ein Mann, der ſich nicht zu den früheſten Apoſteln eigentlich rechnen mochte und durfte, ſo iſt keine weitere Zeitbeſtimmung darin. Doch haben Nr. 2. 4. 7. 9. den vollen Schein einer ſpätern Zeit. Die erſten Lehrer ſind ſchon tod! Sie ſtarben entweder, wie es ſcheint, eines ruhigen, ſanften, glücklichen Todes, und dann konnten die Leſer daher wiſſen, was für Glück

die

die Beharrlichkeit im Chriſtenthume mit ſich führe; oder ſie ſtarben gewaltſam, aber mit einem Heldenmuth der Lehre treu, in der vollen Ueberzeugung eines beſſern Glücks, das ihrer jenſeits des Grabes wartete; und ſo ſahen die Leſer an ihrem Beyſpiel, wie man ſtandhaft ſeyn, und ſich vor Abfall hüten müſſe. Doch iſt die ganze Nachricht Nr. 9. ſo unbeſtimmt, und ſcheint beynahe abſichtlich ſo geſtellt, daß man nichts Sicheres daraus folgern ſolle, welches doch eigentlich der Fall wohl nicht iſt.

Ferner war der Verfaſſer nicht unter den erſten Lehrern, alſo auch nicht der Bekehrer, ſondern er war jünger Nr. 9. Er ſuchte vielmehr nur, die Leſer in der chriſtlichen Religion weiter zu führen, wenn er gleich wohl wußte, daß ſie nicht fähig waren, viel über die erſten ſchon gelehrten Anfangsgründe hinaus geführt zu werden, ſondern daß er eigentlicher, die erſten Anfangsgründe (von andern begonnen) lieber hätte wiederholen ſollen Nr. 2. Dennoch führt er ſie vermittelſt der Allegorie in die innere Jüdiſche Gelehrſamkeit, um einen gewiſſen Zweck zu erreichen, und ſie von dem Wahn zu heilen, daß die Jüdiſche äuſſere Polizeyreligion der einzig mögliche Weg zur Seligkeit ſey.

Nun kann man freylich noch unabhängig von jenen Nachrichten wider den Verfaſſer Pau-

lus folgern. Paulus würde gewiß etwas von ſeiner Mühwaltung, von ſeiner Beglaubigung, Auctorität, und vergeblichen Bemühungen, von Taufe und Abendmahl ꝛc. geſagt; würde die Lehren, welche hier (Nr. 2.) als unbedeutend übergangen werden, von der μετανοια απο των νεκρων εργων, von der πιϛις εις χριϛον του Ιησȣ, von der αναϛασις των νεκρων und vom κριμα αιωνιον gehandelt haben, da er ſie als die Hauptlehren des Chriſtenthums anſah, ſie durchaus in ſeinen Briefen mehr oder minder verfolgt, und ſich in Jeruſalem nur damit vertheidigte, daß der Hauptpunct ſeiner Lehre αναϛασις των νεκρων ſey, worüber er angefeindet werde: alles dieſes würde aber nur muthmaßliche und keine hiſtoriſche Folgerung ſeyn, alſo auch hier für nichts mehr als Muthmaßung angeſehen werden können.

Für Paulus ſtimmen Nr. 10. und 11. Auf ſeine gute Abſicht und ſein gutes Gewiſſen beruft ſich Paulus oft; daß die Chriſten für ihn beten ſollen, ſagt er oft, und Timotheus war gewöhnlich in der Geſellſchaft des Apoſtels Paulus. Doch hat er nicht wie eine Klette an ihm gehangen, und ſeine vollſtändige Geſchichte können wir aus der Apoſtelgeſchichte nicht kennen lernen: allein dieß auch zugegeben, ſo bleibt doch ſo viel ausgemacht, daß jene Data auf keinen Apoſtel oder apoſtoliſchen Mann beſſer

paſſen,

paſſen, als auf Paulus, ſo weit unſre unvollſtändige hiſtoriſche Kenntniß reicht. Das Reſultat bleibt ungewiß. Es iſt mehr wider den Verfaſſer Paulus, als für ihn.

Ein ſubjectiver Beweis ſpricht ihn dem Paulus ganz ab, der aus dem Stil und der Form des Briefes hergenommen iſt, worin ſich dieſe Schrift von allen andern Pauliniſchen Briefen unterſcheidet. Dieſer Beweis kann aber nie objectiv und nie allgemein werden, denn erſtlich können ihn nur die fühlen, und bis zur Ueberzeugung fühlen, welche Kenner der Grundſprache Pauliniſcher Briefe ſind, und zweytens läßt ſich dieſe Ueberzeugung auch nicht bey allen Kennern der Grundſprache bewirken, in ſo fern das Object, Kenntniß der Pauliniſchen Grundſprache, keines genauen Maßſtabes fähig iſt, ſo bald ſich mehrere Subjecte darin getheilt haben. Behauptet z. B. der Eine: Die Sprache und der Vortrag dieſes Briefes im Zuſammenhange iſt durchaus nicht Pauliniſch, und verſichert ein Anderer gerade das Gegentheil; ſo müſſen ſich beyde ſehr bald auf einzelne Ausdrücke berufen, weil die Urſachen einer andern Stellung gar mannigfaltig ſeyn können, und da wird es denn gar nicht fehlen, daß unſer Brief einzelne Ausdrücke und Phraſen mit Pauliniſchen Briefen gemein hat, womit aber die Sache noch nicht ausgemacht iſt.

Ohne gegenſeitige Ueberzeugung ſcheiden endlich beyde Partheyen aus einander, und es iſt mit dieſem Streit nichts gewonnen. Der verſchiedene Geſchmack erzwingt hier auch ein verſchiedenes Urtheil, daher führen auch oft zwey Partheyen aus dem Stil einen Beweis für zwey ſich entgegengeſetzte Meynungen. Man wundert ſich über dieſe Sonderbarkeit; allein erſt erzwinge man einerley Geſchmack in zwey Subjecten, bevor man einerley Ueberzeugung aus jenem ſubjectiven Beweis erzwingen will. Unterdeſſen verdient immer bey der ganzen Beweismethode aus der Schreibart, man mag nun hiezu ſeltſam genug bloß einzelne Ausdrücke und Redensarten, oder richtiger den Gang der Ideen und die Manier rechnen, ſehr wohl beherzigt zu werden, daß bey demſelben Schriftſteller ein ſehr verſchiedener Stil und verſchiedene Manier herrſchen kann, je nachdem die eine Schrift früher als die andre geſchrieben iſt, je nachdem ſich die ganze Lage des Schriftſtellers und ſein Ideenkreis verändert hat ꝛc.

Der Ort, wo der Brief geſchrieben iſt, läßt ſich nicht beſtimmen. Wären die Anſpielungen Nr. 10 und 11. nicht gar zu ſchwach und zu dunkel, ſo müßte er dort kenntlich geworden ſeyn. Allein die Unterſchrift des Briefes *προς Ἑβραιȣς εγραφη απο της Ιταλιας δια Τιμοθεȣ* kann hier nichts entſcheiden. Sie iſt aus den Datis

des

des Briefs ſelbſt geſchöpft, woraus wir noch eben ſo gut ſchöpfen können. Weil οι απο της Ιταλιας Grüße beſtellten, ſo glaubte man der Verfaſſer müſſe nothwendig in Italien geweſen ſeyn, als er von Italiänern grüßte; und der Zuſatz δια Τιμοϑεȣ verräth gar eine grobe Unwiſſenheit, denn auch angenommen, daß γινωσκετε τον Τιμοϑεον απολελυμενον V. 23 heißen ſoll „ihr wißt, daß Timotheus abgeſchickt iſt„ (wobey jedoch εις oder προς τȣς - - ſtehen müßte); ſo war es ja abſurd dieſe Verſendung als eine Verſendung mit dieſem nähmlichen Brief anzunehmen, worin die Nachricht von ſeiner Abſendung ſtand. Heißt es aber richtiger „ihr wiſſet, daß Timotheus frey iſt, und ich will euch in ſeiner Geſellſchaft beſuchen, wenn er anders bald kommt;„ ſo konnte er ja den Brief nicht ſelbſt bringen, ſondern der Verfaſſer würde ſelbſt gekommen ſeyn, wenn Timotheus noch vor der Abſendung zu ihm ſtieß.

Die Zeit, wann der Brief geſchrieben iſt, läßt ſich nicht genau beſtimmen; nur im Allgemeinen darf man behaupten, daß er vor der Zerſtöhrung des Tempels geſchrieben iſt, weil die Vergleichung mit dem Opferdienſt ſo vorgeſtellt wird, als wenn er noch fortdaurete (Nr. 9).

Die Gegend, wohin er geſchrieben iſt, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Iſt er von

Pau-

Paulus, ſo kann er unmöglich an irgend eine Gemeine gerichtet ſeyn, welcher Paulus zum Chriſtenthum geholfen (Nr. 1. 2. 9.), denn Paulus würde etwas von ſeiner Bemühung und Verdienſt um ſie, wie er ſonſt immer thut, erwähnt, und nicht bloß auf andre Lehrer verwieſen haben (Nr. 9). Alſo kann er in dieſer Vorausſetzung an keine Gemeine in Macedonien, die Paulus zuerſt bekehrt hatte Apg. 16, 9., mithin auch nicht nach Theſſalonich *) gerichtet ſeyn. Iſt der Verfaſſer aber nicht Paulus, ſondern ein Anderer; ſo hat die Meynung, daß er nach Theſſalonich geſchrieben ſey, viel Wahrſcheinlichkeit, doch kann er immerhin eben ſo gut auch an eine andre Gemeine adreſſirt ſeyn, in ſo fern ſich wenigſtens die Drangſale ohne Blut faſt in allen Griechiſchen und Aſiatiſchen Gemeinen fanden.

Er kann aber auch nach Paläſtina im weitläuftigſten Sinn nach der damahligen Verkettung durch Römer gerichtet ſeyn, z. B. an die Juden-

*) S. die gelehrten Arbeiten, des Hrn. D. Semlers „Beyträge zur genauern Einſicht des Briefs an die Hebräer S. 82. folgg. des Hrn. D. Nöſſelts Abhandlung *de tempore, quo ſcripta fuerit epiſtola ad Ebraeos, deque Ebraeis, quibus ſcripſerit* in faſcic. I. Opuſculorum. Beyde Gelehrte ſind dieſer Behauptung geneigt.

Judenchriſten in Samarien, Phönizien und Damaskus, nur nicht wohl nach Jeruſalem, weil ſonſt Nr. 5. der Kampf wider den Abfall hat euch noch kein Blut gekoſtet, eine Unwahrheit enthalten müßte, in ſo fern Stephanus und der ältere Jacobus ſehr früh Märtyrer geworden waren (Apg. 7 und 12), auch der jüngere Ananus ums Jahr 64 mehrere Chriſten zu Jeruſalem zum Tode verhalf, Joſeph. Antiqq. 20, 9. 1. Es läßt ſich alſo kein Zwiſchenraum zwiſchen dieſen Geſchichten und der Zerſtöhrung Jeruſalems denken, der groß genug wäre, um anzunehmen, daß die Abſendung des Briefes in eine Mittelzeit fiele, wo man die gegenwärtigen Chriſten ganz von dieſen blutigen Verfolgungen ausſchließen dürfte, ſo daß man von den damahls Lebenden hätte ſagen können, daß ihnen die Verfolgung kein Blut gekoſtet habe. Auffallend aber bleibt es doch, daß der Opferdienſt ſo nahe und lebhaft vor Augen gelegt wird, als wenn die Leſer in Jeruſalem oder doch dem Tempel ſehr nahe ſind; auffallend, daß auf locale Umſtände bey der Kreuzigung (13, 13. 14.) angeſpielt wird, als wenn die Leſer bey der Kreuzigung zugegen geweſen wären. Allein auf der andern Seite läßt es ſich dennoch erklären, weil alle die Leſer auſſerhalb Paläſtina wenigſtens ein Mahl in ihrem Leben in Jeruſalem geweſen ſeyn konnten.

Eben ſo gut kann er aber auch nach Antiochien geſchrieben ſeyn, denn man darf vorausſetzen, daß wo nur das Chriſtenthum aus der Synagoge hervorging (und dieß war der Fall allenthalben), der eine Theil davon gewiß eifrige Juden, Anhänger der Phariſäer und Sadducäer waren, welche gelegentlich alle Mittel zum Abfall verſuchten, nachdem man in Erfahrung gebracht hatte, daß die chriſtliche Religion auf den Trümmern der Moſaiſchen aufgebauet werden ſollte; daß man alle Cabale zum Druck und zur Beängſtigung in Bewegung ſetzte, um den fernern Fortſchritten des Chriſtenthums Einhalt zu thun, wie ſich aus der Apoſtelgeſchichte zum Ueberfluß ergibt.

Die Drangſale der Judenchriſten, an die der Brief an die Hebräer gerichtet iſt, waren groß geweſen, und daureten zum Theil noch fort. Viele waren in Gefangenſchaft gerathen, hatten ſich die Confiscation ihrer Güter gefallen laſſen müſſen (Nr. 4. 8.), und waren gemißhandelt worden. Andre wurden ſogar dahin gebracht, die Religion mit Verwünſchungen Chriſti abzuſchwören, Hebr. 6, 6. 10, 29. Immer ſchwebten die meiſten noch zwiſchen Furcht und Hofnung, und die Gefahr des Abfalls war für ſie deſto größer, je mehr man auſſer gewaltthätigen Mitteln zur Ueberzeugung von der Alleinbeſeligung der Moſaiſchen Religion, auch noch eine

innere

innere Ueberzeugung durch verſchiedene Lehrmethoden zu erzwingen ſuchte, wodurch der einfältige erſte Unterricht des Chriſtenthums leicht über den Haufen geworfen werden konnte (Nr. 9). Alle dieſe Umſtände paſſen freylich beſſer auf Judenchriſten, die in und um Paläſtina lebten, wo die Hand der Judenzeloten mächtiger war, als auswärts; allein was ſie doch auch εν διασπορᾳ vermochten, ſehen wir aus der Apoſtelgeſchichte, und zu einer genauen Beſtimmung über dieß alles reicht die unvollſtändige Geſchichte des früheſten Chriſtenthums, wie es ſich in der Synagoge bildete, nicht hin, da die Apoſtelgeſchichte theils zu fragmentariſch geſchrieben iſt *), theils zu früh und zu ſchnell abbricht.

Verlangt man aber noch eine neue Muthmaßung über den Verfaſſer des Briefes, und die Gegend, wohin er geſchrieben iſt, ſo mag immerhin die Meynung Luthers mit einigen Abänderungen und Erweiterungen hervorgezogen werden, weil ſie bis zur Wahrſcheinlichkeit erhoben werden kann. Luther glaubte (Cramers Einleitung S. 20), Apollos oder ein anderer

*) Vergl. z. B. die genauere Erzählung Pauli ſelbſt Gal. I. II. mit der Erzählung Lucä in der Apoſtelgeſchichte; wonach man gewahr werden wird, daß Lucas ohne gehörige Cauſalverbindung ſchreibt.

anderer Alexandriniſcher Jude habe aus mehreren Unterredungen, welche Paulus über dieſe Gegenſtände mit Griechiſchen Juden gehalten, dieſen Aufſatz zuſammengetragen, entweder in ſeiner Perſon, oder mit ſeiner Bewilligung und nach ſeinem Auftrag. Wir nehmen hier bloß die Perſon heraus, welche den Brief geſchrieben haben könnte, denn an Auftrag oder Abfaſſung in Pauli Nahmen iſt nicht wohl zu denken, weil etwas von dieſer Veranlaſſung hätte bemerkt werden müſſen, und Paulus eher ſelbſt etwas dictirt haben würde, als daß er dergleichen Aufträge gegeben hätte. Apollos oder ein anderer Alexandriniſcher Jude ſchickt ſich vortreflich zu dem ganzen Inhalt des Briefes. Auffallend muß es einem jeden Kenner Alexandriniſcher Philoſophie und Theologie ſeyn, daß ſich wohl kein Brief des N. T. ſo wörtlich aus den Ideen und Worten des Philo zuſammenſetzen läßt, als gerade der Brief an die Hebräer, wie die gelehrte Vergleichung Carpzovs zum Ueberfluß beweiſt; auffallend, daß die Alexandriniſche Exegeſe hier am genaueſten und bis auf die Ueberſetzung Hebräiſcher Nahmen herrſcht! Die Ueberſetzung des Melchiſedek, Königs von Salem (K. 7, 2) findet ſich auch wörtlich im Philo. Die Griechiſchen Begriffe von σοφια und λογος im Verhältniß zu Gott, απαυγασμα της δοξης και χαρακτηρ της ὑποστασεως αυτου (Hebr. 1, 3) finden ſich auch im Philo und in den

den Griechiſch- Jüdiſchen Apocryphen. Kap. 7, 26. 27. Die σοφια iſt ατμις δυναμεως ϑεȣ, απορροια της δοξης τȣ παντοκρατορος, απαυγασμα φωτος αϊδιȣ, εικων της αγαϑοτητος αυτȣ. So ſagte Philo de Cherub. von Gott: αυτος μεν αυγη αρχετυπος, μυριας ακτινας εκβαλλει, und vom λογος, welcher ſynonym mit σοφια iſt, die perſonificirt bey den Juden ein Maſculinum ward, (wie Philo ausdrücklich verſichert φροντισαμεν την ϑυγατερα τȣ ϑεȣ σοφιαν, αρρενα και πατερα ειναι de profugis p. 458. alter Ausgabe) σκια ϑεȣ ὁ λογος αυτȣ εϛιν, ᾧ καϑαπερ οργανῳ προχρησαμενος εκοσμοποιει. Αὑτη δε ἡ σκια και το ὡσανει απεικονισμα ἑτερων εϛιν αρχετυπον Leg. Alleg. L. 3.

Auffallend iſt es, daß die erſte Nachricht von unſerm Briefe, und die Zweifel wegen des Verfaſſers Paulus von Alexandria ausgehen; und annehmen müſſen wir wohl, daß zu Alexandria ſehr früh Chriſten geweſen ſind, wenn wir gleich nicht ſicher wiſſen, von wem ſie bekehrt wurden. War aber Apollos Verfaſſer, ſo läßt ſich die ganze Form des Briefes bis auf die Nachſchrift ſehr gut erklären; ſo ſieht man ſehr gut ein, wie er die Anfangsgründe des Chriſtenthums, worunter die ſchätzbarſten Lehren z. B. μετανοια απο των νεκρων εργων waren, als unbedeutend übergehen, und dem Schwung der Allegorie zueilen konnte, denn

es iſt ausgemacht, daß Apollos nach den damahligen Zeitbegriffen gelehrter als Paulus war, in ſo fern von ihm erzählt wird, daß er die Chriſten durch gelehrte Auslegung der Bibel, wohin er nur kam, weiter führte. Dieſe gelehrte Auslegung beſtand aber damahls hauptſächlich in Allegorie, womit er die Juden bekämpfte, wo er ſie auch fand, Apg. 18, 24—28. Und als er gar nach Corinth überging, Apg. 19, 1.; ſo fiel ihm alles ſo zu, daß ſelbſt das Anſehen des Paulus darüber wankend wurde, und einige Chriſten nicht mehr Pauli, ſondern Apollos Schüler heißen wollten, wenn gleich Paulus ſie eigentlich gepflanzt (bekehrt) und Apollos nur begoſſen (ſie weiter geführt) hatte, Cor. I. II. III. K. So ſieht man ferner ſehr gut ein, wie er ſich auf die erſten Lehrer, und deren Ende berufen konnte. So mag ſich denn endlich auch wohl das ſehr alte Fragment des Kanons bey Muratorius (ſ. § 7), welches den Brief epiſtolam ad Alexandrinos nennt, auf eine Tradition gegründet haben, die für uns verlohren iſt, und die Nachricht des Fragments in ein ewiges Dunkel hüllt. Es bleibt aber dieſe Muthmaßung eine Hypotheſe, unvollkommen und mangelhaft wie alle andre. Für den Verfaſſer Apollos iſt große Wahrſcheinlichkeit, allein für die Adreſſe nach Alexandria läßt ſich kein hiſtoriſcher Zuſammenhang finden. Ueber die Wahrſcheinlichkeit, daß ein Griechiſcher Jude, Schüler,

Ge=

Gefährte, oder Mitarbeiter Pauli dieſe Schrift verfertigt habe, dürfen wir nicht hinausgehen, ohne in ein Rathen zu verfallen, welches die Kritik verachtet. Konnten die Alten das Individuum nicht mehr errathen, und fehlte ihnen die hiſtoriſche Gewißheit, ſo bleibt es wohl ein eitles Beſtreben für uns, ſich auf das Individuum mit Aengſtlichkeit einzulaſſen.

Wenn wir es nun gleich durch alle dieſe Bemerkungen und Bemühungen mit dem ganzen hiſtoriſchen Theil des Briefs zu keiner Evidenz bringen können, ſondern noch immer ſo ungewiß bleiben, wie es Origenes blieb; ſo wird uns doch der billige Leſer hoffentlich nicht den Vorwurf machen, daß wir über den Gegenſtand unſerer Unterſuchung nur hingeglitten ſind, und uns die Mühe haben verdrießen laſſen, tiefer hineinzudringen, und uns genau umzuſehen. Hat es uns an Fähigkeit gefehlt, den Gegenſtand dieſer Schrift gehörig zu bearbeiten, welches nur Andre beurtheilen können; ſo war es allerdings ein eitles Unternehmen, ſich nur daran zu machen, und den Lorbeer nur beſchauen zu wollen, den Auctorität und Bequemung nach dem Vorurtheil der Auctorität ihren Siegern ſehr hoch und feſt aufgeſteckt hatte. Doch bleibt auch ſo das Beſtreben nach Gewißheit noch rühmlich, und ein Aufwand von Kräften geht nie ganz für die Kette der Dinge verlohren,

wenn auch für den nächſten Zweck wenig oder gar nichts gewonnen iſt. Hält man aber die Skepſis, welche uns geleitet hat, für zu groß und zu läſtig; ſo erwäge man wohl, daß die Skepſis den menſchlichen Geiſt vor träger Ruhe und Gemächlichkeit bewahrt, wonach er ſofort in den Zuſtand gerathen kann, nur nach der Wahrheit zu tappen, und wo er auch nur den Schein zunächſt ertappt, ihn für die Wahrheit ſelbſt zu halten, unbeſorgt, ob Schein oder Realität hier einen großen Unterſchied macht. Ueberdem ſollte dieſe Unterſuchung kritiſch ſeyn, und keine kritiſche Unterſuchung kann ohne Skepſis gedeihen, weil ſie die Mutter der Kritik iſt.

Wir fügen endlich am Schluß noch einige Paragraphen über den Zweck des Briefs an die Hebräer, über die Art der Jüdiſchen Allegorie, und über ſein kanoniſches Anſehen bey, mehr zu einer bequemen Ueberſicht, als zu neuen Aufſchlüſſen, weil das Nothwendigſte davon ſchon in den vorigen Paragraphen geſagt iſt.

§. 15.

Zweck und Inhalt des Briefes.

Der Verfaſſer will Judenchriſten, welche durch Judenzeloten ſehr gedruckt, zum Abfall gereizt

gereizt, und würklich dazu gebracht wurden, zur Standhaftigkeit im Chriſtenthum und zum unerſchütterlichen Heldenmuth aufmuntern. Die Judenzeloten bedienten ſich zum Theil gewaltſamer Mittel, jenen Abfall zu bewürken, welchen kein Apoſtel und einzelner Mann, alſo auch der Verfaſſer des Briefs nicht wohl wehren konnte; zum Theil gebrauchten ſie aber auch Vorſpiegelungen, die Würde und Hoheit der chriſtlichen Religion den neuen Proſelyten verdächtig zu machen. Der äuſſere Prunk der Moſaiſch religieuſen Verfaſſung, der Pomp der Prieſterſchaft und das ganze glanzvolle Gepräge des Tempeldienſtes war für den gewöhnlichen Menſchen zu blendend, als daß er nicht gern darauf hätte hinblicken ſollen. Mit hoher Bewunderung mußte ſelbſt der unter den Griechen zerſtreute Jude, wenn er zum hohen Feſte nach Jeruſalem kam, dem feyerlichen Pomp daſelbſt zuſehen; mit hoher Bewunderung mußte er von dem Glanz des Tempeldienſtes gefeſſelt, von dannen ſcheiden, und alle nebenher laufende erbärmliche Auftritte zu Jeruſalem vergeſſen, weil doch bey ſeiner Gegenwart die Feſtlichkeit von allen Seiten ihn umgab und betäubte. Nur Schade! daß der Pomp ſo local war, und nicht mit hinüber in die Heymath gezogen werden konnte; nur Schade! daß der ſinnliche Menſch allein von augenblicklichen, ſtark auf die Sinne würkenden Eindrücken regiert wird, und

daß er dieſe Eindrücke auch augenblicklich wieder verläßt, ſo bald ſein Senſorium nicht mehr ſtark berührt wird. In der Heymath wurde der Griechiſche Jude wieder freydenkeriſcher, und weil ſo mancher Gebrauch nur in Paläſtina ſeinen Platz fand, auch gegen den Gebrauch gleichgültiger. Gelang es aber den Rabbis die Phantaſie durch Vorſpiegelungen jenes Pomps wieder zu wecken, und dem Juden den Tempeldienſt vor Augen zu mahlen; ſo kehrte auch die ganze Anhänglichkeit wieder, und um des Nazaräers Feſtigkeit ſah es ſchlimm aus, wenn er in der chriſtlichen Religion keinen Prunk, ſondern alles einfach, niedrig, und vergeiſtigt fand. Mehr als Qualen und Scheu vor den Märtyrerthum wandte die Judenproſelyten die Vorſpiegelung des prunkvollen Moſaiſchen Opferdienſtes vom Chriſtenthum ab! So mochten nun auch die Rabbis oder Judenzeloten den Leſern unſeres Briefes Einwürfe gegen die Würde der chriſtlichen Religion machen, die ſie von dem hohen Urſprung der Moſaiſchen Religion, und dem unbedeutenden Schein des Stifters der chriſtlichen Religion, ſo wie der Religion ſelbſt, hernahmen. Hiegegen konnte ein Apoſtel und Lehrer der chriſtlichen Religion etwas erinnern, und hatte um ſo mehr Beruf dazu, je gefährlicher das Bemühen der andern Parthey war. Der Verfaſſer unſeres Briefes zeigt daher ſofort: die hohe **Würde Chriſti**

vor allen Menſchen, auch vor den Engeln; ferner die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion, wenn ſie gleich durch keine Engel, wie die Sage von der Moſaiſchen ging, bekannt gemacht war. K. 1 — 2, 10.

Juden und Judenchriſten hatten nähmlich die Meynung aus der Tradition, daß das Moſaiſche Geſetz durch Engel bekannt gemacht worden ſey, wodurch der Glanz ihrer religieuſen Polizeygeſetze unendlich erhöht, und die Haltung daran ſicherer wurde. Judenzeloten zeigten nun auf den glanzloſen, kümmerlichen Anfang der chriſtlichen Religion hin, die ohne jenen Pomp und blendende Feyerlichkeit durch den Menſchen Jeſus bekannt gemacht war; alſo, ſchloſſen ſie, auf eine Art, welche dieſe Lehre des Nazaräers weit unter die Moſaiſche prunkvolle Religion herabſetzt. Nach dieſer Vorausſetzung der Juden zeigt nun der Verfaſſer, daß, wenn es auf die Art der Bekanntmachung einer Religion ankomme, die neue Religion weit vorzüglicher ſeyn müſſe, weil ihr Urheber weit über die Engel erhaben ſey. Dieß mußte er nun auf eine Art beweiſen, welche für Juden und Judenchriſten bündig war, und ſie überzeugen konnte. Er mußte alſo in ihre Ideen, und in ihre Erklärungsart des A. T. hineingehen, wenn er daraus einen Beweis führen wollte. Die erſte Stelle, woraus er beweiſt, iſt Pſ. 2, 7.

welche von der feyerlichen Erklärung Gottes, daß der Meſſias ſein Sohn ſey, verſtanden ward. Die Juden erklärten den Pſalm vom Meſſias, alſo war der Beweis höchſt bündig für ſie. Ja, ſo gar die Engel ſollen den Meſſias anbeten, Pſ. 97, 7. Dieſer Pſalm iſt eigentlich ein Lobgeſang auf Jehovah, kann alſo nicht ausſchlieſſungsweiſe von dem Meſſias erklärt werden: allein die Juden erklärten ihn ein Mahl vom Meſſias, wonach ſich der Verfaſſer des Briefs richtet, um ſie ganz augenſcheinlich mit ihren eignen Beweiſen zu ſchlagen und zu überzeugen. Den zweyten Beweis führt er aus der allgemeinen Herrſchaft Jeſu, wogegen die Engel nur Diener ſind, Pſ. 104, 4. Wie er ſich bey ſeiner Regierung der Winde und Blitze bedient, ſo bedient er ſich auch der Engel. Und wie erhaben ſind nicht die Ausdrücke von der Weltherrſchaft des Meſſias, Pſ. 45, 7. Pſ. 102, 26. Wo wird dieß von einem Engel geſagt? Pſ. 110, 1. ꝛc.

Weil die Abſicht Chriſti war, die Sünden der Menſchen zu verſöhnen, ſo mußte er freylich **der Menſch** Jeſus ſeyn, denn er wollte ſich nicht der Engel, ſondern der Nachkommen Abrahams, alſo **der Menſchen** annehmen, K. 2, 11—18. Weil ferner die Juden auf Moſen ſtolz thaten, und dieſen Geſandten Got=

Gottes, der mit Heeresmacht Wunder that, weit vorzüglicher hielten, als den gekreuzigten Stifter der neuen Religion; ſo zeigt der Verfaſſer die höhere Würde Chriſti auch vor Moſes. Moſes war nur der Hausverweſer (θεραπων) in der Familie Gottes, Chriſtus aber der Sohn der Familie. Dieſe Familie Gottes ſeyd ihr als Chriſten. Wollt ihr alſo nicht zu dieſer Familie weiter gehören, wollt ihr mißtrauiſch werden, wanken und abfallen? O! von Widerſpenſtigkeit und Abfall ſind traurige Spuren in der euch nur zu gut bekannten Moſaiſchen Geſchichte. Es brachte die Leute um ihre Ruhe und Glück. Gott ſchwur es ihnen in Ungnaden, ſie ſollten nicht zu ſeiner Ruhe gelangen! Doch gibt es noch immer eine Ruhe für die Familie Gottes: wollt ihr ſie nicht achten, und durch Mißtrauen verſcherzen? K. 3, 4—13.

Weil die Juden glaubten, daß bloß der Hoheprieſter Sünde verſöhnen könne; ſo zeigt der Verfaſſer, daß Chriſtus auch Hoherprieſter ſey, K. 4, 14 — 5, 10. Eine Anführung aus den Pſalmen konnte ihm Gelegenheit geben, eine für Juden ſehr gelehrte Vergleichung zwiſchen Melchiſedek und Chriſtus anzuſtellen; allein er fürchtet dieſe Vergleichung dürfte ſeinen Leſern zu gelehrt, und ſchwer zu faſſen ſeyn. Dennoch ſchickt er ſich dazu an,

macht aber zuvor noch eine Parentheſe (K. 6), welche Beziehung auf die Lage der Leſer hat, worin er zeigt, wie unendlich ſchwer es halte, daß Apoſtaten wieder zum Chriſtenthum zurückgebracht werden könnten *). Dennoch hat er das gröſte Zutrauen zu ſeinen Leſern, daß ſie ſich nicht verſtricken laſſen werden, K. 5, 10 — 6, 20.

Nun hebt die Vergleichung Chriſti mit Melchiſedek an. Die Stelle im 110 Pſalm „du biſt ein ewiger dem Melchiſedek ähnlicher Prieſter„ kam dem Verfaſſer wie gewünſcht. Melchiſedek wird in der Urgeſchichte durchaus als ein Mann vorgeſtellt, für den Abraham große Ehrfurcht hatte, dem er zum Zeichen der Ehrfurcht den Zehnten der Beute gab. Wollten nun die Juden auf Abraham ſtolz thun, und ihre Alleinbeſeligung durch einen Stammbaum bis zu ihm hinauf geführt, rechtfertigen; ſo war es doppelt wichtig, in das Abrahamitiſche Zeitalter, worin die phyſiſche und politiſche Abſonderung der Hebräer von andern Nationen keimte, hinaufzuſteigen, und zu zeigen, daß auſſer Abraham noch Leute lebten, für die Abraham ſelbſt Reſpect haben mußte; doppelt wichtig

*) Dieß iſt die berüchtigte Stelle, welche die Montaniſten und Novatianer der catholiſchen Kirche unter andern vorrückten, um die Unmöglichkeit der Pönitenz zu beweiſen.

wichtig zur Zerſtöhrung der tief eingewurzelten Ideen von Particularismus, ein Zeitalter zu characteriſiren, wo jene Begriffe von Particularismus noch nicht Statt fanden. Je größer der Vorzug Melchiſedeks vor Abraham war, deſto mehr ſank die unbegrenzte Hochachtung für Abraham. Je mehr Chriſtus Vorzüge vor Melchiſedek hatte, deſto ſtärker war die Induction, deſto auffallender der ſchwindende Werth Abrahams und Melchiſedeks im Verhältniß zu Chriſtus. Den Grund zu dieſer Induction legte nun die Stelle im Pſalm. Auf der einen Seite konnte aus der Geſchichte bewieſen werden, daß Melchiſedek größer war als Abraham; auf der andern Seite konnte erwieſen werden, daß Chriſtus unendlich größer ſey als Melchiſedek, denn wäre das Levitiſche Prieſterthum hinreichend, vollkommen, und unwandelbar geweſen, ſo ſieht man nicht ein, warum noch ein anderer Hoherprieſter dem Melchiſedek ähnlich, alſo kein Levit verheißen wurde? K. 7.

Nun verweilt der Verfaſſer mit Wohlgefallen bey dem Geſchäft des Hohenprieſters, über den ſich der Jude nichts Größeres und Heiligeres denken konnte. Es kam alſo hier ſehr nach den localen Umſtänden, und der ganzen Denkungsart der gegenwärtigen Leſer darauf an, Chriſtum in dem Glanz eines Hohenprie-

ſters vorzuſtellen, der, wenn ihm auch die äuſſere Glorie fehlte, dennoch in einem weit erhabnern Sinn, und mit unendlichen Vorzügen, Hoherprieſter heißen konnte. Zu dem Geſchäfte des Hohenprieſters gehörte aber auch vorzüglich, daß er jährlich ein Mahl ausſchließ-ſungsweiſe der Gottheit ein Opfer darbrachte, welches kein gemeiner Prieſter, viel weniger ein gemeiner Jude darzubringen wagen durfte. Die hohe Würde des Hohenprieſters war daraus ſonnenklar, und der Abſtand von gewöhnlichen Juden gegen den Hohenprieſter leuchtete hervor, in ſo fern jener ſeine Bewunderung verdoppelte, je weniger er ſich zu dieſem heiligen Geſchäfte für würdig hielt. Wenn der Hoheprieſter jährlich ein Mahl durch den innern Vorhang zum Allerheiligſten hindurch drang, ſo war es dem gewöhnlichen Juden, als gelangte jener zum unmittelbaren Anſchauen Gottes ſelbſt. Wie gern hätte er es auch gewagt anzuſchauen, wenn er nicht vor der Größe des Allmächtigen niederſinken zu müſſen geglaubt hätte. Je überſchwänglicher alſo die Begriffe von den Annäherungen zur Gottheit, und dem vertrauten Umgange mit derſelben waren; deſto lichter ſtralte die Glorie des Hohenprieſters, wenn er aus dem Allerheiligſten zurückkehrte, hell und blendend wie der Glanz des Moſes von Sinai; deſto mehr neigte ſich das Haupt der Juden vor Staunen und Entſetzen ihm entgegen. Aber

alles dieſes that Chriſtus auch auf Erden. Er opferte auch nur ein Mahl, und zwar, welches unſer Haupt mit Ehrfurcht und Dankbarkeit neigen muß, ſich ſelbſt! Vermittelſt dieſes Opfers drang er auch durch den innern Vorhang ins Allerheiligſte im erhabnern Sinn, nähmlich in den Himmel, und thront jetzt zur Rechten Gottes. Hierauf deutete eigentlich der ganze Moſaiſche Opferdienſt hin, denn was war es anders als Schattenbild, eine ſinnliche Copie von einer weit edelern Gottesverehrung? Was war er anders, als eine höchſt unvollkommene Ceremonie? Denn wäre er vollkommen geweſen, ſo hätte ja der Hoheprieſter nicht Jahr aus Jahr ein die Gottheit zu verſöhnen brauchen? Allein es ſollte ein Mahl ein Zeitpunct kommen, wo die einmahlige Verſöhnung Vollkommenheit hätte, und in der neuen Religion, die nicht einen äuſſern ſinnlichen Gottesdienſt, ſondern moraliſche Veredlung des Menſchen zum Hauptmoment erhoben hat, iſt ſie zu finden. Chriſtus hat ſich ein Mahl geopfert, und damit iſt allem fernern ſchädlichen Opferdienſt gewehrt, und der Angſt ſchuldvoller ſündiger Menſchen gewehrt, weil mit dieſem Opfer eine totale Entſündigung auf ewige Zeiten bewirkt iſt. K. 8—10, 19.

Hieraus leitet nun der Schriftſteller eine Ermahnung her, ſtandhaft bey der Religion

bleiben, auf keine Weiſe mißtrauiſch zu werden, ſondern bey allen Reitzen zum Abfall unerſchütterlich mit ſtetem Hinblick auf die Zukunft auszudauren, wie jene alten Helden in der Jüdiſchen Geſchichte ausdaureten, deren ganzes Leben durch Hoffen, Harren und Zutrauen zuſammengehalten wurde; die ſelbſt während dieſes Zutrauens auf das verheiſſene Glück glücklich geprieſen werden, wenn ſie gleich das Glück ſelbſt hienieden nicht fanden: denn wäre es bloß der Beſitz von Paläſtina geweſen, ſo dürfte man einigen Widerſprüchen kaum entgehen können. Viel eher war es kein irdiſches Glück, ſondern ein Glück im erhabnern Sinn, das uns noch eben ſo gut vorbehalten iſt, und woran jetzt Alle Theil nehmen können. K. 10, 20 — 12, 13.

Dann folgen endlich noch mehrere einzelne Ermahnungen, die alle dazu beytragen können, der neuen Religionsverfaſſung Feſtigkeit zu geben, und Sittlichkeit zu befördern. K. 12, 13 — Ende.

---

§. 16.

Allegoriſcher Stil des Briefes, oder Verſinnlichungsmethode geiſtiger Ideen durch heilige Bilderſprache, und Werth des Briefes für die Dogmatik.

Der ganze Hauptinhalt des Briefs iſt nun in eine heilige Jüdiſche Bilderſprache gekleidet, in aufgeſuchte Aehnlichkeiten, die bald nahe bald fern ſind, je nachdem es die Abſicht des Verfaſſers oder die Vorurtheile und die Gewohnheit der Leſer zu ließ, die beyde immer von bekannten Vorausſetzungen ausgingen, und vermittelſt einer bekannten Lehr- und Auslegungsmethode ſich einander ſehr gut verſtanden. Mit einer Art von Wohlgefallen, und recht abſichtlicher Beſtändigkeit verweilt der Verfaſſer, ſo wie auch die übrigen Schriftſteller des N. T. ſehr oft, bey den Vergleichungspuncten zwiſchen der alten und neuen Religion, wobey jedoch der Vorzug und die Annehmlichkeit der neuen Lehre ſtets herausgehoben, und mit einer kräftigen Mahnung unterſtützt wird. Mit einem innigen Wohlgefallen kehrt er immer wieder zu der alten Iſraelitiſchen Religionsſprache zurück, weil er es ſehr wohl fühlt, daß er auf dieſe Art gelehrten und ungelehrten Jüdiſchen Chriſten eine

eine hohe Bewunderung für ſeine Gelehrſamkeit wecken, und ihnen zu gleicher Zeit die Ueberzeugung erleichtern würde, da er ſo ganz die gewohnte Sprache ihrer Gelehrten reden, und die Stöhrung ihres gewohnten Ideenkreiſes verhindern konnte, welche jedem Menſchen unangenehm iſt, und welche beſonders die Juden ſo ungern litten.

Es war nähmlich damahls eine Auslegungsmethode unter den Juden gangbar, die es zuließ, daß man die Worte des A. T. zu einem höhern Zweck gebrauchen, und ihnen einen geiſtigen Sinn unterlegen konnte, welche man mit einem Worte heilige oder religieuſe Allegorie nennt. Die Schriftſteller des N. T. bedienten ſich zum Theil dieſer Methode, und der Verfaſſer unſeres Briefes wohl am durchgängigſten, geiſtige Begriffe, die der neuen Religion eigen waren, mit den Worten des A. T. auszudrükken. So die edleren Begriffe in die Schalen der alten Religion gehüllt, und mit den Formeln einer unter Juden allgemein geachteten Religionsſprache den neuen Proſelyten eingeflößt — mußte der ſchwache Funken des Glaubens zu einer lichten Flamme des Zutrauens und voller Ueberzeugung auflodern, wobey nun ferner kein Wanken und quälende Ungewißheit, durch den Reitz der Verführung veranlaßt, Statt finden konnte.

Eine

Eine Lehrmethode aber, die ſich dem ſubjectiven Faſſungsvermögen der Zeitgenoſſen anpaßt, um einen großen Zweck für ihre Wohlfahrt und Glück zu erringen, gibt dem Lehrer das Gepräge des weiſeſten Mannes; und wenn ſeine Abſicht ſo rein wie ein Lichtquell iſt, wenn kein nur möglicher Privatvortheil aufgefunden werden kann, das Gepräge des ehrwürdigſten Wohlthäters des Menſchengeſchlechts.

Männer die über den bornirten Geſichtskreis ihres Zeitalters ſo erhaben waren, als ſie über den einſeitigen, beſchränkten Tadel ihrer Nachwelt noch jetzt erhaben ſind, betraten dieſe Bahn weiſe und männlich, in dem hohen Gefühl, daß doch auch die Nachwelt ein Mahl unter ihren Erwählten einige Wenige zählen würde, welche ihre Weisheit in keinem dunkeln Lichte erblicken, und die Rechtfertigung ihrer Lehrweisheit über ſich nehmen müßten. So legte Plato den nationalen Sagen oder Mythen einen moraliſchen Sinn unter, um durch eine unmerkliche Abänderung einiger Stücke, gleichgültige oder wohl gar ſchädliche Erzählungen der Vorzeit, zu nützlichen und wohlthätigen Lehrgeſchichten zu heben. So folgten die Edlern der Jüdiſchen Nation in Alexandria, und bald darauf auch in Paläſtina, höchſt wahrſcheinlich einer Platoniſchen oder Pythagoriſchen Quelle, um die heiligen Nationalſagen ſamt ihrem Gewande, der

heiligen Bilderſprache, zu geiſtigen Begriffen und höherer Moral, woran die Nation noch ſo arm war, zu veredeln. So ergrif der Erſte aller Lehrer, Chriſtus, ſamt ſeinen Apoſteln die noch ſchwach gleitende Veredelungsmethode, um eine particulaire Religion, wie noch alle Gattungen von Religion geweſen waren, zu dem noch nie geſehenen Phänomen einer allgemeinen oder Weltreligion empor zu heben. Kann man noch an beydem zweifeln (und wer zweifelt jetzt nicht gern?), ſo ſchöpfe man die Belege zu dieſer Wahrheit aus einer ungetrübten Quelle, dem Evangelio Johannis 4, 21—24. Aufhebung des ſo ſchädlichen Particularismus der Jüdiſchen Nation, und die Vertauſchung eines körperlichen Gottesdienſtes gegen die allgemeine geiſtige Anbetung Gottes, war die nächſte Abſicht der Belehrungen Jeſu. Er wandte ſich zuerſt an ſeine Nation, denn welche Nation des Erdbodens hing mehr an Particularismus als ſie? Der Tod war ſein Lohn, und die Folge jener göttlichen Abſicht; zwar kein Damm, der den reiſſenden Strom der Würkungen jener Belehrungen hemmte, wie er es ſeyn ſollte, aber doch ein undankbarer Lohn, der die Dumheit des Menſchengeſchlechts, wenn es von Fanatismus geleitet wird, höchſt erbärmlich und verächtlich darſtellt.

So

So ſehr nun auch der Begriff einer allgemeinen Religion, mit der vollen Kraft des Verſtandes gefaßt, in Erſtaunen ſetzt; ſo gewiß und unerſchütterlich ferner der chriſtlichen Religion dieſer Nahme ewig bleiben wird: ſo äuſſerſt einfach iſt doch das Fundament, worauf ſie gebauet iſt, und worauf ſie allein nur unerſchütterlich ruhen kann— allgemeine Tugend als Würdigkeit zur Glückſeligkeit, aus dem Princip der allerheiligſten Vernunft, oder des gütigſten Weſens und Weltbeglückers hergeleitet. So weit der menſchliche Verſtand reicht, ſo weit erblickt er die Gottheit als Weltbeglücker; ſo weit er ſeine Verpflichtung gegen die Gottheit, und durch ſie gegen ſich ſelbſt, wie gegen die um ihn lebende Welt, einſieht; ſo weit ruft ihm eine vernehmliche Stimme zu: ſey nicht Störer deines Glücks, und zerrütte nicht eine Verbindung, wodurch du mit dem Plan der Gottheit, mit der Weltbeglückung zuſammen hängſt!

Moralität ſoll der Zweck aller Religion ſeyn, daher eine Religion, welche die Tugend zur Baſis gelegt, oder zum Hauptmoment erhoben hat, wohl eine allgemeine Religion ſeyn und bleiben muß.

Wenn alle Reden und Handlungen Jeſu, dahin gingen, die Allgemeinheit der göttlichen Gnade, und den innern Gottesdienſt des

Herzens unter den Menſchen auszubreiten; wenn die Apoſtel mehr oder minder ſofort, oder mit der Zeit, in ſeine Fußſtapfen traten, um den Menſchen dieſe tröſtliche Lehre ans Herz zu legen: ſo darf man nun nicht weiter fragen, warum es nicht durch Philoſophie und bloße Vernunftſchlüſſe geſchah? Hiezu war bey dem damahligen Volke, ſo wie bey dem Volke jeder Zeit, keine Vorbereitung; und es wäre unweiſe geweſen, wenn man die Faſſungskraft und den Ideenvorrath des Volks ſtolz verachtet hätte, um eine fremdartige Sprache zu reden, und aus fremdartigen Begriffen zu argumentiren, die ſo gut wie gar keinen Nutzen gehabt haben würden, und wobey eine populaire Religion, wie die chriſtliche nach dem Begriff einer allgemeinen Religion ſeyn ſollte, ſofort ihren Character hätte verliehren müſſen. Da alſo dem großen Haufen diejenigen Grundſätze und Vorkenntniſſe fehlten, welche den Belehrungen nach bloßen Vernunftprincipien eine allgemeine zwingende Kraft hätten geben können; ſo mußte ihm natürlicher und faſt nothwendiger Weiſe die Belehrung durch das Mittel zugeführt werden, wodurch er bisher ſeine Religionskenntniſſe erhalten hatte. Dieß Mittel war theils die Sammlung der nationalen Religionsbücher ſamt ihrer heiligen Sprache; theils die Nationalgelehrſamkeit, wodurch die Lehren ſeit dem Schluß der heiligen Bücher unter das Volk

gebracht

gebracht und erhalten wurden. Dieſe Einklei-dung mußte beybehalten werden, um den erhab-nern Lehren der neuen Religion das Neue und Auffallende zu nehmen, wogegen ſich das Volk gewöhnlich ſtreubt, weil es keine ſchleunige Stöhrung ſeines Ideenkreiſes vertragen kann; und man mußte weislich dem Ruhm entſagen, der Entdecker unerhörter Geheimniſſe zu ſeyn, um lieber nützlich zu werden, als ſich bewundert zu ſehen. Dieſe Lehrgeſchicklichkeit beobachteten alſo auch Jeſus und ſeine Apoſtel, und der nicht bornirte Interpret der heiligen Bücher unſerer Religion, findet hier Statt der vermeinten Un-ſchicklichkeit, nichts wie Schicklichkeit und Weis-heit.

Bey einem richtigen Blick über Lehrart, Lehrmethode und Lehranſtallt aber, fällt es ſofort in die Augen, daß man in den Stellen, wo ſie herrſcht und augenſcheinlich nur ein lokales Zeit-bedürfniß war, nicht mehr die Strenge in wört-licher Anwendung beobachten darf; daß zwar die wörtliche Auslegung das Bild und die Idee deſſelben entwickeln muß, aus allen dieſen Bil-dern und Ideen aber nur der Hauptgedanke einer ſtrengen Anwendung auf alle Zeit fähig iſt, welchen der Interpret entweder heraus heben, oder, wenn er nicht da iſt, das Bild als bloße Aehnlichkeit darſtellen muß.

Die Freyheiten, welche dieſe Methode ſelbſt zuließ, indem man Ein Bild auf verſchiedene Weiſe, und zu verſchiedenem Zweck, gebrauchen konnte, ſind die ſicherſte Gewähr für jene Behauptung. Wäre die religieuſe Bilderſprache eine höchſt beſtimmte Sprache, und dürfte man annehmen, daß ihre Bezeichnung ein nothwendiges Verhältniß zu dem bezeichneten Object, oder der Handlung des Objects hätte; ſo würde daraus die ſtrengſte Bündigkeit der damit bezeichneten objectiven Wahrheit für alle Zeiten entſtehen, welches aber der Fall nicht mehr iſt, ſo bald die Zeichen oder Bilder willkührlich ſind. So heißt zum Beyſpiel Jeſus in unſerm Briefe 2, 17. ein opfernder Prieſter, und 10, 10. iſt er das Opfer ſelbſt. Hätten ſeine Handlungen ein nothwendiges Verhältniß zu dem Einem von Beyden, ſo hätte man ſich an das eine oder das andere von dieſen Bildern allein halten müſſen. Allein nur das Band einer Aehnlichkeit knüpft Rede und Sinn zuſammen, und ſo nach kann die Aehnlichkeit mannigfaltig genug ſeyn. Dieß iſt kein bloßes Raiſonnement, oder eine bloße Idee, wie man glauben könnte, ſondern es läßt ſich allenfalls mit den Worten des Schrifſtellers beweiſen, und der Ausdruck αφωμοιωμενος 8, 3. zeigt es deutlich, daß er nichts weiter als eine Aehnlichkeit darunter ſucht. So wie nun zwey ſich widerſprechende Bilder auf eine und dieſelbe

Perſon

Perſon, der Aehnlichkeit wegen, angewandt wer- den können; ſo kann auch ein und eben dieſelbe Stelle des A. T. in verſchiedenem Sinne, und zu verſchiedener Abſicht, angewandt werden. In unſerm Briefe wird z. B. 1, 5. die Stelle Pſ. 2, 7. angewandt, um den Vorzug des Meſſias vor den Engeln zu beweiſen; Apg. 13, 33. hingegen wird ſie von der Auferſtehung Chriſti erklärt.

Eben ſo wird die Auslegung eines ange- ſehenen Ueberſetzers ohne Bedenken angenom- men, wenn ſie dem Schriftſteller zum Beweiſe ſeines Satzes behülflich iſt, und wenn er voraus ſetzen kann, daß ſeine Leſer dieſe Auslegung längſt gebilligt haben. In unſerm Briefe wird z. B. 10, 5. 10. mir gabſt du einen Leib, der geopfert werden ſollte, aus Pſ. 40, 7. angeführt, wenn gleich auſſer der Alexandriniſchen Ueber- ſetzung keine Veranlaſſung dazu iſt, da im He- bräiſchen Text אזנים Statt σωμα ſteht.

Wenn man nicht nach dieſen Grundſätzen an die Schriften der Apoſtel, und beſonders an unſern Brief geht, die Hebräiſche Argumenta- tionsart auf dieſen Geſichtspunct beſchränkt; ſo läßt ſich aus Allem Alles machen; ſo wird jedem Bilde und bildlichen Ausdrucke eine zwin- gende Kraft, und nothwendiges Verhältniß zum Object und objectiver Handlung beygelegt,

wobey man ſehr bald in Widerſprüche und Ungereimtheiten verfallen muß. Daher haben denn auch gelehrte und ſehr ſcharfſinnige Männer, weil ſie die Auslegungsart der Jüdiſchen Theologen nicht kannten, oder ſie fromm und abſichtlich verkannten, in manchen bibliſchen Argumentationen die Beweiskraft überſehen, und in andern jedes Wort gepreßt, um es zur allgemeinen Wahrheit zu erheben. Jenes fromme Verkennen war entweder Schwäche, oder ein ſehr unweiſes Benehmen, indem ſie durch dieſe Beſchränktheit den Spöttern der Religion weiten Raum gaben, ſie ſelbſt in den Cirkel ihrer Behauptungen, und das Labyrinth ihrer Widerſprüche zu führen, woraus man ſich alsdenn nicht anders als durch Machtſprüche heraus zu winden wußte. Indem jene Theologen die Lehrweisheit Jeſu und der Apoſtel nicht kannten oder verkannten, lieſſen ſie den Feinden der chriſtlichen Religion eine Befehdung nach der andern auffinden, während daß ſie dieſem Aufſuchen mit einem Mahle hätten zuvor kommen können, wenn ſie ihnen die Verſinnlichungsmethode geiſtiger Ideen vorgehalten hätten, wonach man Kindern die erſten Begriffe des Erkennens ſo leicht und geſchickt beybringt, und daneben gefragt hätten: **ob das Volk jeder Zeit ſeiner Erkenntnißkraft nach dem Kinde, oder dem Philoſophen ähnlich ſey?**

Es

Es gibt eine Art zu diſputiren, die ſehr einfach iſt, aber für alle Zeiten ſehr kraftvoll bleibt; die von ſehr ſchlichten Begriffen des geſunden Menſchenverſtandes ausgeht, aber zu jeder Zeit ad abſurdum führt; deren einzig nothwendiges Requiſit iſt, daß man ſich vermittelſt der Phantaſie ganz in die Zeit hinein ſetzt, worüber man diſputirt. Iſt man dazu fähig, ſo wird man auch ſofort die Begriffe jener Zeit finden, und damit ſeinen Gegner beſiegen können, der ſehr unweiſe und ſehr unglücklich von allgemeinen Begriffen ſeiner Zeit ausgegangen iſt, alſo das Coſtume verletzt hat, welches doch ſelbſt für den gemeinſten Menſchenverſtand eine zwingende Kraft behält.

Aus allen dieſen Bemerkungen folgt nun der unfehlbare Schluß, daß Jeſus und ſeine Apoſtel zuweilen Jüdiſch reden, und Jüdiſch argumentiren; daß man aber die Stellen, Kapitel und Stücke des N. T. deſto weniger zu einer allgemeinen Wahrheit erheben kann, je mehr dieß merklich und augenſcheinlich iſt, in ſo fern etwas mehr als Bild und particulairer Religionsausdruck dazu gehört, wenn man allgemeine Glaubenslehren feſtſetzen will. Daher muß dieſer Kanon für die Dogmatik feſt ſtehen, ſo lange man einen geſunden Geſchmack und richtige Urtheilskraft behält. Einzelne oder oft wiederhohlte Metaphern und

Bilder, welche Anſpielungen auf den Jüdiſchen Gottesdienſt enthalten, und daher den Juden kraftvoll und beweiſend ſeyn konnten, dürfen nicht über die Gränzen, die ihnen die Abſicht der heiligen Schriftſtellen beſtimmte, d. h. über jene Zeit und jene Leſer ausgedehnt werden. Hieraus folgt nun nothgedrungen weiter, daß eine Apoſtoliſche Schrift deſto unbrauchbarer für die Dogmatik werde, je mehr jene Bilder und Anſpielungen darin enthalten ſind. Die Dogmatik hat die Bearbeitung allgemeiner Glaubenslehren, oder allgemeiner Religionswahrheiten für jede Zeit, zum Zweck; jene Bilder und Anſpielungen aber eine augenblickliche ſubjective Ueberzeugung nach dem gegenwärtigen Faſſungsvermögen, und localen Vorausſetzungen, zur Abſicht: mithin kann was local und zeitig iſt, und eine ſtillſchweigende Verabredung zum Grunde hat, nicht allgemein und immer daurend werden. Iſt nun der Brief an die Hebräer voll von jenen localen Zeitbildern und Anſpielungen auf den Jüdiſchen Gottesdienſt, voll von Vergleichungspuncten und Aehnlichkeiten zwiſchen der alten und neuen Religion; ſo kann ſo wenig das locale Zeitbild als die Anſpielung, ſo wenig der Vergleichungspunct als die Aehnlichkeit, die Baſis zu einer allgemeinen Glaubenslehre legen, ſondern der ſchlichte Gedanke muß aus dieſer Bilderſprache

heraus

heraus gehoben werden, wenn er eine bündige Beweiskraft haben ſoll; oder wenn er nicht dem Bilde unterliegt, ſondern das Ganze eine bloße Aehnlichkeit iſt, dieſe ganze Aehnlichkeit für unſre Zeit verlaſſen und übergangen werden, in ſo fern ein bloßes Bild und bloße Aehnlichkeit kein nothwendiges Verhältniß zum Object hat, ſondern eine Aeuſſerung des Witzes iſt. Beyſpiele in Concreto erläutern die abſtracte Wahrheit immer beſſer; wir wollen ein einziges geben, welches die Sache anſchaulicher machen kann.

Das ſeparirte königliche und hohepriesterliche Amt Chriſti in der Dogmatik kann nach einer vernünftigen Exegeſe nicht erwieſen, am wenigſten aus dem Brief an die Hebräer erwieſen werden. Zuförderſt führen nach der Sprache der Bibel die Worte βασιλευς und αρχιερευς (wofür auch oft in unſerm Briefe ιερευς ſchlechthin ſteht) keine ganz total verſchiedene Begriffe mit ſich, ſondern in dem Worte αρχιερευς liegt ſchon die Idee von βασιλευς; alſo können daraus nicht wohl zwey ſeparirte Aemter geformt werden, abgerechtet, daß Chriſtus ſelbſt ſich nie ιερευς oder αρχιερευς nennet, welches doch wohl erfordert würde, wenn man dieſen Begrif zum nothwendigen Attribut ſeines Weſens machen ſollte. Ferner kann dieſes Dogma am wenigſten aus dem Brief an die Hebräer erwie-

ſen

ſen werden, in ſo fern der Verfaſſer deſſelben eine Aehnlichkeit aufſucht, um die Jüdiſchen Leſer zu überzeugen, daß, wenn ſie bloß auf ihren Hohenprieſter ſtolz thun wollten, hier auch ein Hoherprieſter, und zwar im erhabnern Sinne als bey den Juden ſey, nähmlich der Stifter der Religion ſelbſt. Die Gedanken des Verfaſſers von dem Bilde der Religionsſprache entkleidet, würden in einem ſchlichten Stile ſo fortflieſſen. „Eure Jüdiſche Opferreligion kann unmöglich ewig und allgemein ſeyn, wie ihr wähnet. Wollt ihr euch aber an eure heiligen Schriften (den alten Bund) und an Moſes den Stifter eurer Polizeyreligion halten, und glaubt ihr euch ferner dadurch an Prieſter und Opfer gebunden; ſo wiſſet, um zur Beſinnlichkeit zu kommen, daß hier der Stifter eines neuen Bundes iſt, der Prieſter und Opfer zugleich heißen kann. Er iſt Opfer, aber ein weit beſſeres als die Moſaiſchen, denn ſeine Entſündigung iſt ſittlicher Art, und geht auf Beſſerung des Herzens; iſt nicht bloß von äuſſerer und bürgerlicher Kraft, braucht nicht wiederholt zu werden, denn ſie nutzt denen, die ſich ihrer bedienen, auf ewig. Er iſt Hoherprieſter, aber ſein Opfer iſt edler Art, und ſeine Segnungen von unendlich höherem Werthe. Er gibt euch den Frieden, oder macht euch glücklich; er gibt euch das Bürgerrecht des Himmels (führt euch zum himmliſchen Jeruſalem ein) und füllt eure Herzen mit Seligkeit!„ Wie

Wie local und zeitig war nun dieſe Argumentationsart, aber was vermochten gelehrte und ungelehrte Juden dawider einzuwenden? Je größer die Gewalt derſelben über die Herzen der Jüdiſchen Chriſten war; deſto feſter hielten ſie ſich nun an die chriſtliche Religon, und der Triumpf des Apoſtels über die Vorſpiegelungen der Judenzeloten, ſo wie über alle andre Reitze zum Abfall war vollkommen errungen.

Sind nnn dieſe Bemerkungen zuſammen nicht ohne Grund, ſondern aus der Natur der Sache geſchöpft, wie wir hoffen; ſo wird man doch endlich ein Mahl aufhören, ſich in weitſchweiffige Tiraden über die Geſchäfte Chriſti ꝛc. zu verlieren, wobey man entweder eben die Bilderſprache reden, oder einen Schwall von Worten ohne Sinn aufſtellen muß, die wie Flocken zerſtieben, wenn die Hand der Kritik oder Philoſophie hinein greift, wie man zum Ueberfluß zeigen könnte. Viel richtiger kann und muß die heilige Bilderſprache von ſtringirenden Beweiſen in der Dogmatik ausgeſchloſſen werden, da es ja gar nichts zur Moralität und Seligkeit hilft, ob z. B. Chriſtus König und Hoherprieſter war, oder noch iſt? Genug daß er Lehrer (Prophet) und Beglücker des Menſchengeſchlechts war, welches er noch immerfort heißen kann, in ſo fern ſeine Lehren noch immer zur Beglückung der Welt fortdauren.

§. 17.

§. 17.

Kanoniſches Anſehen des Briefes.

Jene Unbrauchbarkeit des Briefs an die Hebräer für die Dogmatik, wovon im vorigen Paragraph gehandelt iſt, wird nun noch ſehr vermehrt, wenn wir auf ſeine Kanonicität zurück blicken *). Seine Würdigkeit für den Kanon kann bey uns nicht größer ſeyn, als ſie es in der frühern Griechiſchen Kirche, und in der Lateiniſchen bis zum vierten und Anfange des fünften Jahrhunderts war. Wenn nun aber auch die Meynuugen über den Verfaſſer, der Sage ungeachtet, unſicher waren und wankten; ſo konnte man zwar dennoch in der Griechiſchen Kirche einer Gewohnheit folgen, die ihn nun ein Mahl mit zu den Apoſtoliſchen Schriften rechnete, wie er es auch würklich iſt; man konnte einer Meynung folgen, die ihn für Pauliniſch hielt, und die durch gelehrte Hypotheſen gerechtfertigt und gerettet wurde: allein man konnte doch nie beweiſen, daß er von Paulus war, und Origenes ſelbſt gab den Beweis völlig auf, wenn er gleich ſeine Kirche von einer Un-

*) Höchſtens darf man einen Collateralbeweis aus ihm für die Dogmatik nehmen, aber nie kann man den Beweis für eine Glaubenslehre aus ihm allein führen.

Ungereimtheit und vom Tadel frey zu ſprechen das Recht hatte, weil die Alten ihn für einen Brief Pauli gehalten, und ſo überliefert hatten. Hieronymus, der ihn in ſeiner Kirche zum Kanon ſtempelte, hatte ſchwerlich eine vollſtändigere Auskunft zu geben, als Origenes; vielmehr war er dem Zeitpunct viel weiter entrückt als Origenes, woher man noch hiſtoriſche Aufklärung über dieſe räthſelhafte Schrift erwarten konnte; vielmehr ſchwamm er in einem Meer von Hypotheſen, die ihn unendlich mehr zum Skepticismus hätten leiten ſollen, als den Origenes. Allein es kam dem Hieronymus auch nicht ſo wohl auf Gründe an, wodurch er ſeine Freyheit rechtfertigen wollte, als vielmehr auf einen Machtſpruch, wodurch er den Wunſch, ſeine Kirche in dieſem Punct mit den Griechiſchen conform zu ſehen, befriedigen konnte. Mag es immerhin ſeyn, ſagte Hieronymus, daß der wahre Verfaſſer dieſer Schrift unbekannt iſt; ſo muß er doch wenigſtens von einem kirchlichen Manne herrühren, und wozu wird er denn in der Kirche vorgeleſen? Auch der größte Skeptiker konnte gegen dieſen Grund nichts einwenden, ſondern mußte wohl zugeben, daß er von einem Manne aus der Kirche geſchrieben ſey: allein die Würdigkeit für den Kanon konnte er ſo wenig darin finden, als wir ſie noch nicht darin erblicken; mithin folgte Hieronymus nicht kritiſchen Gründen, ſondern

ſeinem

ſeinem Wunſche, und dieſen Wunſch mußte er denn wohl mit mehreren Männern ſeiner Kirche gemein haben, ſo wie ihn ſchon mehrere vor Hieronymus in der Lateiniſchen Kirche als kanoniſch hatten gelten laſſen. Hieronymus hatte es alſo übernommen, die Schrift ſeiner Kirche anzuempfehlen, und ihn zugleich mit dieſer Empfehlung in den Kanon aufzunehmen, wobey er ſich immerhin ſchon im voraus einen glücklichen, gewünſchten Erfolg verſprechen konnte. Innocenz I erklärte ſich auch zu Gunſten deſſelben, und dieſe Gefälligkeit gegen Hieronymus darf man nur für eine kleine Erkenntlichkeit gegen die mächtige Idee anſehen, wozu ihm dieſer verholfen hatte, indem er ihn auf den Vorrang des Apoſtels Petrus aufmerkſam machte, welcher als die Fahne zu gebrauchen ſey, wovor ſich alle Knie der abendländiſchen Kirche beugen, und unbeſchränkten Gehorſam geloben müßten. Mit dem Hieronymus verſchwand das kritiſche Zeitalter aus der lateiniſchen Kirche, und was zu ſeiner Zeit in ſolchen Puncten ausgemacht war, blieb auch gröſtentheils für die Zukunft ausgemacht. Dieſes zuſammen wohl erwogen, ſo ſollte man glauben, daß von nun an aller Widerſpruch hätte aufhören, und noch im fünften Jahrhundert nur eine allgemeine Stimme über den Brief an die Hebräer gelten müſſen. Aller Anſchein war dazu da, denn hatte Hieronymus noch während

ſeiner

ſeiner Bemühung geſtanden: plerique eam vel Barnabae vel Clementis arbitrantur; ſo ſchreibt doch ſchon Auguſtin de civ. Dei. XVI, 22. entweder noch in der letzten Lebensperiode des Hieronymus, oder gleich nach ihm: plures Aoſtoli Pauli dicunt (epiſtolam ad Hebraeos), quidam vero negant. Deſſen ungeachtet finden wir, bey der lobenswürdigen Freyheit, mit der ein jeder ſeiner Ueberzeugung folgen konnte, aus dem ſechſten und ſiebten Jahrhundert Nachrichten, welche uns verſichern, daß Einige in der Römiſchen Kirche ihn immer noch nicht für Pauliniſch hielten, und auch nicht annahmen. Primaſius, Biſchof von Adrumetum, der ohngefähr 100 Jahr nach Auguſtin lebte, und ſich gewöhnlich in Angelegenheiten der Afrikaniſchen Kirche zu Conſtantinopel (c. a. 553.) aufhielt, hat folgende merkwürdige Stelle in praefat. Comment. in epiſtolas Pauli. (B. PP. Lugdun. T. X. p. 144.) Decem ſunt enim (eccleſiae) cum ea, quae dicitur ad Hebraeos. — — Epiſtolam ſane, quae ad Hebraeos ſcribitur, *quidam* Pauli non eſſe affirmant, eo quod non ſit ejus nomine titulata, et propter ſermonis ſtylique diſtantiam; ſed aut Barnabae iuxta Tertullianum, aut Lucae, iuxta quosdam, vel certe Clementis diſcipuli apoſtolorum, et poſt eos Episcopi Romanae eccleſiae ordinati. Quibus reſpondendum eſt, ſi propter ea, Pauli non erit, quia ejus non habet nomen; nec alicujus erit, quia

nullius nomine titulatur. Quod ſi abſurdum eſt, ipſius eſſe magis credenda eſt, quae tanto doctrinae ſuae fulget eloquio; vel certe, quia apud Hebraeorum eccleſias quaſi deſtructor legis falſa ſuſpicione habebatur; voluit tacito nomine ſcribere, ne odium nominis fronte prolati utilitatem excluderet lectionis. Num eſt ſane mirum, ſi diſertior ſit in proprio i. e. in Hebraeo, quam in peregrino i. e. Graeco, quo caeterae epiſtolae ſcriptae ſunt, ſermone?

Hieraus folgt, daß es noch immer Einige gab (denn dieß erzwingen die Ausdrücke quidam Pauli non eſſe affirmant — *quibus eſt reſpondendum*), welche mit den alten Gründen, die von jeher in der Griechiſchen Kirche gebraucht waren, wider den Brief an die Hebräer ſtritten; und daß ihnen ebenfalls nur mit den alten Gründen, die auch ſchon von jeher gegolten hatten, geantwortet werden konnte. Wenn aber Primaſius glaubt, daß die Einwendung wegen Auslaſſung des Nahmens Pauli abſurd ſey, weil er ſonach auch keinem zugehören könne, da er keines Verfaſſers Nahmen führe; ſo hat wohl nur die Caprice ſeinen Scharfſinn ein wenig zu ſehr übernommen, da dieſe Einwendung immer nur mit dem Zuſatze gemacht wurde „da doch Paulus ſonſt ſtets ſeinen Nahmen den Briefen vorſetze.„ Und anders konnte Primaſius doch wohl eigentlich ſelbſt nicht dieſen Einwurf gefaßt haben, weil er ſofort einen

wahr=

wahrſcheinlichen Grund anführt (welcher freylich nur der alte iſt); warum Paulus von der Gewohnheit ſich zu nennen abgewichen ſey?

Auſſerdem hat er auch wohl nicht bedacht, daß die Auslaſſung des Nahmens in Verbindung mit dem verſchiedenartigen Stil ſehr viel beweiſe, wogegen er aber ſo gut wie nichts vorbringt. Fragt man aber: in welcher Kirche die benannten Einige gelebt haben? ſo ſcheint er eher von der Italiäniſchen, als Karthagiſchen Kirche zu reden, da die dritte Synode zu Karthago unſern Brief längſt in ihren Kanon aufgenommen hatte.

Nächſtdem halten wir noch das Zeugniß des Caſſiodors (470 † p. a. 563), der in Italien lebte, für wichtig. Er ſuchte für die lateiniſchen Mönche, welche ſehr unbekannt mit der Erklärung der Bibel waren *), eine gloſſirte

*) Caſſiodor wohl bey weitem der Gelehrteſte zu ſeiner Zeit, wünſcht daher (praef. divinar. litterar princ.), daß zu Rom ein Seminarium errichtet werden möchte, wie es ehemahls zu Alexandria war, und auch zu ſeiner Zeit zu Neſibis florirte, worin junge Exegeten gebildet wurden. Vergl. Junilii, Biſchofs in Afrika, Brief an den Primaſius, welcher der letzten auch Erwähnung thut. B. PP. T. I. p. 2. Allerdings würde ein ſolches Seminarium das Abendland vor der Barbarey in der Exegeſe geſchützt haben; all[illegible]n es ſcheint bey dem frommen Wunſch des Caſſiodors geblieben zu ſeyn, daher denn auch die Allegorie das ganze Mittelalter hindurch die Fahne ſchwenkte.

lateiniſchen Bibel, aus neun Codices beſtehend, durch Vergleichung mehrerer Handſchriften, und mit Nachweiſung einiger Commentare, zu veranſtalten, um die Mönche einigermaßen in den Stand zu ſetzen, die Bibel erklären zu können *). Octavus Codex Canonicas epiſtolas continet Apoſtolorum. Sed in epiſtolas *tredecim* ſancti *Pauli*, annotationes conſcriptas in ipſo initio meae **) lectionis inveni, quae in cunctorum manibus ita celebres habebantur, ut eas a Sto. *Gelaſio* Papa urbis Romae diſertiſſimi viri ſtudio dicerent fuiſſe conſcriptas. Caſſiodor fand aber, daß die Anmerkungen nicht wohl von Gelaſius ſeyn könnten, weil deutliche Spuren Pelagianiſcher Lehre darin ſichtbar waren. Sed inter has ſollicitudines graviter aeſtuatus, quendam anonymum Codicem ſubnotatum divina reperi proviſione collatum, qui *tredecim* epiſtolas *Pauli* non ignobili annotatione tractavit. Hic diligenter excuſſus, ſecundum vobis ac ſecurum genus com-

Mit der Geſchicklichkeit die Buchſtaben der bibliſchen Grundſprachen zu verſtehen, verlor man zu gleicher Zeit das Gefühl für den buchſtäblichen Sinn der Bibel, und konnte nunmehr mit Hülfe der Allegorie aus Allem Alles machen.

*) Divin. litterar. c. 8. p. 514. T. II. Benedikt. Ausgabe.

**) Dieß bezieht ſich auf den Codex, welchen Caſſiodor vor Augen hatte, und welchen er nachſah, während die andern vorgeleſen wurden.

commentorum, domino largiente, praeſtabit. Ad Hebraeos vero epiſtolam, quam ſanctus Joannes (Chryſoſtomus) Conſtantinopolitanus Episcopus triginta quatuor Homiliis Aittco ſermone tractavit, *Mutianum*, virum diſertiſſimum, transferre fecimus in Latinum, *ne epiſtolarum ordo continuus indecoro termino ſubito rumperetur.*

Bey dieſer Nachricht iſt es merkwürdig, daß die Codices in Italien immer nur noch dreyzehn Briefe Pauli, alſo den Brief an die Hebräer nicht enthielten; und daß Caſſiodor keinen lateiniſchen Commentar über den Brief an die Hebräer vorfand, ſondern ſo wohl den ganzen Brief, als den Commentar darüber vom Chryſoſtomus borgen mußte. Ein großes Recht hatte er zu dieſer Ergänzung nicht, auch weiß er keinen wichtigern Grund für ſein Verfahren anzuführen, als weil es beſſer ſchien, ſtatt der ungleichen Zahl Pauliniſcher Briefe, eine gleiche zu haben; oder mit der Griechiſchen Kirche gleiche Ordnung zu halten, denn ſo viel mögen ungefähr die Worte: ne epiſtolarum ordo —— ſubito rumperetur, heiſſen.

Endlich finden wir noch eine Notiz, welche uns angibt, wie man in dem Anfang des ſiebten Jahrhunderts von unſerm Brief in Spanien dachte. Der ſehr gelehrte Biſchof von Sevilla Iſidor († 636) läßt ſich ſo darüber aus *).

Ad

*) Iſidorus Hiſpalenſis de officiis eccleſiaſt. L. 1. c. 12. p. 584.

Ad Hebraeos autem epiſtola *plerisque* Latinis ejus (Pauli) fuiſſe, *incerta* eſt, propter diſſonantiam ſermonis, eandemque alii Barnabam conſcripſiſſe, alii a Clemente ſcriptam fuiſſe ſuſpicantur.

Alſo wurde unſer Brief im Anfange des ſiebten Jahrhunderts in Spanien noch bezweifelt, und zwar wegen des ganz eignen Stils bezweifelt; wobey man dann die alten Muthmaßungen mehr oder minder aufwärmte. Mit dem ſiebten Jahrhundert ſcheint aber aller Widerſpruch verſchwunden zu ſeyn, denn in der Folge findt man nichts weiter dawider erinnert. Die Meynung einiger Wenigen löſte ſich doch alſo endlich ein Mahl, wenn gleich ſehr hart und langſam, in die Meynung der Mehrheit auf; denn ſo bald aller Geiſt der Unterſuchung aus dem Abendlande verſcheucht war, konnte man auch hierüber nicht weiter unterſuchen. Doch mußten auch die Zweifel wieder ſichtbar werden, ſo bald ein neues Zeitalter der höhern Kritik begann. In ſo fern alſo unſerm Jahrhundert dieſer Ruhm gebührte, ſieht der unbefangene Leſer ſehr bald ein, daß nicht erſt der Verfaſſer dieſer Schrift ſie wieder hervor zu rufen brauchte; ſo wenig als es ſeine Abſicht war, die Meynung derer, welche unſern Brief für Pauliniſch halten, in den Staub zu werfen; ſondern nur die wahre Lage der Sachen ſo vielſeitig, als es ſeine Kräfte erlaubten, an den Tag zu legen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Ziegler, Werner Carl Ludwig,

Vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer worin alte und neue Meynungen über Echtheit, Kanonicität und Grundsprache desselben aufs neue kritisch geprüft sind

Göttingen 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.ex.o.107-g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11776293-1
VD18 11135433-003